

Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien.

Die Lehre von den Bedingungen, welche Größe und Zunahme der Bevölkerung bestimmen, wird als Regel mit dem Namen Malthus verknüpft.

Thomas Robert Malthus war der Sohn des David Malthus, des Besitzers eines kleinen Landguts in der Grafschaft Surrey. Er wurde am 14. Februar 1768 geboren. Im Jahre 1785 bezog er die Universität Cambridge, wo er sich in der Mathematik bewährte, erhielt die päpstlichen Weihen und wurde Pfarrer in Albury, wohns sein Vater im Jahre 1787 gezogen war. Im Jahre 1805 wurde er zum Professor der Geschichte und Nationalökonomie am East India College in Haileybury ernannt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem am 29. Dezember 1834 erfolgten Tode. Er starbte in seinem 66. Jahre (1804) und hatte zwei Töchter und einen Sohn. Politisch war Malthus ein gemäßigter Liberaler, ein Wähler.

Um sein Wirken richtig zu würdigen, muß man sich die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen er auftrat.

Zunächst die Bevölkerung. **Lujo Brentano.** In dem modernen Staate. Friedrich der Große hat im 3. Kapitel seines „Zweckmäßigen“ geschrieben: „Die Macht eines Staates besteht nicht in der Ausdehnung der Landes, sondern in dem Reichthum und in der Zahl seiner Bewohner.“ Damit hat er die Auffassung hervorgehoben, die seit dem Aufkommen des modernen Staates allenthalben vorherrscht. In einer großen Bevölkerung sieht man die Grundlage der Machtstellung der Staaten in doppelter Hinsicht: potissima die Macht des Staat die Soldaten, insoweit die letztere ihm die militärische Machtstellung, die Staaten. Daher denn weitgehende Maßnahmen zur Förderung der Geburtenzahl. Diese begegnet man so schon in Deutschland nach Beendigung der dreißigjährigen Kriege. In dem großen Gebietsteile entwickelte es sich darauf zu der unermesslichen Lücke, möglichst rasch wieder auszufüllen. Daher allerlei von Feld recht wunderliche Bestimmungen. Der Landesherr war Pate beim 12. Kind oder beim 14. Jahre, d. h. vor 12 Kinder oder 14 Jahre hatte, erhielt ein Geldgeschenk, also eine Prämie zur Kindererzeugung. In manchen Staaten wurden die Mütter gesetzlich verpflichtet, ihre ungewünschten Töchter zu verheiraten, in anderen direkte Gebote zu befehlen. Friedrich der Große verordnete im Interesse gesteigerter Kindererzeugung die Trauerei der Mütter auf 4 Jahre, wenn 1774 Abende und erleichterte die Abschreibung, ließ die Verheirathung der Mädchen auf 16 verfallen bei Strafe ihres Vorwurfs zu machen. Der Plan, die Ehe vor auf Zeit schließen zu lassen, trachte bereits schon 1774 auf die ersten Spuren der Verheirathung und Bestrebungen.

Die Maltheſiſche Lehre und die
Bevölkerungsabnahme der letzten Decennien.

Von

Ludw. Brentano.

I.

Die Lehre von den Bedingungen, welche Größen und Zunahme der Bevölkerung bestimmen, wird als Regel mit dem Namen Malthus verknüpft.

Thomas Robert Malthus war der Sohn des Daniel Malthus, des Besitzers eines kleinen Landguts in der Grafschaft Surrey. Er wurde am 14. Februar 1766 geboren. Im Jahre 1785 bezog er die Universität Cambridge, wo er sich in der Mathematik auszeichnete, erhielt die geistlichen Weihen und wurde Pfarrer in Albury, wohin sein Vater im Jahre 1787 gezogen war. Im Jahre 1805 wurde er zum Professor der Geschichte und Nationalökonomie am East India College in Haileybury ernannt und bekleidete dieses Amt bis zu seinem am 29. Dezember 1834 erfolgten Tode. Er heiratete in seinem 38. Jahre (1804) und hatte zwei Töchter und einen Sohn. Politisch war er zeitlebens ein gemäßigter Liberaler, ein Whig.

Um sein Wirken richtig zu würdigen, muß man sich die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen er auftrat.

Zunächst die Bevölkerungspolitik seit dem Aufkommen des modernen Staates. Friedrich der Große hat im 3. Kapitel seines Anti-Machiavelli geschrieben: „Die Macht eines Staates besteht nicht in der Ausdehnung des Landes, sondern in dem Reichtum und in der Zahl seiner Bewohner.“ Damit hat er die Auffassung formuliert, die seit dem Aufkommen des modernen Staates allenthalben vorherrschte. In einer großen Bevölkerung sah man die Grundlage der Machtstellung der Staaten in doppelter Hinsicht: politisch, sie lieferte dem Staat die Soldaten; finanziell, sie lieferte ihm die wirtschaftlichen Machtmittel, die Steuern. Daher denn weitgehende Maßnahmen zur Förderung der Geburtenzahl. Ganz besonders begegnet man solchen in Deutschland nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges. Er hatte große Gebietsteile entvölkert; es kam darauf an, die entstandenen Lücken möglichst rasch wieder auszufüllen. Daher allerlei, zum Teil recht wunderliche Bestimmungen: Der Landesherren war Pate beim 12. Kind oder beim 12. Sohn; d. h. wer 12 Kinder oder 12 Söhne hatte, erhielt ein Geldgeschenk, also eine Prämie auf Kindererzeugung. In einigen Staaten wurden die Eltern gesetzlich verpflichtet, ihre mannbaren Töchter zu verheiraten, in anderen direkte Gebote, zu heiraten. Friedrich der Große beschränkte im Interesse größerer Kindererzeugung das Trauerjahr für Männer auf 3, für Frauen auf 9 Monate und erleichterte die Ehescheidung, hob die Kirchenstrafe für Geschwächte auf, ja verbot bei Strafe, ihnen Vorwürfe zu machen. Der Plan, die Ehen nur auf Zeit schließen zu lassen, tauchte damals schon¹⁾ auf. Im engsten Zusammenhang mit diesen Anschauungen und Bestrebungen

¹⁾ Über die Diskussion dieses Gedankens im heutigen England vgl. Maud Churton Braby, *Modern Marriage and how to bear it*. 2. ed. London 1908.

stand auch die Ordnung des Armenwesens. Nach dem Armengesetz der Königin Elisabeth wie nach dem preußischen Landrecht bestand eine Pflicht der Pfarreien, resp. des Staates, die Armen zu unterstützen. In England erhielten die Arbeiter bei ungenügendem Lohn einen Zuschuß aus öffentlichen Mitteln, damit sie instande seien, ihre Familien zu ernähren.

Außer dieser Bevölkerungspolitik der damaligen Regierungen muß man ferner die geistigen Strömungen berücksichtigen, in deren Mitte Malthus lebte. Von seiner frühesten Jugend hatte Malthus in engster Berührung mit den Vertretern radikaler, um nicht zu sagen revolutionärer Anschauungen gelebt. Sein Vater, der literarische Exekutor J. J. Rousseaus, war ein eifriger Anhänger Condorcets und Godwins. Im Jahre 1793 war des letzteren „Untersuchung über politische Gerechtigkeit“ erschienen, ein glänzend geschriebenes Buch, das auf die Zeitgenossen aller Stände den tiefsten Eindruck machte. Darin wurde die unbegrenzte Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen und der Gesellschaft gepredigt. Von Natur ist der Mensch, nach Godwin, ein unbeschriebenes Blatt; sein Charakter wird bestimmt durch die äußeren Verhältnisse und vor allem durch die politischen Einrichtungen. Unter diesen ist eine der wichtigsten das Eigentum. Vermöge des Privateigentums werden vier Fünftel der Menschen der Mittel zur Fristung ihres Lebens beraubt; herrschte Gerechtigkeit, so würden alle Güter der Erde allen zur Verfügung stehen; vermöge des herrschenden Eigentumssystems wird eine große Zahl unserer Kinder schon in der Wiege erdrosselt. Ohne ungleiche Verteilung der Güter würde infolge des fortschreitenden Triumphes des menschlichen Geistes über die Natur die Fruchtbarkeit der Erde so zunehmen, daß es kein wirksames Hindernis der Zunahme der Bevölkerung geben würde.

Diese Gedanken veröffentlichte Godwin im Jahre 1797 aufs neue in seinem „Enquirer“. Der Vater Malthus stimmte ihnen zu; sein Sohn war anderer Meinung. Um diese schärfer, als es ihm im Gespräche möglich war, zum Ausdruck zu bringen, schrieb er seinen „Versuch über das Bevölkerungsgesetz im Hinblick auf die künftige Vervollkommnung der Gesellschaft, mit Bemerkungen über die Spekulationen von Godwin, Condorcet und anderen.“ Das Buch erschien in erster Auflage im Jahre 1798 anonym; aber bald war sein Verfasser bekannt. Godwin und Malthus trafen sich im August desselben Jahres in London. Daran knüpfte sich eine Korrespondenz zwischen beiden. Im Jahre 1803 erschien dann die zweite, völlig umgearbeitete Auflage des Buches unter dem Namen des Verfassers, mit einer durch Godwin angeregten, tief greifenden Änderung seiner Lehre, von der noch die Rede sein wird. Dies die maßgebenden Grundgedanken des Werkes:

Godwin hatte die Ursache alles Elends in den bestehenden positiven Staatseinrichtungen gesehen. Im Gegensatz dazu lehrte Malthus, die Ungleichheit der Güter, Elend und Laster beruhten nicht auf positiven, sondern auf natürlichen Gesetzen: die Bevölkerung sei notwendig durch die Subsistenzmittel begrenzt; die Menschen aber hätten die natürliche Tendenz, sich stärker zu vermehren als die Nahrungsmittel. Dabei ging Malthus davon aus, daß die Zeugungsfähigkeit und Zeugungslust des Menschen sich unverändert gleich bleiben. So gelangte er zu dem Satze, daß die Bevölkerung die Tendenz habe, sich in geometrischer Progression zu vermehren und zwar, wie die Erfahrung in den nordamerikanischen Freistaaten zeige, in mindestens fünfundzwanzigjährigen Verdoppelungsperioden. Dagegen vermöge man die Produktion der Nahrungsmittel nicht dauernd in gleichem Maße zu steigern; vielmehr sei das günstigste Verhältnis, das man nach dem gegenwärtigen Zustande der bewohnten Erde in dieser Beziehung annehmen könne, das

einer arithmetischen Progression in gleichfalls fünfundzwanzigjährigen Abschnitten. Während mathematisch die Bevölkerung im Verhältnis von 1, 2, 4, 8, 16, 32, 64, 128, 256 zu steigen strebe, ließen sich die Nahrungsmittel nur im Verhältnis von 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 vermehren. In zwei Jahrhunderten würde die Bevölkerung zu den Lebensmitteln im Verhältnis von 256 zu 9 stehen, in drei Jahrhunderten von 4096 zu 13, und in 2000 Jahren würde es beinahe unmöglich sein, den Unterschied zu berechnen. Das durch diese Zahlen ausgedrückte Mißverhältnis verlange notwendig eine Ausgleichung.

Diese Ausgleichung könne in doppelter Weise erfolgen: entweder praeventiv — so daß man eine überschüssige Bevölkerung gar nicht entstehen lasse — oder positiv (repressiv), so daß die entstandene auf irgend eine Weise wieder weggeschafft werde. Der allgemeine Ausdruck für die Macht, durch welche das letztere geschehe, sei das Elend. Das erstere aber könne sowohl durch lasterhafte Lebensweise und ihre Folgen als auch durch moralische Enthaltbarkeit erreicht werden. Elend, Laster und moralische Enthaltbarkeit, das seien die drei Hebel, welche das Gleichgewicht zwischen Menschenzahl und Nahrungsmitteln immer wieder aufrecht erhielten.

„In jedem Lande sind einige dieser Hemmnisse mit mehr oder weniger Kraft fortwährend wirksam; aber ungeachtet ihres allgemeinen Vorherrschens gibt es wenige Länder, in denen die Bevölkerung nicht unausgesetzt das Bestreben hätte, sich über das Maß der Lebensmittel hinaus zu vermehren. Dieses unausgesetzte Streben hat die ebenso unausgesetzte Tendenz, die untern Gesellschaftsklassen der Not preiszugeben und jede bemerkenswerte anhaltende Verbesserung ihrer Lage zu verhindern.“

„Diese Wirkungen scheinen bei dem gegenwärtigen Gesellschaftszustande auf folgende Weise hervorgerufen zu werden. Wir wollen annehmen, die Lebensmittel reichten in einem Lande gerade aus, um die Einwohner ohne Schwierigkeit zu ernähren. Das ständige Streben nach Bevölkerungsvermehrung, das selbst die lasterhaftesten Gesellschaften aufweisen, vermehrt die Volkszahl, ehe die Lebensmittel vermehrt sind. Es muß deshalb die Nahrung, die für elf Millionen ausreichend war, jetzt unter elf und eine halbe Million verteilt werden. Die Armen müssen infolgedessen viel schlechter leben und viele von ihnen geraten in bittere Not. Da die Zahl der Arbeiter gleichfalls größer ist als die Nachfrage nach Arbeit auf dem Marke, so muß der Preis der Arbeit die Neigung haben, zu fallen, während gleichzeitig der Preis der Lebensmittel die Neigung hätte, zu steigen. Der Arbeiter muß daher mehr arbeiten, um dasselbe wie früher zu verdienen. Während dieser Zeit der Not sind die Abhaltungsgründe vom Heiraten und die Schwierigkeiten, eine Familie zu erhalten, so groß, daß die Bevölkerungszahl nahezu stillsteht. Mittlerweile ermutigt die Billigkeit der Arbeit, der Überfluß an Arbeitern und die Notwendigkeit erhöhten Fleißes derselben die Landwirte, mehr Arbeit auf das Land zu verwenden, neuen Boden in Anbau zu nehmen und den schon angebauten zu düngen und zu verbessern, bis endlich die Lebensmittel in demselben Verhältnis zur Bevölkerung stehen, wie zu der Zeit, mit der wir begonnen haben. Da die Lage der Arbeiter wieder leidlich gut geworden, treten die Hemmnisse der Bevölkerungszunahme etwas zurück, und nach Umlauf kurzer Zeit wiederholen sich die gleichen, mit Rücksicht auf die Volkswohlfahrt retrograden und progressiven Bewegungen.“

Nach dieser Lehre besteht also ein ständiges Pendeln der Einnahmen der Bevölkerung um das Maß des zu ihrem Lebensunterhalt Nötigen. Heben sie sich darüber, so nimmt

die Bevölkerung alsbald zu, bis durch das vermehrte Angebot von Arbeit der Lohn wieder auf das frühere Niveau herabsinkt; sinken die Einnahmen darunter, so bewirken der Rückgang der Heiraten und Not eine solche Minderung des Angebots, daß der Lohn wieder auf das zum Leben Nötige steigt. Nur durch tugendhaftes Verhalten, das die Rücksicht auf andere über die natürlichen Tendenzen, die zur Volksvermehrung führen, stellt, kann eine Besserung der Lage der Bevölkerung herbeigeführt werden.

In der ersten Auflage seines Versuches waren es, wenn nicht ausschließlich,¹⁾ so doch nahezu ausschließlich Laster und Elend, welche die Ausgleichung zwischen Zunahme der Nahrungsmittel und Zunahme der Bevölkerung bewirkten. Es mag eine Folge der erwähnten Korrespondenz mit Godwin sein, der sich hiegegen wandte, daß in den späteren Auflagen die Bedeutung des vorbeugenden Hemmnisses, der sittlichen Enthaltensamkeit, mehr hervortrat. Aber immer blieb ein prinzipieller Gegensatz zwischen Godwin und Malthus bestehen: Nach Godwin tritt mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Menschen eine Abschwächung im Geschlechtstrieb von selbst ein. Dagegen mußte sich Malthus mit Nachdruck wenden, wenn er nicht seine Hauptthese, daß der Urgrund alles Übels nicht die positiven, sondern natürliche Gesetze seien, preisgeben wollte; nur durch Erziehung der Menschen zu einer altruistischen Berücksichtigung der Folgen ihres geschlechtlichen Verhaltens für andere, kann die zur Beseitigung der sonst immer und immer wiederkehrenden traurigen Lage der unteren Gesellschaftsklassen unentbehrliche Minderung der Geburten herbeigeführt werden. Diese sittliche Erziehung ist ihm die Voraussetzung, die jedweder Besserung vorausgehen muß; ohne vorhergehende Verbreitung der sittlichen Enthaltensamkeit ist nach ihm kein Fortschritt möglich. Hierzu aber sei vor allen Dingen die Beseitigung derjenigen Einrichtungen geboten, welche die Verantwortlichkeit der Eltern für das Schicksal ihrer Kinder schwächen. Aus Anlaß dieser Betrachtung kommt Malthus zu einer scharfen Kritik der englischen Armenpflege, deren Prinzip, das Recht der Armen auf Unterhalt aus öffentlichen Mitteln, eben jene Verantwortlichkeit untergrabe.

Malthus trat also in Gegensatz sowohl zu den in den verschiedenen Staaten bisher herrschenden Anschauungen als auch zu den revolutionären Neuerern seiner Zeit. Seine Lehre widersprach nicht nur der überkommenen Bevölkerungspolitik, sondern auch den Interessen aller Arbeitgeber, die aus den Zuschüssen aus öffentlichen Mitteln zu den von ihnen gezahlten ungenügenden Löhnen den größten Vorteil gezogen. Andererseits widersprach sie den optimistischen Erwartungen derjenigen, die als Folge des Umsturzes der überkommenen Eigentumsordnung ein Millennium lehrten. Dagegen entsprach es völlig dem Geiste des kapitalistischen Bürgertums, wenn man als Ursache alles herrschenden Elends den Mangel an Tugend bei den Nichtbesitzenden hinstellte und alle auf Besserung

¹⁾ Allerdings bezeichnet Malthus 1798 als die drei Sätze, auf denen der Gedanke seines Versuches beruhe, nur: 1. Die Bevölkerung ist notwendig durch die Subsistenzmittel beschränkt; 2. die Bevölkerung nimmt ausnahmslos zu, wo die Subsistenzmittel sich mehren, wie die Geschichte jeden Volkes, das je existiert hat, beweist; 3. die übermäßige Vermehrungsfähigkeit der Bevölkerung kann nur durch Elend und Laster eingedämmt werden. Allein, wenn auch einigermaßen in Widerspruch hiemit, spricht er schon in der ersten Auflage von der Voraussicht der Schwierigkeiten, welche das Aufbringen einer Familie begleiten, als von dem präventiven Hemmnis, dem die vergleichsweise langsame Bevölkerungsvermehrung Englands zu danken sei. Vgl. Parallel chapters from the first and second editions of an Essay on the principle of population by T. R. Malthus. New-York, 1895, p. 17 seq.

ihrer Lage gerichteten Forderungen der arbeitenden Klasse mit dem Hinweis auf die naturgesetzliche Unmöglichkeit solcher Besserung, so lange sie nicht sittliche Enthaltbarkeit üben, bekämpfte.

Die begreifliche Folge war ein lebhafter Meinungsstreit, der nun mehr als 100 Jahre währt. Noch heute gibt es strenge Malthusianer, wie z. B. Adolph Wagner, der da lehrt, „daß jede erhebliche Verbesserung der Lebensverhältnisse sofort wieder der Volksvermehrung erheblichen Vorschub leistet,“¹⁾ und nicht minder begegnet man noch heute begeisterte Lobredner möglichst großer Geburtenziffern, wie z. B. Dr. Graßl²⁾ und Friedrich Naumann;³⁾ andere fordern sogar gesellschaftliche und staatliche Maßnahmen gegen die Abnahme der Geburten. Die Frage für uns ist aber lediglich die, welches sind die wirklichen Ursachen, welche die Bevölkerungsbewegung beherrschen, und welches ist demnach die Stellung, die wir an der Hand der Tatsachen in diesem Meinungsstreite zu nehmen haben?

II.

Die Fähigkeit der Vervielfältigung, die allem organischen Leben eigen ist, kann als unendlich angesehen werden.

Dies ist schon lange vor Malthus und ebenso nach ihm von einer sehr großen Anzahl Schriftsteller der verschiedensten Nationen ausgesprochen worden. Machiavelli, Botero, Genovesi, Ortes, Walter Raleigh, Hale, Child, Franklin, James Steuart, Adam Smith, Georg Chalmers, vor allem Townsend, Buffon und andere, sie alle betrachteten die Menschen als von denselben Instinkten und Motiven zur Vermehrung getrieben wie die Tiere und als überlebend oder dahingerafft infolge derselben Ursachen wie diese. Und, um von denen, die nach Malthus schrieben, nur den wichtigsten zu nennen: „Es gibt“, sagt Ch. Darwin,⁴⁾ „keine Ausnahme von der Regel, daß jedes organische Wesen sich auf natürliche Weise in so hohem Maße vermehrt, daß, wenn nicht Zerstörung einträte, die Erde bald von der Nachkommenschaft eines einzigen Paares bedeckt sein würde.“ Die Voraussetzung dafür, daß dies geschehe, ist nur, daß die Dinge, die zu seiner Ernährung dienen, vorhanden seien, und daß das Klima seine Existenz zulasse.

Die Menschengattung bildet keine Ausnahme von dieser Eigenschaft der organischen Wesen.

Diese Lehre ist allerdings bestritten worden. Doubleday hat behauptet,⁵⁾ daß sowohl im Tierreich wie im Pflanzenreich „überreichliche Ernährung ein Hindernis der Vermehrung bildet, während auf der anderen Seite eine beschränkte oder mangelhafte Ernährung die letztere begünstigt.“ Darin steckt insofern etwas Wahres, als auch für die Fortpflanzung

¹⁾ A. Wagner, Agrar- und Industriestaat, 2. Aufl., Jena 1902, S. 55.

²⁾ De Graßl, Blut und Brot. Der Zusammenhang zwischen Biologie und Volkswirtschaft bei der bayerischen Bevölkerung im 19. Jahrhundert. München 1905.

³⁾ D. Fr. Naumann, Neudeutsche Wirtschaftspolitik, Berlin-Schoeneberg, 1906, S. 16 ff. und in anderen Schriften.

⁴⁾ Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl. Volksausgabe, Stuttgart, S. 40.

⁵⁾ T. Doubleday, The true law of population shewn to be connected with the food of the people, London 1841, 2. ed. 1843. — Doubleday, financial, monetary and statistical history of England etc. London 1847, pp. 406 seq.

der Lebewesen das Gesetz von Minimum, Optimum und Maximum gilt. Damit sie vor sich gehen könne, müssen gewisse Bedingungen in einem Mindestmaße gegeben sein; ist dies der Fall, so nimmt die Tätigkeit der Fortpflanzungsorgane progressiv zu, bis diese Bedingungen im Optimum vorhanden sind; bei Überschreitung des Optimums wird sie geringer; bei Erreichung des Maximums steht sie still. Das gilt für die Fortpflanzung von Pflanzen und Tieren. Daß es auch für die der Menschen gilt, zeigt,¹⁾ daß bei ihm die Fortpflanzung erst beginnt, wenn sein Wachstum und seine Ausbildung an Geschwindigkeit abnehmen und sich ihrem Ende nähern. Hierauf nimmt die Fruchtbarkeit der Frauen bis zum Alter von 25 Jahren zu, bleibt sodann mit nur geringer Abnahme bis zur Überschreitung des dreißigsten Jahres auf gleicher Höhe und sinkt von da ab allmählich. Die gleiche Übereinstimmung besteht hinsichtlich der Größe und des Gewichts der Nachkommen. Kinder, die von Frauen zwischen dem 25. und 29. Lebensjahre geboren werden, sind sowohl länger wie schwerer als Kinder, die von jüngeren oder älteren Frauen geboren werden. Augenscheinlich aber ist das, was diese Unterschiede veranlaßt, nicht das verschiedene Alter, sondern die je nach dem Alter zur Verausgabung verfügbare größere oder geringere Kraft. Daß diese Kraft, und somit auch die Fortpflanzungsfähigkeit, auch von der Ernährung beeinflusst wird, ist selbstverständlich. Wo infolge mangelhafter Ernährung die bei der Fortpflanzungstätigkeit zur Verausgabung gelangende Kraft fehlt, keine Fortpflanzung, und wo sie nicht ausreichend ist, nur gesunde Kinder zu sichern, eine schwächliche Nachkommenschaft. Ebenso ist bei Überernährung. Nach Hegar²⁾ setzt „eine Ernährung, welche eine künstliche Fettsucht bezweckt, die Fähigkeit zur Kopulation und zur Fortpflanzung herab.“

Allein mit diesem Zugeständnis an Doubleday ist die Behauptung von der unendlichen Vermehrungsfähigkeit der Menschengattung, so bald die zu ihrer Erhaltung nötigen Bedingungen gegeben sind, nicht widerlegt. Mögen einzelne Menschen so reichlich genährt sein, daß ihre Vermehrungsfähigkeit darunter leidet, so wird die Gattung davon nicht berührt, so lange nicht für alle Menschen die Nahrungsmittel in einem das Optimum überschreitenden Maße gegeben sind. Bis dieser Fall gegeben ist, würden in dem Maße, in dem die Nachkommen der Überernährten abnehmen, die derjenigen um so mehr zunehmen, die das Optimum erreicht haben, sowie derjenigen, denen es noch nicht zur Verfügung steht. Damit erscheint Doubledays Einwendung als völlig belanglos.

Dagegen ist eine andere Frage, ob nicht aus dem von Herbert Spencer³⁾ in den Vordergrund gerückten Gegensatz zwischen dem Maße der Ausbildung der Individuen und dem Grad ihrer Fortpflanzungsfähigkeit zu folgern ist, daß mit Zunahme der individuellen Ausbildung der Menschen eine Abnahme ihrer Zeugungsfähigkeit eintritt. Herbert Spencer lehrt:

Jede Art ist von einer gewissen Summe zerstörender Kräfte umgeben.

Damit eine Art fortbestehe, muß eine zweifache Anpassung stattfinden. Erstens eine Anpassung der Vermehrung der Art an die Gefahren, die sie bedrohen. Wäre die Vermehrung einer Art größer als die ihr Fortbestehen bedrohenden Kräfte, so würde sie bis

¹⁾ Vgl. Herbert Spencer, Die Prinzipien der Biologie, Stuttgart 1877, II, 531. Vgl. auch J. Mathews Duncan, Sterilität bei Frauen. Aus dem Englischen von Dr. Siegfried Hahn. Berlin 1884, S. 51 ff.

²⁾ Alfred Hegar, Der Geschlechtstrieb. Stuttgart 1894, S. 101, 102. Vgl. auch Duncan, a. a. O., S. 113 ff.

³⁾ Herbert Spencer, a. a. O., VI. Teil: Gesetze der Vermehrung, bes. Kap. XII und XIII.

ins Unendliche wachsen; dann würden die Bedingungen fehlen, deren sie zu ihrer Fortexistenz bedarf. Erlangen die Art zerstörenden Kräfte das Übergewicht, so muß die betreffende Art verschwinden. Die Tatsache, daß eine Art fortbesteht, ist ein Beweis für die Anpassung ihrer Vermehrung an die Gefahren, die sie bedrohen.

Aber das ist nicht die einzige Anpassung, die stattfindet. Die Anpassung der erhaltenden an die zerstörenden Kräfte würde auch stattfinden, wenn alle Arten die gleiche Zeugungsfähigkeit hätten und alle gleich kurzlebig wären. Warum ist ihre Fruchtbarkeit so verschieden, und warum weichen sie in ihrer Sterblichkeit so sehr von einander ab?

Die der Vermehrung dienenden Kräfte sind zwei: die Fähigkeit jedes Gliedes der Art, sich selbst zu erhalten, und die Fähigkeit, neue Glieder zu erzeugen. Diese müssen in entgegengesetztem Sinne verschieden sein; die eine muß abnehmen, wenn die andere zunimmt und umgekehrt. Wo die Fähigkeit, die der Art drohenden Gefahren zu bestehen, gering ist, muß eine große Fruchtbarkeit vorhanden sein, um die dadurch bedingte Sterblichkeit auszugleichen, da sonst die Art aussterben würde. Ist diese Fähigkeit umgekehrt hoch, so genügt geringe Fruchtbarkeit. Allein noch aus einem anderen Grunde müssen sich Selbsterhaltungsfähigkeit und Fortpflanzungsfähigkeit in entgegengesetzter Richtung bewegen. Beide zehren von einer und derselben gegebenen Menge von Kraft. Je mehr davon auf die Erhaltung der Individuen verwendet wird, desto weniger kann zur Erzeugung anderer Individuen bleiben und umgekehrt. Die Fähigkeit der Art, sich zu erhalten, wird aber durch die extensive und intensive Ausbildung der ihr angehörigen Individuen bedingt; je größer sie sind und je differenzierter ihre Glieder, desto größer ihre Fähigkeit, die der Art drohenden Gefahren zu bestehen; um so größer aber auch die Kraft, die zum Aufbau des Individuums nötig ist, um so weniger Kraft, die für seine Fortpflanzung übrig bleibt. Umgekehrt ist auf niedriger Organisationsstufe die Widerstandsfähigkeit gegen drohende Gefahren gering, dafür auch um so geringer die auf die Erhaltung der Individuen verwendete Kraft und daher um so größer der zur Fortpflanzung verfügbare Kraftüberschuß. Je extensiver und intensiver also die Ausbildung des Individuums, um so geringer seine Fortpflanzungsfähigkeit, je niedrig stehender ein Organismus, um so größer seine Fruchtbarkeit.

Dieses entgegengesetzte Verhalten von Ausbildung des Individuums und Fruchtbarkeit läßt sich innerhalb des Pflanzenreichs wie des Tierreichs aufs deutlichste verfolgen, und zwar sowohl bei nicht geschlechtlicher wie bei geschlechtlicher Fortpflanzung.

Die meisten einzelligen Pflanzen sind gleichzeitig mikroskopisch klein und ungeheuer vermehrungsfähig. Bei den Diatomaceae ist die Fortpflanzungsgeschwindigkeit durch Selbstteilung etwas geradezu Außerordentliches. Sobald ein Teilstückchen sich in zwei neue geteilt hat, fährt jedes der letzteren sogleich wieder mit dem Akte der Selbstteilung fort, so daß wir als Nachkommenschaft eines einzigen Teilprodukts die erstaunliche Anzahl von 1000 Millionen in einem einzigen Monat erhalten. Der Erzeuger geht dabei in seiner Nachkommenschaft auf. Unter den Infusorien findet sich eines, das der Berechnung nach innerhalb 4 Tagen 170 Billionen von seinesgleichen erzeugen soll. Diese ungeheuerliche Vermehrungsfähigkeit ist von so außerordentlicher Kleinheit begleitet, daß ein Tropfen Wasser ebensoviel Individuen dieser Art enthalten könnte, als es Menschen auf der Erde gibt. Während die kleinsten Organismen sich auf ungeschlechtlichem Wege bis in die Millionen vermehren, während die kleinen zusammengesetzten Typen, welche etwas höher als jene stehen, sich in gleicher Weise in die Tausende vermehren, während größere und höher

zusammengesetzte Typen sich so in die Hunderte und die Zehn vermehren, finden wir bei den höchsten Typen gar keine Spur mehr von dieser Vermehrungsweise.

Denselben Gegensatz zwischen Ausbildung des Individuums und Fruchtbarkeit finden wir bei geschlechtlicher Fortpflanzung. Es gibt Tiere, die innerhalb 24 Stunden nach ihrer Geburt bereits Urgroßeltern sind, wie z. B. die Rädertierchen. Die *Hydatina senta* ist einer vierfachen Vermehrung innerhalb von je 24—30 Stunden fähig; sie bringt in dieser Zeit vier Eier hervor, welche vom embryonalen Zustande bis zur Reife auswachsen und in der gleichen Frist noch ihre befruchteten Eier ablegen; dasselbe Individuum kann also in zehn Tagen eine volle Million anderer Individuen seiner Art ins Leben rufen; am elften Tage beträgt seine Nachkommenschaft schon vier, am zwölften sechzehn Millionen u. s. f. Das Kaninchen beginnt sich im Alter von 6 Monaten zu vermehren, hat 5—8 Junge in einem Wurf und bringt mehrere Würfe im Jahre; im Laufe von 4 Jahren soll ein Kaninchenpaar eine Million Nachkommen erzeugen können. Dagegen beginnt die Fortpflanzung des Elefanten erst mit dem dreißigsten Jahre; er bringt, obwohl seine Fruchtbarkeit bis zum neunzigsten Jahre anhält, in dieser Zeit nur sechs Junge zur Welt. Eine Eiche bringt während der Jahrhunderte ihres Lebens nur so viel Früchte, wie ein Pilz in einer einzigen Nacht Sporen erzeugt.

„Wir dürfen es daher als ein Gesetz aussprechen, daß jeder höhere Grad von organischer Entwicklung stets begleitet ist von einem niedrigeren Grade jener eigentümlichen organischen Auflösung, welche in der Form der Erzeugung neuer Organismen sich kundgibt“ (Spencer, a. a. O., § 362 i. f.).

Dieses Gesetz gilt auch für die Menschengattung. Das zeigt sich, wenn wir die menschliche Fruchtbarkeit mit der anderer organischer Wesen vergleichen. Die menschliche Fruchtbarkeit übertrifft die des Elefanten; denn dieser ist, wenn auch im übrigen niedriger, so doch hinsichtlich seines Umfangs höher entwickelt als der Mensch; dagegen ist sie infolge der größeren Kompliziertheit der Organisation des Menschen, ganz besonders der höheren Organisation seines Nervensystems, geringer als die des Löwen und anderer den Menschen an Größe übertreffender Katzenarten; sie ist geringer als die aller auf dem Festlande lebender Säugetiere, mit der erwähnten Ausnahme des Elefanten, eben als Folge der bedeutend höheren Entwicklung des Menschen.

Bis hierher kann man Spencer zustimmen. Anders, wo er dazu schreitet, auch die Verschiedenheit der Fruchtbarkeit der Menschen und die Veränderungen in derselben an der Hand seines Gesetzes zu erklären. Hier ist, was er an Beweisen beibringt, völlig ungenügend. Und noch größerer Einspruch ist zu erheben, wo er als Folge der fortschreitenden Ausbildung der menschlichen Individualität, insbesondere der Zunahme der Gehirntätigkeit, eine Abnahme der Fruchtbarkeit der Menschen in Aussicht stellt, bis schließlich ein Gleichgewicht zwischen Bevölkerungsvermehrung und Vermehrung der Unterhaltungsmittel eintritt. Denn im Verlaufe dieser Erörterung führt er als Folge der zunehmenden Gehirntätigkeit die Zunahme der Selbstbeherrschung ein; damit hat er, wie sich noch zeigen wird, Recht; aber er hat Unrecht, indem nach ihm die Zunahme der Selbstbeherrschung als Folge abnehmender Zeugungsfähigkeit erscheint; Selbstbeherrschung heißt nicht Unfähigkeit, etwas zu tun, sondern etwas unterlassen, was zu tun man fähig wäre; Zunahme der Selbstbeherrschung also ist nicht Abnahme der Zeugungsfähigkeit, sondern der Zeugungslust, und es geht nicht an, der Abnahme der

ersteren zuzuschreiben, was bei fortbestehender gleicher Zeugungsfähigkeit Folge abnehmender Zeugungslust ist.

Zunächst sucht Spencer¹⁾ im Gegensatz zu Doubleday darzutun, „daß bei dem Menschengeschlechte wie bei allen anderen Rassen ein absoluter oder relativer Reichtum an Nahrung, der nach Abzug der Kosten für die Erhaltung des elterlichen Lebens noch einen großen Überschuß läßt, stets von einem beträchtlich hohen Vermehrungsverhältnisse begleitet ist. Dem läßt sich mit der soeben geltend gemachten, praktisch allerdings bedeutungslosen Einschränkung, daß mit Überschreitung des Optimums an Nahrung eine Abnahme der Zeugungsfähigkeit eintreten müßte, zustimmen. Dann aber sucht er darzutun, daß mit jeder zunehmenden Verausgabung von Kraft für die Selbsterhaltung die Fortpflanzungsfähigkeit abnehme. Zu diesem Zwecke behauptet er, daß starke körperliche Arbeit die Frauen weniger fruchtbar mache; aber er selbst ist sich bewußt, daß es noch zahlreicherer Beweise bedürfte, um diesen Zusammenhang als zutreffend anzuerkennen. Was er dafür beibringt, ist nicht stichhaltig; denn wenn er zur Erklärung des geringen Vermehrungsverhältnisses in Frankreich auf die größere Last harter Arbeit verweist, welche den französischen Frauen zugemutet werde, wie erklärt sich dann die große Fruchtbarkeit der meist härter arbeitenden Frauen in den östlichen Ländern Europas? Wenn er ferner von übermäßiger Anstrengung des Gehirns als Ursache weiblicher Unfruchtbarkeit spricht, so läßt er dabei völlig ununtersucht, inwieweit bei Frauen, die in geistiger Arbeit tätig sind, ihr Wille die Ursache ist, wenn sie weniger Kinder gebären. Und er selbst gibt zu, daß es an ausreichenden Beweisen fehlt, daß bei dem Manne eine starke Ausgabe des Gehirns das Zeugungsvermögen mindert oder stört. Den von Vielen²⁾ geltend gemachten Fällen, daß Männer von außergewöhnlicher Leistungsfähigkeit keine Nachkommenschaft hinterlassen, läßt sich eine ebenso große Zahl gegenüberstellen, in denen solche Männer eine sehr große, teils eheliche, teils uneheliche Nachkommenschaft hinterlassen haben,³⁾ und wo dies nicht der Fall ist, bleibt auch hier die Frage, ob das Fehlen von Nachkommenschaft oder eine geringe Zahl von Nachkommen als Folge verminderter Zeugungsfähigkeit oder vielmehr verminderten Zeugungswillens zu erklären ist.⁴⁾ Auch bedeutet

1) Biologie II, 535.

2) Vgl. Carey, System der Sozialwissenschaft, herausgegeben von Karl Adler. München 1864. III, 400. Der alte römische Adel, von dessen Aussterben Tacitus an der von Carey angeführten Stelle spricht, ist nach dem, was andere Quellen berichten, nicht gerade infolge übermäßiger Gehirntätigkeit unfruchtbar geworden.

3) Vgl. auch die merkwürdige Stelle bei Mosso, Die Ermüdung, Leipzig 1892, S. 236: „Ich befragte oft meine Kollegen und Freunde um die Phänomene der Ermüdung. . . Da stellte sich heraus, daß vier von meinen Freunden mir mitteilten, die geistige Anstrengung rege sie auf. Vier antworteten mir, daß sie neben anderen Phänomenen einen größeren Antrieb zur Liebe fühlten. Diese offene spontane Antwort läßt mich glauben, daß eine solche Erscheinung viel häufiger sei, als es beim ersten Anblick scheinen möchte. . . In anderen ist die geistige Ermüdung von einer raschen Abnahme der Kraft begleitet und in diesen ist die Zeitdauer der Aufregung sehr kurz. Von Letzteren kann man mit Sicherheit sagen, daß eine anstrengende Gehirntätigkeit eine Abnahme der Tätigkeit in den Organen, welche der Liebe dienen, hervorbringt.“

4) Von den um das Jahr 1250 in Deutschland, Österreich, Ungarn blühenden Grafengeschlechtern sind etwa 95 Prozent ausgestorben; von den im Jahre 1870 im Gothaer Taschenbuch verzeichneten 1028 Grafengeschlechtern stammen mehr als 80 Prozent aus der Zeit seit 1650 und nur 13 reichen über 1250 zurück. In 100 Jahren starben 293 Geschlechter aus; die Durchschnittsdauer eines Geschlechts

es gar nichts, wenn Spencer der Einwendung, daß die zivilisierten Völker eine weit größere Vermehrungsfähigkeit als die unzivilisierten zeigen, damit begegnet, daß dem zivilisierten Menschen mehr Nahrung als dem unzivilisierten und dabei in leichter Weise zugänglich sei, und wenn er gegenüber den eben gedachten Fällen, in denen sich Menschen gleichzeitig durch eine außerordentliche Tätigkeit des Geistes wie des Körpers und durch ungewöhnlich große Zeugungsfähigkeit auszeichneten, geltend macht, daß in diesen Fällen eine bessere innere Verwendung der Nährstoffe vorliege; vielmehr erschüttert er gerade damit die Grundlage seiner Lehre. Denn seine ganze Hypothese beruht auf der Annahme einer gegebenen Menge von Kraft, aus welcher die Kosten sowohl der fortschreitenden Ausbildung des Individuums als auch der Fortpflanzung bestritten werden. Wenn aber eben infolge der Ausbildung des Individuums die Menge verfügbarer Kraft zunimmt oder die Kosten der Ausbildung des Individuums, trotzdem diese fortschreitet, abnehmen? Es ist augenscheinlich, daß dann die Ausbildung der Individualität ohne Abnahme der Fortpflanzungsfähigkeit fortschreiten kann.

Nun ist gewiß zuzugeben, daß es eine Grenze für diese Kraftzunahme geben muß, und daß je mehr wir uns dieser Grenze nähern, jede weitere Kraftzunahme nur unter größeren Kosten stattfindet. Allein trotzdem werden wir zu immer weiterer Annäherung getrieben und, was dazu antreibt, ist, nach Spencer selbst, gerade der ununterbrochen fort dauernde Druck der Bevölkerungszunahme. Diesem und zwar ihm allein, sei der Fortschritt der Zivilisation zu danken, der die menschliche Kraftzunahme bringt. Damit ist gesagt, daß die Vervielfältigungsfähigkeit fort dauernd tätig ist, bis die Grenze der Kraftzunahme erreicht ist, und daß sie fort dauernd tätig sein müsse, damit sie erreicht werde. Also nach Spencer selbst dauert die Vervielfältigungsfähigkeit fort; die Bevölkerungszunahme, die ihre Betätigung zur Folge hat, ist die Ursache zunehmender Gehirntätigkeit der Menschen; diese führt zu größerer mechanischer Geschicklichkeit und Intelligenz und dadurch wird ihr Nahrungsspielraum erweitert; allein sie führt sie auch zu größerer sittlicher Selbstbeherrschung. Und lange bevor die Grenze der Kraftzunahme erreicht wäre, würde — immer nach Spencer — eine Zunahme der Selbstkontrolle in der Betätigung der Vervielfältigungsfähigkeit eben als Folge der größeren Ausbildung des Menschen sich geltend machen, m. a. W. die Zeugungslust würde abnehmen, ohne daß die Zeugungsfähigkeit abnehmen müßte oder abnähme. Es wäre somit nicht die Abnahme der Zeugungsfähigkeit, sondern der Zeugungslust, welche jenes Gleichgewicht zwischen Fortpflanzung und Sterblichkeit herbeiführen würde, das er als Endresultat voraussieht.

Also auch nach dem Spencerschen Gesetze, wonach die Vervielfältigungsfähigkeit der Organismen in umgekehrtem Verhältnis zur extensiven und intensiven Ausbildung ihrer Individuen steht, ist die Vervielfältigungsfähigkeit der Menschen unbegrenzt. Die einzige

beträgt etwas mehr als 300 Jahre; die Mehrzahl lebt nur 200 Jahre. Der Grund ihres Aussterbens ist aber nicht etwa abnehmende Zeugungsfähigkeit, sondern abnehmender Zeugungswille. Der Mangel an Vermögen, das in Stand setzt, den wirklichen und vermeintlichen Pflichten der Standesrepräsentation zu genügen, führt zu Ehelosigkeit oder Beschränkung der Kinderzahl. Vgl. Dr. H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter statistisch nachgewiesen. 2. Aufl. Leipzig 1880. Die gleichen Verhältnisse, nicht etwa eine durch die außerordentliche Geistestätigkeit Goethes geminderte Zeugungsfähigkeit, waren bekanntlich auch die Ursache des Aussterbens der Goetheschen Familie. Vgl. auch W. Roscher, Politik § 31, 1. A. S. 144 über die Ursache des Aussterbens so vieler vornehmer Familien.

Folge der hohen Entwicklung der Menschengattung ist, daß sie langsamer als die niedriger stehender organischer Wesen wirkt. Allein wenn, nach Darwin,¹⁾ ein Elefantenpaar, das in einem Leben von hundert Jahren nur sechs Junge zur Welt bringt, nach Verlauf von 740 bis 750 Jahren nahezu neunzehn Millionen Elefanten als Nachkommen am Leben haben würde, so würde die wirkliche Vervielfältigung der Menschengattung noch viel rascher vor sich gehen, wenn ihre Fortpflanzungsfähigkeit in weitestem Umfange zur Anwendung käme.

III.

So weit Malthus also von einer unendlichen Fortpflanzungsfähigkeit der Menschen ausgeht, ist er im Recht. Nun beginnen seine Irrtümer.

Sein erster Irrtum besteht, wie Rümelin²⁾ dargelegt hat, in der statistischen Begründung seiner Lehre. Malthus sagt, daß, wenn in jeder Ehe auch nur vier Kinder geboren würden, die menschliche Gesellschaft sich im Laufe von 25 Jahren verdoppeln müsse. Dies ist unhaltbar. Die menschliche Gesellschaft besteht nur zu einem starken Drittel aus Personen im zeugungskräftigen Alter; auf den weit überwiegenden Rest fällt kein Zuwachs, sondern nur Abgang.

Wenn wir fragen, in welcher Periode die menschliche Gesellschaft sich verdoppeln könne, müssen wir von der Betrachtung der weiblichen Bevölkerung ausgehen. Wir müssen vor allem fragen, wie viel Jahresklassen einer weiblichen Bevölkerung sind als im fruchtbaren Alter stehend in unseren europäischen Kulturländern zu zählen. Rümelin rechnet (wie Roscher) 22 Jahre.³⁾ Dementsprechend müßten wir 22 Jahresklassen der weiblichen Bevölkerung als für die Fortpflanzung praktisch bedeutsam rechnen. Dies ergibt nach den Altersaufnahmen aus mitteleuropäischen Ländern auf 1000 Einwohner 165 Frauen im Alter der Fruchtbarkeit. Davon müssen wir nach den vorhandenen statistischen Berechnungen 15 als unfruchtbar abziehen. Auf 1000 Einwohner kommen somit nur 150 Frauen, die für die Fortpflanzung geeignet sind.⁴⁾

Nun hängt die Zunahme einer Bevölkerung des weiteren notwendigerweise von zweierlei ab: von der Zahl der Geburten, welche durchschnittlich je auf 1 Frau während der 22 Jahre ihrer produktiven Periode fallen, und von der Zahl der Sterbefälle auf 1000 Einwohner.

Rechnet man nur 1 Geburt auf je 1 Frau, so treffen auf 1000 Einwohner $\frac{150 \times 1}{22}$
 = 6,8 Geburten im Jahre; bei je 2 Geburten 13,6; bei je 3 Geburten 20,45; bei je 4 Geburten 27,27 auf 1000 Einwohner; bei je 5 auf 1000 Einwohner 34,09 Geburten; bei je 6 Geburten 40,9; bei je 7 Geburten 47,7; bei je 8 Geburten 54,5; bei je 9 Geburten 61,36; bei je 10 Geburten 68,1; bei je 11 Geburten 75; bei je 12 Geburten 81,8; bei je 22 Geburten 150 auf 1000 Einwohner,

¹⁾ Entstehung der Arten, Volksausgabe, S. 40.

²⁾ „Über die Malthusschen Lehren“ in G. Rümelin, Reden und Aufsätze. Tübingen 1875. S. 305 ff.

³⁾ A. a. O. S. 313.

⁴⁾ Nach Rümelin a. a. O., S. 314. Darnach wären 9,09 Prozent der Frauen steril. Das stimmt mit den Schätzungen bei J. Mathews Duncan, Sterilität bei Frauen, Berlin 1884, S. 11, ungefähr überein.

Welche Anzahl von Sterbefällen ist diesen Geburtsziffern gegenüberzustellen?

Es geht nicht an, sich hierbei an die rein tatsächlich gegebenen durchschnittlichen Sterblichkeitsziffern der europäischen Länder zu halten, da diese bereits von Elend und Laster beeinflusst sind, während es hier darauf ankommt, die Zunahme der Bevölkerung festzustellen, die stattfände, wenn diese Einflüsse nicht wirksam wären, die überhaupt mögliche Zunahme der Bevölkerung. Wir müssen also ein ideales Sterblichkeitsverhältnis aufsuchen. Wir nehmen als solche eine Sterblichkeitsziffer von 14 auf 1000 Einwohner an, indem diese die einer Geburtenzahl von 2 auf je 1 Frau entsprechende Geburtenziffer von 13,6 um nur 0,4 übertrifft; sie bleibt um 0,8 hinter der Sterblichkeitsziffer zurück, welche sich in dem europäischen Lande mit der niedrigsten Sterblichkeitsziffer (Dänemark in der Periode 1900—05) findet; wenn auch ideal, hält sie sich also doch innerhalb der Grenzen der Möglichkeit.

Diese geringe Sterblichkeit ist aber nur denkbar bei niedriger Geburtenziffer; bei steigender Fruchtbarkeit müssen wir notwendig eine höhere Sterblichkeitsziffer annehmen, denn damit werden in der lebenden Bevölkerung die jüngsten Jahresklassen mit der größten Lebensgefährdung relativ immer stärker vertreten sein. Nur in dem Falle, in dem nur 1 Geburt auf je 1 Frau käme, müßten wir, um mit der Erfahrung in Einklang zu bleiben, eine etwa ebenso große Sterblichkeit annehmen, wie wenn 3 Geburten auf je 1 Frau kämen.¹⁾

Aus der obigen Berechnung der Geburtenzahl ergibt sich somit, wenn wir mit jedem Wachsen der durchschnittlichen Geburtenzahl um 1 auf je 1 Frau die Sterblichkeit um 1,50 auf 1000 Einwohner zunehmen lassen, die folgende Tabelle:²⁾

Zahl der Geburten für je 1 Frau	Auf 1000 Einwohner kommen				Verdoppelungsperiode	Zahl der Geburten für je 1 Frau	Auf 1000 Einwohner kommen			
	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Verdoppelungsperiode			Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Verdoppelungsperiode
1	6,8	15,50	— 8,70	— 442,2	8	54,5	23,00	+ 31,5	22,35	
2	13,6	14,00	— 0,4	— 17647,00	9	61,36	24,50	+ 36,86	19,15	
3	20,45	15,50	+ 4,95	140,38	10	68,1	26,00	+ 42,1	16,85	
4	27,27	17,00	+ 10,27	67,84	11	75	27,50	+ 47,50	14,94	
5	34,09	18,50	+ 15,59	44,80	12	81,8	29,00	+ 52,8	13,52	
6	40,9	20,00	+ 20,9	33,51	22	150	44,00	+ 106	6,88	
7	47,7	21,50	+ 26,2	26,80						

¹⁾ Vgl. die in Tabelle I im Anhang beigebrachten Belege; ferner Graßl a. a. O. S. 98; desgleichen Diagramm III „Die Säuglingssterblichkeit in den europäischen Staaten in Beziehung auf die Häufigkeit der Geburten“ von Dr. med. E. Roesle in den von K. A. Lingner herausgegebenen Statistischen Übersichten der Bevölkerungs- und Medizinalstatistik in graphischer Darstellung, Berlin 1908. Diese Diagramme zeigen, daß nahezu allenthalben Ab- und Zunahme der Säuglingssterblichkeit mit der Ab- und Zunahme der Geburtenhäufigkeit parallel geht. Damit soll nicht gesagt sein, daß dieser Parallelismus für jedes einzelne Jahr zutrifft; die verschiedene Temperatur der einzelnen Jahre, Epidemien, sowie Veränderungen in der Säuglingsernährung wirken selbstverständlich außer der Geburtenziffer ungünstig oder günstig auf die Säuglingssterblichkeit. Auch steht die Sache nicht etwa so, daß nur Länder mit niedriger Geburtenziffer eine hohe Säuglingssterblichkeit aufwiesen. Die Tabelle XXV im Anhang zeigt vielmehr, daß auch in Ländern, in denen, wie in Frankreich, Connecticut, Maine die Geburtenziffer außerordentlich gering ist, die Säuglingssterblichkeit relativ sehr hoch sein kann. Aber die Tabelle XXI im Anhang zeigt doch, daß bei den einzelnen Völkern Ab- und Zunahme der Geburtenziffer mit Ab- und Zunahme der Säuglingssterblichkeit Hand in Hand zu gehen pflegt.

²⁾ Diese Tabelle ist, wie die vorstehende Berechnung, in Anlehnung an Rümelin S. 319 entworfen; sie ist nur mit Rücksicht auf die seit 1875 gesunkene Sterblichkeitsziffer korrigiert.

Der von Malthus zu Grund gelegte Fall, daß auf eine Ehe vier Kinder kommen, führt also nicht zu einer Verdoppelung in 25, sondern erst in 67,84 Jahren. Dagegen sehen wir eine Bevölkerung in 25 Jahren sich verdoppeln für den Fall, daß im Durchschnitt auf jede Frau zwischen 7 und 8 Geburten kommen, auf 1000 Einwohner also etwa 50 Geburten, eine Ziffer, die nur von Rußland in dem Jahrzehnte 1861/70 erreicht worden ist. Bei nur 2 Geburten auf je 1 Frau würde von einer Bevölkerung von 1000 in 17647 Jahren nur mehr 1 Person übrig sein; so niedrig ist aber nirgends die Geburtenziffer. Nehmen wir an, jede fruchtbare Frau bekomme während der ganzen Dauer ihrer Fruchtbarkeitsperiode alljährlich 1 Kind — ein Fall, der physiologisch nicht unmöglich wäre — so träte die Verdoppelung bereits in 6,88 Jahren ein. Dies also wäre die größte Vermehrungsfähigkeit des Menschengeschlechts, die unter europäischen Verhältnissen denkbar ist.¹⁾

Stellen wir ihr die wirkliche Zunahme der Völker gegenüber. Die Tabellen II und III S. 4* bis 7* im Anhang zeigen, daß sie hinter dieser größtmöglichen Vermehrungsfähigkeit bedeutend zurückbleibt. Die kürzeste Verdoppelungsperiode, die sie bei europäischen Völkern aufweist, ist die der Bulgaren in dem Zeitraum von 1901—1905, nämlich 38,4 Jahre. Dies entspricht einer durchschnittlichen Geburtenzahl von 5—6 Geburten für je 1 Frau.

Was ist die Ursache dieses Zurückbleibens der wirklichen hinter der möglichen Zunahme?

IV.

Bei Beantwortung dieser Frage stoßen wir auf den zweiten Fehler des Malthus. Es ist dies ein Fehler in psychologischer Beziehung. Malthus nimmt an,

1. es gebe einen Fortpflanzungstrieb, der die Ursache der Vermehrung des Menschengeschlechts sei, und
2. daß dieser Fortpflanzungstrieb sich gleich bleibe.

Es gibt aber keinen Fortpflanzungstrieb. Nicht um ihre Art zu erhalten, erzeugen die Menschen Nachkommen. Dieses Motiv findet sich höchstens bei Dynasten- und Adelsgeschlechtern und auch da nur in seltenen Fällen; auch ist diese Zahl so gering, daß es für die Zunahme der Bevölkerung gleichgültig ist, wie sie sich verhalten. Die enorme Mehrzahl der Menschen erzeugt Kinder nicht um eines abstrakten Zweckes willen, wie dies die Erhaltung der Gattung wäre; zwei höchst konkrete Bedürfnisse sind es, was zur Zunahme der Bevölkerung führt, das Geschlechtsbedürfnis und die Kinderliebe.

Der Geschlechtstrieb ist wohl der gewaltsamste aller Triebe. Nicht selten macht er noch stärker sich geltend als Hunger und Durst. Daher schon Buddah gesagt hat,²⁾ „er sei stärker als der Haken, womit man wilde Elefanten zähmt, heißer als Feuer, er sei wie ein Pfeil, welcher in den Geist des Menschen getrieben wird.“

Allein nicht nur die Heftigkeit, mit der er sich geltend macht, sondern auch die Rolle, welche die Gehirntätigkeit dabei spielt, ist mit diesem Satze richtig zum Ausdruck

¹⁾ Nach Rutgers a. a. O. S. 23 wäre allerdings die denkbar größte Vermehrungsfähigkeit des Menschengeschlechts erst gegeben, wenn jede Frau während jeden Jahres ihrer Fruchtbarkeitsperiode — Rutgers rechnet sie vom 14. bis zum 45. Jahre — Zwillinge, während ihres ganzen Lebens also 62 Kinder gebären würde. Ich bin der Meinung, daß dieser Fall außer Betracht bleiben kann.

²⁾ Vgl. Spence Hardy, *Manual of Buddhism*, London 1860, p. 91.

gebracht. Es wird durch ihn in der Tat „ein Pfeil in den Geist des Menschen getrieben.“ Das Zentralnervensystem ist bei Entstehung und Ablauf der Geschlechtstätigkeit in hohem Maße beteiligt.¹⁾ Der von den Keimdrüsen ausgehende Reiz, zum Gehirn geleitet, löst die Begierde aus. Beim Tier wird der Begattungstrieb nur durch erhöhte Tätigkeit der Keimdrüsen erzeugt; beim Menschen dagegen „kann der ursprüngliche Reiz auch von anderen Körperteilen ausgehen; Eindrücke verschiedener Art, welche die äußere Haut, die Schleimhäute, das Ohr, die Geschmackswerkzeuge, besonders aber das Geruchsorgan oder das Auge treffen, können gerade so wirken wie die vom Sexualapparat entspringenden Erregungen. Nur werden die Reize zunächst zum Gehirn geführt und gehen von da zu den Geschlechtsorganen, welche dann nachträglich in erhöhte Funktion gesetzt werden. Auch Stoffe, welche im Blut kreisen und so in das Gehirn gelangen, können in diesem irritierend wirken. Vorstellungen und Gedanken, durch Lektüre oder Gespräch hervorgerufen, oder scheinbar ohne Anlaß im Gehirn auftauchende Erinnerungen geben nicht selten den ersten Anstoß.“

Der Geschlechtstrieb beim Menschen ist also von dem beim Tiere in einem sehr wichtigen Punkte verschieden. Beim Tier ist er eine rein natürliche Erscheinung; beim Menschen kann er auch künstlich erzeugt werden. Das zeigt sich auch darin, daß er bei jenem nur in regelmäßigen Zeiträumen, zur Brunstzeit, auftritt, während er beim Menschen an keine Zeit gebunden ist. Damit ist aber schon eine der Annahmen des Malthus als unzutreffend dargetan, seine Annahme, daß der Geschlechtstrieb etwas sich ewig gleich bleibendes sei. Denn wenn die Gehirntätigkeit eine so große Bedeutung für seine Erregung und Steigerung hat, so folgt, daß ihr Einfluß ihn auch zu mindern vermag.

Dabei kommt es für die Bevölkerungszunahme besonders auf das Verhalten des weiblichen Teils des Menschengeschlechts an. Erfahrene Ärzte der verschiedensten Nationen sowie andere sachkundige Beobachter bezeugen, daß das natürliche geschlechtliche Verlangen des Weibes weit geringer ist als das des Mannes.²⁾ Schon bei den Tierarten, die Darwin³⁾ uns vorführt, geht die Lockung stets vom Männchen aus, während die weiblichen Tiere sich spröde verhalten. Um das Weibchen zu gewinnen, muß sich das Männchen durch glänzende Eigenschaften hervortun. Regelmäßig ist das männliche daher das schönere Geschlecht, das weibliche oft unscheinbar. Um seine Sprödigkeit zu überwinden, überbietet sich das männliche mit Aufmerksamkeiten, und ein Kampf um das andere Geschlecht findet sich nur seitens der männlichen Tiere. Desgleichen berichten Personen, welche unter ganz wilden Stämmen gelebt haben, von der geringen Geschlechtslust der ihnen angehörigen Weiber.⁴⁾ Auf entwickelter Kulturstufe wird dieser Unterschied der Geschlechter noch durch den besprochenen Einfluß der Gehirntätigkeit auf die Erregung des Geschlechtstriebes gesteigert; denn die Frauen sind durch Gesetz und Sitte vor den Gelegenheiten, welche den Geschlechtstrieb künstlich entflammen, weit mehr als die Männer geschützt. Dazu kommt, daß das Weib für die Folgen der Befriedigung des Geschlechtstriebes nahezu allein aufzukommen und alle Gefahren der Fortpflanzung zu tragen hat. Was von der Gewalt-

¹⁾ Vgl. für diese ganze Darlegung Hegar, Der Geschlechtstrieb § 1.

²⁾ Vgl. Hegar, a. a. O., S. 5 ff.; über den Genuß der meisten Frauen Prof. H. Treub, Lehrbuch der Gynäkologie, 1903, S. 657; ferner Duncan, a. a. O., S. 86 ff.

³⁾ Ch. Darwin, Die Abstammung des Menschen etc. Stuttgart 1875, I, 289 ff.

⁴⁾ Vgl. Dr. H. Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde, 3. Aufl., Leipzig 1891, I, 307.

samkeit des Geschlechtstriebts gesagt worden ist, gilt daher nur für die Männer als Regel, für die Frauen dagegen als Ausnahme. Zwar ist Frau Potiphar von allen Zeiten; aber das Strafgesetzbuch kennt doch nur Notzuchtverbrechen der Männer. Was das Weib den Mann suchen läßt, sind vielmehr zwei natürliche Eigenschaften, die sich in allen gesellschaftlichen Verhältnissen geltend machen, und zwei, die mit besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen zusammenhängen und ohne diese nicht sein würden. Von den ersteren ist die elementarste die Kinderliebe. „Bei allen unverdorbenen Völkern erscheint die Mutterliebe stärker als die Liebe zum Mann.“¹⁾ Während die Kinderliebe beim Mann nur wenig entwickelt ist, ist sie beim Weibe so stark, daß sie sogar Abneigung gegen den Mann zu überwinden vermag. Gibt es doch Frauen, die offen erklären, daß sie um jeden Preis Kinder zu haben wünschen.²⁾ Wenn es beim Manne überwiegend der Geschlechtstrieb ist, was zur Fortpflanzung führt, so ist es beim Weibe die Kinderliebe. Die andere natürliche Eigenschaft, welche die Frau in ihren Beziehungen zum Mann leitet, ist die Eitelkeit, einen Mann sich zu Füßen zu sehen. Mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen hängt es dagegen zusammen, daß die Frau die Ehe sucht, um eine Stütze zu erhalten, um der Versorgung willen, und wegen der gesellschaftlichen Unabhängigkeit und der Stellung, die das Verheiratetsein bringt. Damit wird das Verhältnis der Frauen zu den Männern ein anderes wie bei den Tieren. Denn wenn es auch bei den Menschen der Mann ist, von dem der Antrag ausgeht, so wird die Kunst des Weibes darauf gerichtet, ihn dazu zu veranlassen.³⁾ Daher bei den Menschen das Weib es ist, das sich schön macht und schmückt, um den Mann anzulocken.

Damit haben wir die Grundlagen für die Erklärung der Tatsachen der Bevölkerungsbewegung gewonnen. Es kommt darauf an, festzustellen, in welchem Maße die Entwicklung zur Beeinflussung des Geschlechtstriebts und der Kinderliebe durch die Gehirntätigkeit führt, in welchem Maße sie das Weib auf den Mann als Stütze und auf die Ehe als Versorgungsmittel hinweist und ein größeres Maß des Ansehens mit dem verheirateten Stande verbindet.

Solange der Mensch dem Tiere in Gesittung ganz oder nahezu gleichsteht, macht sich der Geschlechtstrieb beim Manne mit derselben elementaren Gewalt wie beim Tiere geltend. Der Einfluß der Gehirntätigkeit auf seine Erregung zeigt sich hier nur in unerfreulicher Weise. Beim Tiere finden wir nur zur Brunstzeit jene selbst tödlichen Kämpfe, die das Verlangen nach Befriedigung des Geschlechtstriebts hervorruft; wilde Menschen dagegen sind jederzeit vor nichts zurückschreckenden Erregungen zugänglich. Daher die unsagbare geschlechtliche Rohheit primitiver Zeiten. Die Frau ist auf dieser Kulturstufe nur Objekt; sie kommt nur als Gegenstand der Lust in Betracht und als Arbeitskraft. Die Kinderliebe spielt noch gar keine Rolle beim Manne. Die Fürsorge für die Kinder ist ausschließlich Sache der Frau. Das ändert sich erst, wenn eine große Familie Ansehen, Einfluß, Macht verleiht. Dann wird Nachkommenschaft auch vom Manne begehrt. Je

1) Vgl. Ploß, a. a. O. I, 350.

2) Vgl. auch Maud Churton Braby, *Modern Marriage etc.*, p. 180.

3) G. Bernard Shaw weist (*Man and Superman*) auf die Unwirklichkeit der herrschenden Vorstellung hin, daß in Heiratsangelegenheiten die Initiative stets vom Mann ausgehe. Selbst auf dem Theater, bei Shakespeare, sei es stets das Weib, das die Initiative ergreife, und das Interesse in Shakespeares Problemstücken wie in seinen populären Dramen bestehe darin, zu sehen, wie das Weib den Mann einfange.

zahlreicher sie ist, um so größer der Einfluß, das Ansehen. Daher es als eine besondere Gnade erscheint, wenn Gott dem Abraham verspricht, daß er seinen Samen machen wolle wie Staub auf Erden.¹⁾

Auf dieser Kulturstufe geht bei allen Stämmen, unter denen die Geschlechtsbeziehungen die Form der Ehe angenommen haben, das Streben fast jeden Individuums dahin, sich zu verheiraten, sobald es die Geschlechtsreife erlangt hat. Die Ehe erscheint ihnen so unentbehrlich, daß jemand, der unverheiratet bleibt, beinahe wie ein unnatürliches Wesen angesehen und jedenfalls verachtet wird. Daher gibt es bei ihnen weit weniger Junggesellen und alte Jungfern als auf höheren Kulturstufen. Die sittlichen Vorstellungen, die sich auf Grund primitiver Lebensverhältnisse gebildet haben, pflegen aber diese zu überdauern, und so kommt es, daß auch noch bei Völkern auf weit vorgeschrittener Kulturstufe die Ehelosigkeit als sittlich verwerflich, die Ehe als eine Pflicht für Männer und Frauen angesehen wird. Bei den Juden war das ehelose Leben so gut wie unbekannt, Unfruchtbarkeit eine Schande, Kinderlosigkeit ein Unglück, eine Menge von Kindern eine große Ehre.²⁾ Die alten Nationen vom arischen Stamm erachteten das Zölibat als Gottlosigkeit und Unglück, desgleichen die Mohammedaner, Azteken, Peruvianer, Japaner, Chinesen, Tataren. Bei Griechen und Römern war Unfruchtbarkeit der Frau ein Grund zur Ehescheidung.³⁾ Die Folge dieser Auffassung war, daß wir, wo immer solche Anschauungen herrschen, die Geburtenziffer lediglich durch die Nahrungsgelegenheit geregelt finden.

Auch das Clansystem und das Feudalsystem übten dieselbe Wirkung. Es wird von den schottischen Hochlanden berichtet, daß sie, solange Clan- und Feudalsystem die dort herrschenden Ordnungen waren, stets übervölkert waren; Geld hatte keinen Wert; Menschen waren die Nerven des Krieges, und der größte Ruhm eines Kriegers war eine große Gefolgschaft.⁴⁾

Indes auch auf primitiven Kulturstufen machten sich allmählich gewisse Schranken der Eheschließung geltend. Sobald die Frau gekauft werden mußte, mußte der Mann, bevor er heiratete, so viel haben, als nötig war, um die Frau zu bezahlen. Solche Hindernisse sind indes nicht absolut wirksam. Der Mann, der außerstand war, eine Frau zu kaufen, erwarb sie mitunter, indem er für ihre Eltern oder diejenigen, die über sie Gewalt hatten, arbeitete. Man erinnere sich des Dienens des Jakob um Lea und Rahel bei Laban.⁵⁾

¹⁾ 1 Mose XIII, 16. Vgl. auch Westermarck, *The history of human marriage*. London 1891, p. 376 ff., 490 ff. An letzterer Stelle wird von einem afrikanischen Unterkönig von Fida erzählt, der mit seinen Kindern und Enkeln 2000 Mann ins Feld führen konnte; dazu kamen noch verstorbene Kinder und Töchter. In Gegenden, wo die Fruchtbarkeit der Frauen gering ist, führt eben die Abhängigkeit der Macht der Familie von der Zahl oft zur Vielweiberei.

²⁾ Vgl. Michaelis, *Mosaisches Recht*, 2. Aufl., II, 107, 135. Louis-Germain Lévy, *La famille dans l'antiquité israélite*. Paris 1905, pp. 40, 82, 109, 114, 174—178, 202.

³⁾ Vgl. Levasseur, *La population française*. Paris 1892, III, 205. Dr. Grafel, a. a. O., S. 60, schreibt: „auch bei uns in Bayern galt Unfruchtbarkeit als eine Schande. Zwar ist diese Auffassung in den Städten vielfach verlassen, aber auf dem Lande ist Kinderreichtum noch immer als das Zeichen der Tauglichkeit geschätzt und geachtet“.

⁴⁾ Vgl. John Anderson, *On the state of society and knowledge in the highlands of Scotland*. Edinburgh 1827, p. 101. Vgl. auch Johnsons Works VIII, 331, 332; ferner die oben Anmerkung 1 wieder-gegebene Mitteilung aus Westermarck.

⁵⁾ Vgl. Lévy, a. a. O., p. 166.

Auch kam Frauenraub nach wie vor vor.¹⁾ Eine wirksamere Schranke der Geburtenziffer entstand mit einer Änderung in der Wirtschaftsordnung, vermöge deren eine große Kinderzahl, statt Vorteile zu bringen, Kosten verursachte, welche das Leben erschwerten, und durch die Einwirkung der wirklichen Zunahme der Kultur auf den inneren Menschen. Der Einfluß dieser Veränderungen wird erkennbar einmal, wenn wir, wo die Daten dafür vorhanden sind, die Bevölkerungsbewegung bei den höheren Klassen mit der der niederen vergleichen, wenn wir ferner die Veränderungen in der Bevölkerungsbewegung ins Auge fassen, die mit Veränderungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen der breiten Masse des Volkes eingetreten sind, und wenn wir die Bevölkerungsbewegung bei Völkern in besseren wirtschaftlichen Verhältnissen mit der bei Völkern in schlechteren vergleichen.

V.

Die Geburtenziffer kann aus zwei Ursachen geringer werden, infolge einer Abnahme der Heiraten und infolge einer Abnahme der Zahl der Geburten pro Ehe.

Zunächst von der ersteren. Einen Vergleich der Ehefrequenz in den höheren und den niederen Klassen haben wir für Schweden und Finland. Nach den vorzüglichen Arbeiten von Pontus A. E. Fahlbeck²⁾ betrug in Schweden im Jahre 1890 die Zahl der Verheirateten bei den zum Adel und zur höheren Bourgeoisie gehörigen heiratsfähigen Männern um 10,78%, bei den Frauen um 17,07% weniger als beim schwedischen Volk; in Finland waren beim Adel 12,61% heiratsfähige Männer und 23,55% heiratsfähige Frauen weniger als beim Volke verheiratet. Das Durchschnittsalter der Männer bei der Verheiratung betrug in Schweden beim Adel 32,99, beim Volk 30,47; in Finland beim Adel 31,04, beim Volk 29,56 Jahre; dagegen war in beiden Ländern das Durchschnittsalter der Frauen bei der Verheiratung beim Adel niedriger als beim Volke.

Desgleichen zeigt die Tabelle³⁾ über das durchschnittliche Heiratsalter in Kopenhagen in den Jahren 1878—1882 dieselbe Erscheinung; je höher die gesellschaftliche Stellung der Männer, desto später treten sie in die Ehe; bei den Frauen ist's umgekehrt. Und dasselbe ergeben die Zahlen über das mittlere Heiratsalter in den Städten Rotterdam und Dordrecht,⁴⁾ über das mittlere Heiratsalter verschiedener Berufsklassen in England⁵⁾ und in Preußen.⁶⁾

Es zeigt uns ferner die Tabelle IV, Ziffer 11, im Anhang, daß in Großbritannien und Irland wie speziell in England und Wales die Zahl der Verheirateten abgenommen hat, und noch deutlicher zeigt uns dies die graphische Darstellung in Tabelle IV, Ziffer 12.

¹⁾ Vgl. Lévy, a. a. O., p. 150.

²⁾ Vgl. die Tabelle IV, Ziffer 1—6, im Anhang S. 7* und 8*. Mit den Ergebnissen Fahlbecks stimmen die in der schon zitierten Schrift von Kleine, „Der Verfall des Adels“, überein. Nach ihr (S. 25) kamen im Jahre 1870 im Deutschen Reiche, Österreich, Ungarn, den baltischen Provinzen auf 2062 verheiratete Grafen 704, welche, über 36 Jahre alt, noch unverheiratet waren; noch ungünstiger war das Verhältnis bei den geborenen Gräfinnen; denn neben 2239 vermählten wurden 897 unvermählte, über 28 Jahre alt, gezählt. Südlich vom Main blieb ein geringerer Prozentsatz Männer unverheiratet als bei der Gesamtheit der Geschlechter, dagegen blieben von den Frauen mehr als 32 Prozent ehelos.

³⁾ Vgl. Tabelle IV, Ziffer 7, im Anhang S. 8*.

⁴⁾ Vgl. Tabelle IV, Ziffer 8, im Anhang S. 9*.

⁵⁾ Vgl. Tabelle IV, Ziffer 9, im Anhang S. 9*.

⁶⁾ Vgl. Tabelle IV, Ziffer 10, im Anhang S. 9*.

Diese zeigt, daß aber gleichzeitig die Lage der englischen Bevölkerung sich gehoben hat, was nach Malthus eine Zunahme der Heiraten hätte bewirken müssen.

Das Umgekehrte gilt für das Deutsche Reich. Die graphische Darstellung in Tabelle IV, Ziffer 13, zeigt, daß hier im Zeitraum von 1881—1900 die Zahl der Eheschließungen zugenommen hat; die Tabellen Ziffer 14 und 15 ebendasselbst zeigen eine Zunahme der Verheirateten im Deutschen Reiche wie in Preußen in dieser Periode; die Ziffer 16 zeigt, daß in derselben Zeit in Preußen das Heiratsalter bei Männern und bei Frauen gesunken ist, und die Ziffer 15 zeigt, daß diese Veränderungen insbesondere in den Städten stattgefunden haben; die Ziffer 17 endlich ergibt, daß es insbesondere Großstädte mit zunehmender Fabrikbevölkerung sind, in denen die Zahl der eheschließenden Personen zugenommen hat, während sie in den Städten der Millionäre und des wohlhabenden Bürgertums abnahm.

Verfolgen wir die Heiratsziffern der Gesamtbevölkerung in den verschiedenen europäischen, amerikanischen und australischen Ländern, für welche Angaben vorliegen,¹⁾ so finden wir, daß ebenso wie im Deutschen Reiche so auch in den meisten übrigen Ländern die Zahl der Eheschließungen in Zunahme begriffen ist; eine Ausnahme machen nur, abgesehen von der schon erwähnten von Großbritannien, noch Hamburg, Rußland, Ungarn, Serbien, Italien; hier eine Abnahme; zwischen Zu- und Abnahme schwanken von Jahrfünft zu Jahrfünft Norwegen, Schweden, Finland. Sehr bemerkenswert ist die Abnahme in den Vereinigten Staaten, in Chile, Uruguay und in den australischen Staaten, mit Ausnahme von Westaustralien; denn in Amerika wie Australien wird die Zahl der im heiratsfähigen Alter Stehenden fortwährend durch die Einwanderung vermehrt. Interessant ist es auch, die Größe der Heiratsziffer der verschiedenen Länder zu vergleichen. Die von Serbien ist, trotzdem sie abgenommen hat, noch immer die höchste, dann kommt die der freien Stadt Hamburg mit ihrer großen Arbeiterbevölkerung, dann die Japans, dann die Ungarns mit seiner großen slavischen Bevölkerung, die des Königreichs Sachsen mit seinen vielen Fabrikarbeitern, die des industriellen Belgiens, des armen Spanien u. s. w. Weit lückenhafter als die Angaben über die Heiratsziffern sind die über das Heiratsalter.²⁾ Im großen und ganzen sinkt es parallel mit der Zunahme der Heiratsziffer und umgekehrt. Bemerkenswert ist das erstaunlich niedrige Heiratsalter der russischen Bevölkerung. In den Jahren 1882—1886 heirateten dort über 32 Prozent der Männer und über 56 Prozent der Frauen unter 20 Jahren, über 66 Prozent der Männer, nahezu 86 Prozent der Frauen unter 25 Jahren.

Woher die geringere Heiratsziffer bei den höheren Klassen und ihre Abnahme in Großbritannien, in den Vereinigten Staaten, in Australien, in Hamburg, woher die größere Heiratsziffer der unteren Klassen und ihre Zunahme in den übrigen Ländern?

Zunächst sei betont, daß ein gewisser Rückgang der Heiratsziffer während der letzten Jahrzehnte nichts mit einer Abnahme der Verheirateten zu tun hat, sondern sich einfach aus der Abnahme der Sterblichkeit erklärt. Es gibt heute auf 1000 Einwohner mehr Personen im Alter von 15—40 Jahren als 1871³⁾; es wurden also weniger Ehen von

¹⁾ Vgl. Tabelle V im Anhang S. 12*.

²⁾ Vgl. Tabelle VI im Anhang S. 14*.

³⁾ Vgl. die Tabelle VII im Anhang S. 15* und Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland in den letzten Jahrzehnten mit besonderer Berücksichtigung der ehelichen Fruchtbarkeit, Karlsruhe 1907, S. 30: Im Deutschen Reiche waren im Jahre 1900 auf Tausend der betreffenden Altersklasse mehr am Leben als im Jahre 1880

Personen, die sich etwa wiederverheiratet haben würden, durch den Tod getrennt.¹⁾ Dem entsprechend zeigt die Statistik einen entschiedenen Rückgang der Zahl der Witwer und Witwen, die eine neue Ehe eingingen.²⁾ Daraus mag sich die geringere Heiratsziffer bei den höheren Klassen sowie in den Ländern, in denen eine Abnahme derselben zu konstatieren ist, insbesondere auch in Großbritannien, zum Teil erklären.

Aber die gestellten Fragen werden damit doch nicht vollständig beantwortet. Die Abnahme der Zahl der Eheschließungen zeigt sich, wo sie stattfand, ja gerade in der Abnahme der Zahl der Junggesellen und Jungfrauen, die eine Ehe eingingen.³⁾ Wie ist sie zu erklären? Ich gehe bei der Beantwortung der Frage von den höheren Klassen aus, bei welchen allein die geringere Heiratshäufigkeit bei allen zivilisierten Völkern sich findet. Die Antwort, die sich ergeben wird, wird auch Licht auf die Fälle werfen, in denen die Abnahme der Heiraten sich bei einem Volke allgemein zeigt, sowie auf die, in denen eine Zunahme der Heiraten konstatiert wird. Ich gehe ferner aus von den Männern. Denn der Mann ist's, der den Antrag stellt, und, wenn die Kunst des Weibes auch darin besteht, ihn dazu zu veranlassen, so handelt es sich doch darum, festzustellen, warum entweder die Frau sich heute weniger in dieser Rolle bemüht, oder der Mann ihren Lockungen heute weniger unterliegt. Bei den höheren Klassen erklärt sich die Abnahme der Heiraten:

1. Als Folge der steigenden Ansprüche, welche an die Ausbildung und Vorbereitung der Angehörigen der höheren Klassen für ihren künftigen Lebensberuf gestellt werden. Der Mann braucht heute mehr Zeit, um die zur Gewinnung eines Lebensunterhalts nötige Vorbildung zu erlangen. Die Folge ist, daß die Männer um so später heiraten können, je höher die Gesellschafts- und Berufsklasse ist, der sie angehören, und als weitere Folge

	im Alter von 15—20 Jahren	32
"	" " 20—25 "	6
"	" " 25—30 "	29
"	" " 30—35 "	27
"	" " 35—40 "	29

1) Nach Mombert, S. 78, betrug die Dauer der Ehe in Preußen in Jahren beim Ableben

	des Mannes	der Frau
1876—80	23,2	21,6
1881—85	23,7	22,0
1886—90	24,4	22,9
1891—95	25,1	23,6
1896—1900	25,4	24,1

2) Vgl. die Tabelle VIII im Anhang S. 16*.

3) Nach Sundbärg, Bevölkerungsstatistik Schwedens, 1750—1900, Stockholm 1907, S. 32, kamen auf je 1000 unverheiratete Männer im Alter von 20—50 Jahren eheschließende Junggesellen in

Länder	1871/80	1881/90	1891/1900
Schweden	75,2	69,4	67,0
Finland	92,8	84,6	80,4
England	99,1	90,7	89,3
Deutsches Reich	97,1	90,9	96,9
Frankreich	92,4	83,5	82,9

In Schweden kamen auf 1000 Jungfrauen solche, die eine Ehe eingingen, im Jahre 1871/75 85,0, 1876/80 80,9, 1881/85 77,3, 1886/90 74,9, 1891/95 72,9, 1896/1900 77,0. Sundbärg, a. a. O., S. 103.

eine relative Zunahme der Unverheirateten.¹⁾ Dagegen erklärt sich die Zunahme der Heiraten bei der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs, das Sinken des allgemeinen Heiratsalters in Preußen, das ganz besondere Herabgehen desselben in den preußischen Städten und zwar vor allem in den Großstädten mit zunehmender Fabrikbevölkerung während der letzten Dezennien daraus, daß für die Masse des Volks in diesem Zeitraum eine Veränderung in ihren Lebensbedingungen nach der entgegengesetzten Richtung eingetreten ist. Vor den siebziger Jahren war das Deutsche Reich noch überwiegend Agrarstaat. Die Möglichkeit, sich im Inland zu ernähren und insbesondere die der selbständigen Niederlassung war also beschränkt; denn selbst der ländliche Tagelöhner braucht, um heiraten zu können, zum mindesten eine eigene Stube, und diese kann er auf dem Lande nicht immer erhalten. Daher die Auswanderung aus Deutschland vor 1891, namentlich aber zu Beginn der achtziger Jahre, außerordentlich groß war.²⁾ Die Mehrzahl der Auswandernden pflegen aber Personen im heiratsfähigen Alter zu sein.³⁾ Da eine große Anzahl Eheschließungen, die sonst im Auswanderungsland stattgefunden hätten, nun im Ausland stattfinden, nimmt also die Heiratsziffer in ihrem Heimatland ab. Die zunehmende Industrialisierung Deutschlands hat dagegen bewirkt, daß die Hunderttausende, die vordem ausgewandert sind, ihre Nahrung in Deutschland fanden. Die Auswanderungsziffer des Deutschen Reichs, die 1881 48,6 auf 10000 der Bevölkerung betrug, ist dementsprechend auf 24,1 im Jahre 1891 und 3,7 im Jahre 1901 gesunken. Die, welche sonst ins Ausland ausgewandert wären, wanderten nunmehr nach den deutschen Städten, besonders nach solchen, welche Sitze der Großindustrie waren. Als Fabrikarbeiter erhalten sie hier in weit früherem Alter die Mittel, die ihnen zu heiraten ermöglichen.⁴⁾ Daher denn für Deutschland das dargelegte Sinken des Heirats-

¹⁾ Vgl. auch Mombert, S. 92 (zitiert nach Prinzing, Heiratshäufigkeit und Heiratsalter nach Stand und Beruf): Auf 1000 nicht verheiratete Männer von über 20 und nicht verheiratete Frauen von über 15 Jahren kamen Eheschließungen:

Wohlhabenheitsgrad der Bezirke	In Paris 1886—95 beide Geschlechter		In Berlin 1886—95 beide Geschlechter		In Wien 1891—97	
					männl.	weibl.
1. Sehr arm	29,1		44,0		90,1	67,0
2. Arm	27,9		44,4		80,6	52,7
3. Wohlhabend	24,7		36,8		84,0	48,9
4. Sehr wohlhabend	24,5		26,5		71,6	40,7
5. Reich	21,0		26,0		56,6	28,7
6. Sehr reich	21,1		20,5		43,4	19,1

Vgl. auch überhaupt Mombert, S. 87—95.

²⁾ Vgl. Tabellen IX und X im Anhang S. 17*.

³⁾ Vgl. Tabelle XI im Anhang S. 17* und dazu die Angaben über das Alter der aus den verschiedenen Staaten Auswandernden in *Statistica della Emigrazione Italiana per l'Estero*. Roma 1906, pp. 103 seq.

⁴⁾ Vgl. Mombert, S. 79: „In den Städten zeigt sich eine größere Zunahme des Anteils der jüngeren Altersklassen unter den Verheirateten als auf dem Lande“; ferner S. 85: „Unter den Verheirateten stieg resp. fiel der Anteil der unter 30 Jahre Alten:

	Er stieg in den Regierungsbezirken:		Er fiel in den Regierungsbezirken:		
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Münster	70,7	43,6	Königsberg	24,8	22,8
Düsseldorf	49,1	33,8	Marienwerder	22,2	10,8
Arnsberg	37,6	19,1	Gumbinnen	21,3	13,5
Liegnitz	23,8	16,7	Posen	8,6	12,1
Cöln	19,4	12,0	Köslin	12,4	8,2
Trier	22,2	10,6			

alters und als Folge die Zunahme der relativen Zahl der Verheirateten.¹⁾ Ähnlich wie mit Deutschland steht er mit den übrigen in den Tabellen V und VI des Anhangs verzeichneten Ländern, welche eine Zunahme der Zahl der neu Verheirateten und eine Abnahme des Heiratsalters aufweisen. Fortschreitende Industrialisierung und Abnahme der Auswanderung, bei dem einen mehr das eine, bei dem anderen mehr das andere Moment, haben zusammengewirkt, um eine zunehmende Heiratsziffer zu bewirken. So zeigte z. B. Belgien, das zwar weit früher als Deutschland überwiegender Industriestaat gewesen ist, wo aber seit den siebziger Jahren selbst das Land sich zu industrialisieren begonnen hat, und die Niederlande in diesem Zeitraum eine große Minderung der Auswanderungsziffer und Steigen der Heiratsziffer. Großbritannien dagegen ist längst industrialisiert. Es hat die Wirkungen des Übergangs vom überwiegenden Agrarstaat zum überwiegenden Industriestaat in Erleichterung der selbständigen Niederlassung längst hinter sich. Dagegen wirkt dort die Steigerung der Lebensansprüche der arbeitenden Klassen während der letzten Jahrzehnte in derselben Weise heiratserschwerend wie bei den höheren Klassen. Ein Teil der Abnahme der Heiratsziffer kommt dort unstrittig auf die Abnahme der Wiederverheiratungen infolge verringerter Sterblichkeit und dementsprechend längerer Dauer der Ehen. Auch zeigt sich hier ein gewisses Korrelatverhältnis zwischen den Schwankungen in der Auswanderungsziffer und der Heiratsziffer; als die Auswanderung in den Jahren 1886—90 hoch war, war die Heiratsziffer gering; als jene seit 1891 sank, stieg die Heiratsziffer, um wieder mit der Mehrung der Auswanderung seit 1900 zu sinken. Allein die Abnahme der heiratenden Junggesellen, das Steigen des Heiratsalters und die Abnahme der relativen Zahl der Verheirateten, die oben und in den Tabellen im Anhang für Großbritannien dargetan wurden, verweisen doch auf die Zunahme der Lebenshaltung der arbeitenden Klassen als auf eine Ursache der sinkenden Heiratsziffer. Desgleichen möchte die Abnahme der Heiratsziffer in Amerika und in Australien daraus zu erklären sein, soweit nicht hier ein Mangel an Frauen die Schuld trägt.²⁾ Dabei ist zu bemerken, daß die konträre Entwicklung von Deutschland und Großbritannien, Amerika, Australien zeigt, daß die Meinung,³⁾ die allgemeine Wehrpflicht übe auf die Heiratshäufigkeit einen maßgebenden Einfluß, nicht stichhaltig ist; die letztgenannten Länder, in denen die Zahl der Eheschließungen abgenommen hat, kennen sie nicht, während das Deutsche Reich, wo die Heiratsziffer zugenommen hat, ihr Vaterland ist. Bei Norwegen und Schweden schwanken die Heiratsziffern ziemlich regelmäßig umgekehrt wie die Auswanderungsziffern. Die Abnahme der Heiratsziffer Italiens hängt augenscheinlich mit der Zunahme der Auswanderung aus Italien zusammen.⁴⁾ Umgekehrt dürfte das Wiedersteigen der irischen und

1) Vgl. auch Mombert, S. 90, 92; ferner Graßl über Bayern, a. a. O., S. 44, 45, 46.

2) Im Commonwealth of Australia kommen auf 1000 unverheiratete Personen männlichen Geschlechts nur 691 unverheiratete Personen weiblichen Geschlechts; in Neu-Seeland ist das Verhältnis wie 1000 : 688. Vgl. T. A. Coghlan, Statistical account of Australia and New Zealand 1903—04, p. 165.

3) Vgl. Levasseur, La population française, III, 165.

4) Vgl. Annuario stastico italiano 1903—1907. Roma 1907, p. 153. Danach kamen in Italien auf 10000 Einwohner

in den Jahren	Auswanderer	Davon 14 Jahre und mehr	Eheschließungen
1881—85	53,6	90,7 0/0	160
1886—90	74,4	85,8 0/0	156
1891—95	83,1	85,4 0/0	148
1896—1900	97,2	86,5 0/0	143
1901—1905	168,3	90,0 0/0	147

spanischen Heiratsziffern mit dem Sinken der Auswanderung aus diesen Ländern zusammenhängen. Die außerordentlich hohen Heiratsziffern von Serbien, dem mit Slaven so stark durchsetzten Ungarn, dem fabrikreichen Sachsen, von Hamburg, sowie dem anspruchslosen Japan erklärt sich teils daraus, daß wegen der niedrigen Lebensansprüche oder der leichten Niederlassungsmöglichkeit die Ansprüche, die dort an die Ausbildung und Vorbereitung für den künftigen Lebensberuf gestellt werden, relativ niedrige sind.

2. Eine zweite Ursache der Abnahme der Heiraten bei den höheren Klassen ist die größere Schwierigkeit, bei den steigenden gesellschaftlichen Ansprüchen eine Familie zu erhalten. Am frühesten hat sich diese Ursache bei den in den Adelsstand erhobenen Geschlechtern geltend gemacht; am stärksten da, wo infolge von Majoratserbfolge die weichenden Erben nicht die Mittel haben, eine Ehe einzugehen, bei der sie ihren Standesansprüchen entsprechend leben können. Besonders haben die Ehen in diesen Kreisen abgenommen, seit die frühere Standesbevorzugung bei Besetzung von Staatsstellen und geistlichen Pfründen, unter gleichzeitiger Schmälerung der Bezüge, der Rechtsgleichheit gewichen ist; seitdem gibt es die meisten Junggesellen bei Familien, deren Vermögen sich auf ein Majorat beschränkt, und ebenso die meisten alten Jungfern.¹⁾ Was zuerst eine Spezialerscheinung bei den Adelsgeschlechtern gewesen ist, ist dann mit dem Steigen der Lebensansprüche eine allgemeine Erscheinung bei den höheren Klassen geworden. Auch ist dies begreiflich. Auf den niederen Kulturstufen waren Frau und Kinder Einnahmequellen gewesen. So vor allem zur Zeit der Hausgemeinschaft.²⁾ Noch heute wird aus Rußland berichtet,³⁾ daß dort Männer im Knabenalter mit Mädchen, die weit älter sind, verheiratet werden, um der Hausgemeinschaft eine Arbeitskraft zu gewinnen. Auf höherer Kulturstufe sind sie eine Quelle der Ausgaben und zwar je höher die Gesellschaftsklasse um so mehr. Daher die größere Zahl der Unverheirateten in den höheren als in den unteren Klassen.⁴⁾ Bei diesen bedeutet noch heute die Eingehung der Ehe eine Ersparnis, wenigstens bis Kinder kommen. Mann und Frau arbeiten; die Einnahmen des Haushalts also nehmen zu, während der gemeinsame Haushalt zweier weniger kostet, als wenn jedes für sich lebt. Bei den höheren Klassen bedeutet die Ehe als Regel die Einschränkung.

3. Von großem Einfluß auf die Abnahme der Heiratsziffer in den höheren Klassen erscheint die veränderte Stellung der Frau. Sie ist aus einer Sklavin des Mannes im Laufe der Zeit seine Gefährtin, durch die neuere Entwicklung sogar vielfach seine Konkurrentin geworden. Mit ihrer steigenden Unabhängigkeit wuchs auch das gesellschaftliche Ansehen

¹⁾ Vgl. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter, S. 19—36.

²⁾ Vgl. Michaelis, Mosaisches Recht, 2. Aufl., II, 107.

³⁾ Vgl. auch Mackenzie Wallace, Rußland. Leipzig 1880, S. 106.

⁴⁾ In München entfielen von je hundert der im Zeitraum 1891/94 geschlossenen Ehen

beim	auf die Altersklasse von Jahren				
	21/25	26/30	31/35	36/40	darüber
Arbeiterstand	23,40	40,71	19,23	8,38	8,28
Bürgerstand	20,77	34,81	19,25	10,95	14,22
Beamtenstand	15,07	42,33	19,42	10,70	12,48

Vgl. Dr. J. Goldstein, Die Eheschließungen in München im Jahre 1894 im 14. Bande der Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt München, S. 182.

der unverheirateten Frau. Das mußte auch auf die Stellung der Frau zur Ehe zurückwirken. Vergegenwärtigen wir uns nur, was die Berufszählung von 1907 über die fortschreitende wirtschaftliche Emanzipation in Deutschland berichtet. Die Zahl der weiblichen Erwerbstätigen im Hauptberuf hatte schon von 1882 bis 1895 eine kleine Steigerung von 18,64 auf 19,97 Prozent erfahren. In dem letzten Jahrzehnt aber ist die Progression außerordentlich fortgeschritten und zwar auf 26,37 Prozent. Danach war bereits vor zwei Jahren mehr als ein Viertel sämtlicher weiblicher Personen im Hauptberuf erwerbstätig, wobei die weiblichen Personen in dienender Stellung, also Dienstboten und Gesinde, nicht mitgerechnet sind. Ihre Prozentzahl ist vielmehr beständig zurückgegangen, macht aber noch immer vier Prozent aus. Man sieht an diesen wenigen Zahlen, daß auch in Deutschland die Frau für ihre Existenz immer weniger auf die Ehe angewiesen ist; sie erobert sich, teils der Not folgend, teils aus Selbstständigkeitsdrang, immer weitere Gebiete des wirtschaftlichen Lebens. Vielleicht daß mit dieser starken prozentualen Zunahme der erwerbsfähigen Frauen gerade in dem Zeitraum von 1895—1907 der im Jahrfünft 1901—05 eingetretene Rückgang der deutschen Heiratsziffer, die ja bis dahin gestiegen war, von 168 auf 160 zusammenhängt. Noch mehr aber deutet die weit ältere Abnahme der Heiratshäufigkeit in Großbritannien auf den Zusammenhang mit den dort weit älteren auf die wirtschaftliche Emanzipation der Frau gerichteten Bestrebungen. Denn, wenn es richtig ist, was oben gesagt worden ist, daß das, was die Mehrzahl der Frauen zum Heiraten veranlaßt, weit mehr als das geschlechtliche, das Bedürfnis nach einer Stütze im Leben, das nach Versorgung und die Kinderliebe sind, so ist klar, daß die steigende ökonomische Unabhängigkeit der Frau vom Manne eines der Motive, das die Frau zum Heiraten veranlaßt, in seiner Wirksamkeit mindern muß. Sie ist weniger bereit, die Rolle einer Haushälterin, die den Nachteil hat, nicht kündigen zu können, zu übernehmen; oft empfindet sie Unlust gegen die Lasten, welche die Ehe ihr auferlegt; sie ist weniger geneigt, sich dem Willen des Mannes zu unterwerfen; mitunter denkt sie mit G. Bernard Shaw von dem Hause als „dem Gefängnis des Mädchens und dem Arbeitshause der Frau“. Kurz, sie ist weniger bereit, aus dem Grunde zu heiraten, aus dem ihre Großmutter geheiratet hat, weil es selbstverständlich ist, daß ein Mädchen heiratet, wo sich eine passende Gelegenheit bietet. Sie weist eher einen Freier ab, um auf einen besseren zu warten. Wirkliche Zuneigung zum Manne wird mehr zu dem für sie bei der Eheschließung ausschlaggebenden Faktor. Lieber bleibt sie ledig, als einen Ungeliebten oder Indifferenten zu heiraten, es müßte denn sein, daß die Sehnsucht nach Kindern sie dazu veranlaßte.

4. Das macht sich um so mehr geltend, je mehr Genüsse mit den Annehmlichkeiten des verheirateten Lebens in Konkurrenz treten. Mit der Zunahme neuer Erfindungen und Entdeckungen, von Handel und Wandel, mit der allgemeinen Verbreitung von Erziehung und Bildung wurden Interessenkreis und Geschmack von Männern und Frauen erweitert, ihre Bedürfnisse wurden vermehrt, neue Freuden und Genüsse wurden ihnen erschlossen. Damit ist das Haus von geringerer Wichtigkeit für den Mann wie für die Frau; der relative Anteil der Lebensfreuden, welche die Ehe gewährt, am Glück hat in dem Maße, in dem jene Lebensfreuden hinzugekommen sind, abgenommen. Und wo sich das verheiratete Leben, weil die Mittel fehlen, um, wenn verheiratet, diese neuen Bedürfnisse zu befriedigen, oder aus anderen Gründen, mit ihrer Befriedigung nicht vereinbaren läßt, wird häufig auf das Heiraten verzichtet. Daher ganz besonders die geringere Zahl der Heiraten

bei den höheren Klassen. Aber es erklärt auch, warum wir bei der Masse der Bevölkerung, je höher die Kulturstufe ist, welche ein Volk erreicht, die Heiratsfrequenz abnehmen sehen. Je mehr Genüsse einem Volke zugänglich werden, die aus den gedachten Gründen dem Verheirateten nicht zugänglich sein würden, desto geringer die Heiratslust.

5. Endlich ist kein Zweifel, daß in den höheren Klassen die Zufriedenheit der Geschlechter miteinander heute geringer wie früher ist. Eben was als Fortschritt anzusehen ist, hat dazu beigetragen: die größere Unabhängigkeit der Frau, ihre größere Bildung, ihr selbständigeres Urteil. All das macht sie selbst kritischer. Andererseits ist in dem Maße, in dem es ihr weniger darauf ankommt, einen Mann zu einem Antrag zu veranlassen, dieser auch weniger geneigt geworden, einen Antrag zu stellen; ja vielleicht ist er in noch geringerem Maße dazu bereit. Das weibliche Geschlecht hegt immer noch mehr Illusionen bezüglich der Ehe als das männliche, und je mehr die allgemeine Entwicklung das Heiratsalter hinausrückt, um so freier von Illusionen pflegt der Mann zu sein, wenn er endlich materiell imstand wäre, zu heiraten. Gerade die größere Unabhängigkeit der Frau, ihre größere Bildung, ihr selbständigeres Urteil läßt dann manchen die Ehe als weniger bequem und weniger begehrenswert wie früher erscheinen. Bei geistig und sittlich höher stehenden Angehörigen beiderlei Geschlechts wurzelt die beiderseitige geringere Zufriedenheit aber in Edlerem. Infolge der Verbreitung feinerer Kultur und einer höheren Auffassung von dem, was die Ehe als Lebensgemeinschaft leisten soll, können sie weniger leicht jemand finden, den sie zum Lebensgefährten zu nehmen bereit wären. Die Anforderungen, die der eine an den anderen stellt, werden größer, der Maßstab, der angelegt wird, ein höherer; sie sind weniger imstand, jemand zu finden, der ihrem Ideale entspricht, und weniger imstand, dem Ideale eines anderen zu genügen.

VI.

Indes so wichtig die Heiratsziffer für die Geburtenziffer ist, so fällt doch nur fast ein Viertel der Geburtenzahl zusammen mit neuen Heiraten.¹⁾ Nicht die Heiratsziffer also kann es sein, was für die Bevölkerungszunahme eines Landes den Ausschlag gibt. Käme es auf sie an, so müßte z. B. die Bevölkerungszunahme von Frankreich größer sein wie die von Bayern; denn in Frankreich betrug die Heiratsziffer im Zeitraum 1901—1905 153, in Bayern 152; die gleichzeitige Verdoppelungsperiode dagegen betrug für Frankreich 367,1 Jahre, für Bayern 53,1 Jahre. Die Geburtenziffer ist's, was den Ausschlag gibt. Nun zeigen alle europäischen, alle australischen und die meisten amerikanischen Länder, gleichviel ob sie eine steigende oder sinkende Heiratsziffer aufweisen, seit mehr als dreißig Jahren ein Sinken der Geburtenziffer. Vgl. Tabelle XII im Anhang S. 18*. Augenscheinlich ist es also nicht die Heiratsziffer, sondern die Zahl der Geburten pro Ehe, was für die Geburtenziffer maßgebend ist. Auch zeigt uns die Tabelle XIII im Anhang S. 19*—21* für die meisten europäischen Staaten die Abnahme der ehelichen Fruchtbarkeit. Dasselbe zeigen uns die

¹⁾ Vgl. H. v. Scheel, Untersuchungen über den Einfluß der Fruchtpreise auf die Bevölkerungsbewegung. Hildebrand, Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik VI.

Angaben über die Fruchtbarkeit der in den Vereinigten Staaten geborenen weißen Bevölkerung¹⁾ und der australischen Bevölkerung. Was ist die Ursache?

Vor allem gilt es einem Einwand vorzubeugen. Man könnte einwenden, die Abnahme der Geburtenziffer sei die Folge des mit zunehmendem Wohlstand in den letzten Dezennien eingetretenen Rückgangs der Sterbeziffer. Das durchschnittliche Lebensalter sei größer geworden. Infolgedessen habe sich die Zusammensetzung der Bevölkerung geändert; die welche über die Blüte des Lebens hinaus sind, hätten relativ zugenommen; das Verhältnis der kinderzeugenden Bevölkerung habe sich also zu deren Ungunsten verschoben.²⁾ Nun ist der Altersaufbau der Bevölkerung für die Geburtenziffer allerdings von hervorragender Wichtigkeit, und Auswanderung wie Binnenwanderungen müssen die Geburtenziffer der Ein- wie der Auswanderungsgebiete einschneidend beeinflussen. Auch dürfte die Abnahme der Geburtenziffer, die wir seit 1881 in Italien, Österreich, Ungarn, Rußland, einigen Balkanländern, in Spanien und Portugal beobachten, wesentlich ihren Grund darin haben, daß seitdem eine große Auswanderung aus diesen Ländern stattgefunden hat; die Auswanderer waren in der Mehrzahl Personen im zeugungsfähigsten Alter; begreiflich, daß durch ihr Fortziehen die Zahl der Geburten auf 1000 Einwohner zurückgegangen ist. Allein wenn wir finden, daß z. B. von 1000 Einwohnern im Deutschen Reiche³⁾ 1880 382 im Alter von 15—40 Jahren standen, im Jahre 1900 395, so ergibt sich, daß in der Zeit, in welcher die Geburtenziffer im Deutschen Reiche von 392 auf 360 gesunken ist, die Zahl gerade der im fruchtbarsten Alter Befindlichen zugenommen und die Auswanderung abgenommen hat. Die Abnahme der Geburtenziffer läßt sich also nicht aus einer durch Auswanderung eingetretenen Änderung im Altersaufbau der Bevölkerung erklären und ebensowenig aus dem Rückgang der Sterbeziffer; denn die Tabelle VII im Anhang S. 15* zeigt, daß sich in England und Wales, Schottland, Norwegen, Schweden, Preußen, Holland, Belgien, Frankreich, alles Länder, in denen die Geburtenziffer gesunken ist, heute weit mehr Personen beiderlei Geschlechts im produktiven Alter am Leben sind, wie früher. Damit fällt die Einwendung Adolph Wagners. Vielleicht daß angesichts der Tabelle XIII im Anhang S. 19* auch er zugibt, daß vielmehr die Durchschnittszahl der Geburten pro Ehe gesunken ist.

Diese Erscheinung hat sich zuerst in Frankreich gezeigt. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist dort die Geburtenziffer von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, im ganzen von 39 auf

1) Vgl. Dr. R. Kuczynski, Die Einwanderungspolitik und die Bevölkerungsfrage der Vereinigten Staaten von Amerika. Berlin 1903.

2) So argumentiert Adolph Wagner, Agrar- und Industriestaat. 2. Aufl. Jena 1902, S. 55.

3) Vgl. Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 150. Im Deutschen Reiche standen unter 1000 der Gesamtbevölkerung in einem Alter von Jahren:

Volkszählungs- jahr	0—15	15—40	40—60	60 und mehr
1900	348	395	179	78
1890	351	387	182	80
1885	355	381	183	81
1880	356	382	183	79

So sagt auch Graßl, a. a. O., S. 45: „Da unter der Herrschaft“ (sollte heißen: unter dem Einfluß) „der Industrie das Ehealter bedeutend kleiner wurde, wäre eine Vermehrung der Kinderzahl der Einzelehe zu erwarten gewesen. Das ist für Bayern nicht eingetreten.“

1000 Einwohner unter Ludwig XVI. auf 21,3 im Jahre 1901—1905 gesunken.¹⁾ Die Erklärung finden wir, wenn wir die Geburtenziffer der Wohlhabenden mit der der Armen vergleichen.

Nach der Berechnung Bertillons bestand in Frankreich²⁾ 1862 folgendes Verhältnis zwischen Geburtenhäufigkeit und Grundeigentum. In 30 Departements, in denen von je 1000 Einwohnern 285 Grundbesitzer waren, kamen nur 24,78 Geburten auf 1000 Einwohner; in 31 Departements mit durchschnittlich 240 Grundbesitzern auf 1000 Einwohner kamen auf diese 25,70 Geburten; in 21 Departements mit nur 177 Grundbesitzern auf 1000 Einwohner stieg die Geburtenziffer auf 28,10. Je proletarischer also die Departements, desto größer die Geburtenziffer und umgekehrt.

Zu demselben Ergebnis führt ein Vergleich der Departements mit industriellem Charakter mit denen von agrarischem Charakter und bei den letzteren zwischen denen mit zahlreicher armer und denen mit zahlreicher wohlhabender bäuerlicher Bevölkerung. Die Geburtenhäufigkeit in den industriellen Departements Nord und Pas de Calais ist im Laufe des 19. Jahrhunderts nur unerheblich gesunken, in Seine Inférieure ist sie sogar gestiegen; die in den Departements mit einer wohlhabenden Bauernbevölkerung Yonne, Côte d'or, Charente, Puy de Dôme, Gers, Garonne, Lot et Garonne, Maine et Loire ist auf die Hälfte herabgegangen. Dagegen ist die Geburtenhäufigkeit in der Bretagne sowie in den Departements Corse und Lozère mit ihrer armen bäuerlichen Bevölkerung ähnlich der der industriellen Departements. Ohne die beiden industriellen Departements Nord und Pas de Calais würden die Sterbefälle die Geburten in Frankreich an Zahl übertreffen; der Geburtenüberschuß dieser beiden Departements ist es, worauf es beruht, wenn Frankreich noch überhaupt einen Geburtenüberschuß hat.

Dasselbe zeigt die Aufstellung von Kiaer, wonach auf die reichen Departements Seine, Côte d'Or, Orne, Lot et Garonne der größte Prozentsatz der Ehen mit nur 1 oder 2 Kindern, auf die armen Departements Finistère und Corse und das industrielle Departement Pas de Calais nur ein kleiner Prozentsatz von Ehen mit nur 1 oder 2, dagegen ein großer mit mehr Kindern fällt.

Betrachten wir dann das Verhältnis der verschiedenen Städte zueinander, so hat Hippolyt Passy schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts darauf hingewiesen, daß die von der großen und kleinen Bourgeoisie bewohnten Städte eine äußerst geringe, die Städte mit einer starken Arbeiterbevölkerung eine große Geburtenhäufigkeit zu verzeichnen hätten. So zählte man nach seinen Angaben in den Städten Tours, Versailles, Angers nur ca. 2,5—2,6 Geburten auf 1 Ehe, in der Fabrikstadt Saint-Etienne dagegen 4,6, in Nîmes und Boulogne ca. 4. Schon Passy konstatierte, daß in den Fabrikstädten die Geburtenhäufigkeit den Durchschnitt für ganz Frankreich übertreffe.

Denselben Zusammenhang zwischen Wohlstand und Geburtenhäufigkeit haben die 1886 vorgenommenen Berechnungen Tallquists gezeigt. Je geringer der Betrag an Mobiliar- und Tür- und Fenstersteuer, der in den verschiedenen Departements auf den Kopf der

¹⁾ Vgl. République Française, Annuaire de statistique, Bd. 23, 1903. Levasseur, La population française II, p. 6 und Tabelle XII im Anhang S. 18*.

²⁾ Vgl. für die folgenden auf Frankreich bezüglichen Angaben Tabelle XIV, Ziffer 1, im Anhang S. 22*—25*.

Bevölkerung entsprechend ihrer geringeren Wohlhabenheit fiel, um so größer die Anzahl der ehelichen Geburten, die auf je 1000 verheiratete Frauen fielen, und umgekehrt.

Und dasselbe Ergebnis zeigt sich, wenn man die Geburtenhäufigkeit und den Wohlstand der einzelnen Stadtteile von Paris miteinander vergleicht. Je wohlhabender der Stadtteil, desto geringer die Fruchtbarkeit.

Als die Tatsache der abnehmenden Geburtenziffer bei Frankreich festgestellt wurde, hat man sie zuerst für eine französische Eigentümlichkeit gehalten, und je nachdem man eine niedrige Geburtenziffer als ein Glück oder Unglück ansah, für Frankreich freundliche oder unfreundliche Bemerkungen daran geknüpft. Seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts scheint aber die Erscheinung, daß mit wachsendem Wohlstand die Geburtenzahl pro Ehe abnimmt, allgemein werden zu wollen. Selbst Nationen, die ehemals ob ihres Kinderreichtums berühmt waren, sehen wir demselben Schicksal wie Frankreich verfallen.

Da ist vor allem Großbritannien und Irland.¹⁾ In England und Wales stieg die Geburtenziffer von 1841—45 von Jahrfünft zu Jahrfünft, bis sie 1871—75 ihr Maximum von 355 Geburten auf 10000 Einwohner erreichte; seitdem fällt sie ununterbrochen. Im Jahrfünft 1901—05 betrug sie nur mehr 281. In der gleichen Richtung bewegen sich die Geburtenziffern von Schottland und Irland; allerdings wohl nicht aus den gleichen Ursachen.

In Irland sank die Geburtenziffer von 1881—1901 von 2384 auf 2348 für 100000 Einwohner. Aber, wie Sidney Webb ausführt,²⁾ es hat sich in dieser Periode die Zahl der verheirateten Frauen im gebärfähigen Alter im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung so sehr gemindert, daß trotz der geringfügigen Abnahme, welche die Geburtenziffer aufweist, dort eine Zunahme der Fruchtbarkeit der Ehen sich tatsächlich ergibt. Wenn der Altersaufbau der Geschlechter in Irland im Jahre 1901 derselbe wie 1881 gewesen wäre, würde die irische Geburtenziffer im Jahre 1901 um 3 Prozent höher als 1881 gewesen sein.

Anders in Großbritannien. Hier kann von verändertem Altersaufbau als Ursache der Abnahme der Geburtenziffer nicht die Rede sein. Wenn der Altersaufbau der Bevölkerung in England und Wales zwischen 1861 und 1891 völlig derselbe geblieben wäre und sie sich in demselben Verhältnis in Verheiratete und Nichtverheiratete verteilt hätte, so wäre doch die Zahl der Geburten auf je 100000 Einwohner folgendermaßen gesunken: 1861 3236, 1871 3312, 1881 3273, 1891 3125, 1901 2729;³⁾ m. a. W. wenn die Fruchtbarkeit der verheirateten Frauen dieselbe geblieben wäre, wären im Jahre 1901 in England und Wales 21 Prozent oder ungefähr 200000 Kinder mehr geboren worden.

Über den Rückgang der Heiratsziffer in Großbritannien infolge der Steigerung der Lebensansprüche der arbeitenden Klassen, habe ich schon gesprochen. Daß die Zunahme des Wohlstands und die Steigerung der Ansprüche auch zur Minderung der Zahl der Geburten pro Ehe geführt haben und gleichzeitig auch die uneheliche Geburtenziffer gesunken

¹⁾ Vgl. Tabelle XII im Anhang S. 18*.

²⁾ Fabian Tract, No. 131. The decline in the birth-rate. London 1907. Abgedruckt aus The Times vom 11. und 18. Oktober 1906.

³⁾ Vgl. The decline of human fertility in the united kingdom and other countries as shown by corrected birth-rates, by Arthur Newsholme and T. H. C. Stevenson, und On the changes in the marriage- and birth-rates in England and Wales during the past half century; with an inquiry as to their probable causes, by O. Udny Yule, beide Aufsätze im Journal of the Royal Statistical Society, March 1906.

ist, zeigt der Vergleich der Geburtenzahl der Orte je nach der Zahl der Dienstboten, die daselbst gehalten werden, also nach dem Grade ihrer Wohlhabenheit. Die korrigierte Geburtenziffer von Bethnal—Green, dem Londoner Stadtbezirk, in welchem die geringste Zahl von Nicht-Londonern wohnt und in dem die geringste Zahl der Bewohner Dienstboten hält, fiel von 1881 bis 1901 um 12 Prozent, d. h. genau so sehr wie die im North Riding der Grafschaft Yorkshire. Dagegen fiel die von Hampstead, wo die größte Zahl von Dienstboten gehalten wird, um nicht weniger als 36 Prozent. Hinter Hampstead kommen Kensington und Paddington, die nahezu in demselben Verhältnis wie Hampstead Dienstboten halten; ihre Geburtenziffer, die schon niedriger als die von Hampstead war, fiel um 19 Prozent und auf weniger als zwei Drittel der Geburtenziffer von Bethnal—Green. Dr. Newsholme und Dr. Stevenson einerseits und Udry Yule andererseits haben die korrigierten Geburtsziffern von fünf nach dem Grade ihrer durchschnittlichen Armut unterschiedenen Gruppen von Londoner Stadtbezirken verglichen. Daraus ergibt sich, daß die kleine Gruppe von drei „reichen“ Stadtbezirken auf 100 000 Einwohner 2004 eheliche Geburten, die vier Gruppen, welche 19 Stadtteile von mittlerer Wohlhabenheit umfassen, zwischen 2362 und 2490 eheliche Geburten, dagegen die ärmste Gruppe, die sieben Stadtteile umfaßt, nicht weniger als 3078 eheliche Geburten, d. h. 50 Prozent mehr als die „reichen“ Stadtbezirke aufweist.¹⁾

Sodann hat schon John Stuart Mill darauf verwiesen, daß die gelernten Arbeiter eine geringere Zahl von Nachkommen aufweisen, als die ungelerten.²⁾ Ich habe dann 1871 in meiner akademischen Antrittsrede als Privatdozent an der Berliner Universität dargelegt,³⁾ wie diese Tatsache sich nur aus dem Wirken der Gewerkvereine erklären lasse: denn nur durch dieses würden die Arbeiter instand gesetzt, die Nachfrage in ihrem Gewerbe und dessen Ernährungsfähigkeit zu beurteilen; und gegenüber der Erkenntnis der Beschränktheit der Nachfrage nach Arbeit drängt sich die Notwendigkeit einer Beschränkung des Angebotes derselben unvermeidlich auf; nur durch den Gewerkverein würden die Arbeiter zu dem zur geforderten Selbstbeherrschung nötigen Pflichtgefühl erzogen; nur durch die Gewerkvereine würden die einzelnen Gewerbe für die ihnen angehörigen Arbeiter so abgegrenzt, daß die wirklich Selbstbeherrschung Übenden den zur ökonomischen Wirksamkeit ihres Verhaltens nötigen Schutz erhielten. In die Jahrzehnte, die darauf folgten, ist die großartige Ausbreitung der Gewerkvereinsorganisationen gefallen, welche den englischen Arbeitern ermöglicht hat, ihren Lohn trotz gesunkener Lebensmittelpreise hochzuhalten und zu erhöhen.⁴⁾ Betrachten wir nun die Wochenbettunterstützungen, welche von der

¹⁾ Vgl. auch die Tabelle XIV, Ziffer 1 am Ende (im Anhang S. 25*) nach dem Bulletin de l'Institut International de Statistique, Bd. XI, 1. Lieferung, 1899, S. 167 ff.

²⁾ John Stuart Mill, Principles of Political Economy II, 14, S. 6.

³⁾ Vgl. Lujo Brentano, Die Arbeitergilden der Gegenwart II, Leipzig 1872, wo S. 170 ff. der Inhalt dieses Vortrags abgedruckt ist.

⁴⁾ A. L. Bowley hat in seiner Schrift (National progress in wealth and trade, London 1904) eine von der äußersten Sorgfalt und Vorsicht zeugende Untersuchung aller den Fortschritt oder Rückgang des englischen Nationalreichtums andeutenden Momente vorgenommen. Danach stellt sich der Durchschnittsreallohn, der des Jahres 1900 = 100 gesetzt, für die angegebenen Jahre folgendermaßen:

Jahre um	1830	1840	1850	1860	1870	1875	1880	1885	1890	1895	1900
Reallohn	45	50	50	55	60	70	70	72	84	93	100

Hearts of Oak Society von 1866—1904 gezahlt worden sind, so zeigt sich,¹⁾ daß diese größte englische Hilfskasse mit 272000 erwachsenen männlichen Mitgliedern, der nur die obersten Schichten der englischen Arbeiterschaft angehören, seit 1871—75 von Jahrfünft zu Jahrfünft infolge der Abnahme der Geburten weniger an Wochenbettunterstützungen zu zahlen hatte. Ein Beleg für die Richtigkeit meiner Ausführungen von 1871.

Noch eine andere Tatsache, welche zeigt, daß die Abnahme der Geburten sich nicht nur auf die Angehörigen der besitzenden Klassen beschränkt, führt Sidney Webb²⁾ an. Die zehn englischen Städte, in denen die Geburtenziffer zwischen 1881 und 1901 am meisten abgenommen hat, sind Northampton, Halifax, Burnley, Blackburn, Derby, Leicester, Bradford, Oldham, Huddersfield und Bolton, alles Städte, in denen eine unverhältnismäßig große Zahl verheirateter Frauen in der Textilindustrie, in der Schuhmacherei und im Strumpfwirkergerwerbe beschäftigt sind. Die Schwangerschaft verursacht hier einen beträchtlichen Ausfall in den Einnahmen der Familie; nach den Fabrikgesetzen darf die Frau vier Wochen lang nach der Niederkunft nicht in der Fabrik beschäftigt werden. Auch ist der Vorteil, den die Kinder brachten, weggefallen, seit das Alter, vor dessen Erreichung sie nicht beschäftigt werden dürfen, erhöht worden ist. Ferner bemerkt Sidney Webb, daß die Geburtenziffer der in Schulen beschäftigten verheirateten Frauen sehr zurückgegangen sei; er könne zwar keine Statistik dafür beibringen, doch sei dies notorisch.

In allen diesen Fällen also eine beabsichtigte Beschränkung der Geburtenziffer, sei es, um nicht im Genuß anderer Freuden beschränkt zu werden, sei es, um nicht die Möglichkeit zu verlieren, die zur Beschaffung anderer Genüsse nötigen Mittel zu erwerben.

Den Zusammenhang zwischen Wohlstand und Geburtenziffer zeigen auch die Untersuchungen Verrjn Stuarts³⁾ über die Geburtenhäufigkeit je nach dem Mietwert der Wohnungen, die sich auf Rotterdam, Dordrecht und 40 Landgemeinden Hollands beziehen. Es fanden sich Geburten pro Familie in

	in der Stadt	auf dem Land
I. der wenigst wohlhabenden Gruppe	5,61	5,19
II. der nicht armen Gruppe	5,21	5,09
III. der besser gestellten Gruppe	4,35	4,75
IV. der bestgestellten Gruppe	4,18	4,50

Fahlbeck hat die geringere Fruchtbarkeit des Adels in Schweden und Finland und der Lehrer an den beiden Staatsuniversitäten und den höheren Lehranstalten dargetan.⁴⁾

Nicht minder interessant ist der Nachweis Del Vecchios, daß in Italien die Geburtenziffer am höchsten ist in den Bezirken mit der größten Anzahl von Analphabeten, daß sie geringer ist in denen mit einer mittleren Zahl und am geringsten in denen mit der geringsten Zahl von Analphabeten.⁵⁾

1) Vgl. Sidney und Beatrice Webb, Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Deutsche Ausgabe 1898, II, 168 ff. Mombert, a. a. O., S. 137. Sidney Webb, The decline in the birth rate, p. 7.

2) The decline in the birth rate, p. 5.

3) Vgl. Bulletin de l'Institut International de Statistique XIII, 1903.

4) Vgl. Fahlbeck, a. a. O., S. 255 ff.

5) Vgl. Tabelle XIV, Ziffer 2, im Anhang S. 25*.

Für Deutschland hat zuerst Kiaer,¹⁾ indem er die Ehen in einem reichen und in einem sehr armen Stadtteil miteinander verglich, gezeigt, wie durchweg im ärmeren Stadtteil die Kinderzahl größer ist und daß dieser viel weniger kinderlose Ehen als der reichere Stadtteil aufwies. Dann hat Mombert,²⁾ indem er vom Durchschnittspreis einer Wohnung als Maßstab des Wohlstandes der verschiedenen Stadtteile ausging, für sieben Großstädte, nämlich Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Dresden, Magdeburg und Frankfurt a. M.³⁾ den Nachweis erbracht, daß nicht nur bei verschiedenen Ständen und nicht nur bei größeren Unterschieden im Wohlstand und sozialer Stellung, sondern auch bereits bei geringeren Verschiedenheiten mit größerem Wohlstand die Fruchtbarkeit abnimmt, mit geringerem steigt. Er hat deutlich gezeigt, daß auch z. B. innerhalb der unbemittelten Klassen bessere wirtschaftliche und soziale Verhältnisse geburtenmindernd wirken.

Allein Mombert hat nachgewiesen, daß dies nicht nur in den deutschen Großstädten, sondern auch in ganz Deutschland gilt. Für Preußen sind nach seinen Untersuchungen drei große Gebiete zu unterscheiden.⁴⁾ 1. Der Osten der Monarchie mit einer sehr hohen Fruchtbarkeit, besonders in den ehemals polnischen Landesteilen. 2. Die Gebiete zwischen Weser und Oder und Schleswig-Holstein mit recht geringer Fruchtbarkeit. Das sind die Gebiete mit wohlhabender, teilweise bäuerlicher Bevölkerung. 3. Das rheinisch-westfälische Industriegebiet mit einer sehr hohen Fruchtbarkeit; jedoch sind hier vereinzelte Gebiete überwiegend landwirtschaftlichen Charakters. Die große Fruchtbarkeit der übrigen Gebiete erklärt sich aus der großen Zahl der dorthin Zugezogenen. Infolge dieser Zuwanderung überwiegen hier die jüngeren Altersklassen, die für die Fortpflanzung besonders in Betracht kommen; außerdem stehen die Zugezogenen sozial sehr tief; die wirtschaftliche Selbständigkeit, welche ihnen die industrielle Beschäftigung in frühem Alter gewährt, ist die Ursache, warum trotz des großen Reichtums des rheinisch-westfälischen Industriegebietes die Geburtenziffer hier mit der in den armen östlichen preußischen Landesteilen rivalisiert.

Damit stimmt es ferner überein, daß, wie Mombert gleichfalls nachweist,⁵⁾ die Berufs- und Erwerbszweige mit höherer sozialer Stellung und größerem Wohlstand im allgemeinen eine geringere eheliche Fruchtbarkeit zeigen. Und dasselbe zeigt speziell für Bayern die folgende Ausführung Graßl's:⁶⁾ „Nach der Berufszählung von 1895 gehörten an:

		Es trafen Geburten
dem Bürgerstand	20,57%	18,7%
dem Arbeiterstand	52,98%	65,4%
dem Beamtenstand	26,45%	15,9%

... Die Arbeiter hatten um 13% mehr Geburten; die Bürger um 2% weniger und die Beamten um 11% weniger.“

Der Rückgang der Geburtenziffer ist aber, wie schon bemerkt, nicht auf die hier besprochenen europäischen Länder beschränkt, sondern findet sich auch in den Vereinigten

¹⁾ Statistische Beiträge zur Beleuchtung der ehelichen Fruchtbarkeit von A. N. Kiaer III (Videnskabs-Selskabets Skrifte II, historisk-filosofisk Klasse 1904, No. 4). Christiania 1905, S. 197, 198.

²⁾ Mombert, a. a. O., S. 147—161.

³⁾ Vgl. im Anhang die Tabelle XIV, Ziffer 3 für Hamburg, Ziffer 4 für München.

⁴⁾ Vgl. Mombert, S. 209. ⁵⁾ Mombert, S. 242.

⁶⁾ Graßl, a. a. O., S. 59.

Staaten von Amerika und in Australien. Für die ersteren hat Kuczynski nachgewiesen,¹⁾ daß die Fruchtbarkeit der eingeborenen Weißen der beiden New-Englandstaaten heute nur halb so groß ist wie die der Bevölkerung der meisten europäischen Länder und nur drei Viertel so groß wie die der Bevölkerung von Frankreich; in dem ersten halben Jahrhundert der Republik hatte sich die weiße Bevölkerung durch natürlichen Zuwachs dagegen vervierfacht! Die Zunahme der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten beruht heute auf der Fortdauer der Einwanderung aus Europa; würde sie aufhören, so würde, angesichts der großen Fruchtbarkeit der Neger, die nordamerikanische Republik in absehbar kurzer Zeit schwarz sein.

Über Australien schreibt der australische Statistiker T. A. Coghlan²⁾ im Jahre 1904: „Es ist eine allbekannte Tatsache, daß die australische Geburtenziffer seit einer Anzahl von Jahren im Sinken ist . . . In den Jahren 1899 und 1902 hat der Verfasser die Geburtenhäufigkeit in Australien, besonders in Neu-Südwesten, zum Gegenstand einer Spezialuntersuchung gemacht. Die Ergebnisse, zu denen er für diesen Staat gelangt ist, können als für alle australischen Staaten zutreffend erachtet werden, da die Lebensbedingungen in allen die gleichen sind. Sie zeigten, daß alle Frauen zusammengenommen die fruchtbaren Ehen verhältnismäßig abnahmen und daß die Geburtenziffer der fruchtbaren Frauen sehr viel kleiner geworden verglichen mit der vor zwanzig Jahren, und daß die Abnahme der Fruchtbarkeit eine nachhaltige und regelmäßige ist seit 1885.“ Der Bericht einer königlichen Kommission, der darauf zur Untersuchung der Geburtenziffer niedergesetzt wurde, ging dahin, daß eine ernstliche Abnahme der Fruchtbarkeit seit 1889 stattgefunden habe, wesentlich infolge absichtlicher Verhinderung der Empfängnis und der Herbeiführung von Fehlgeburten sowie der pathologischen Zustände, welche sich als Folge des Gebrauchs abtreibender Mittel einstellten.³⁾ Coghlan gibt für die vier australischen Staaten, für welche Zahlenmaterial vorhanden ist, folgende Ziffern über die Zahl der Geburten auf 100 verheiratete Frauen im Alter von 15—45 Jahren:

Staat	1881	1891	1901
Neu-Südwesten	33,63	28,87	23,53
Victoria	29,84	29,77	22,86
Queensland	31,62	32,77	25,40
Neu-Seeland	31,22	27,57	24,61

Diese australischen Ziffern sind vielleicht die merkwürdigsten unter allen bisher besprochenen. Sie zeigen, daß in dem Land der Welt, in dem es den Arbeitern am besten gehen soll, in dem sie den maßgebenden Einfluß auf die Politik üben, in dem „Arbeiterkontinente“ Australien die Abnahme der Fruchtbarkeit nahezu die größte ist. Sie kommt der Abnahme in den Ländern Europas mit der niedrigsten Fruchtbarkeitsziffer, in Irland und Frankreich, gleich; übertrifft sie aber bei weitem, was die Schnelligkeit, mit der diese Abnahme vor sich ging, angeht. Niedriger ist die Fruchtbarkeitsziffer nur unter den eingeborenen Weißen in Massachusetts und Rhode Island.

¹⁾ Dr. R. Kuczynski, a. a. O., S. 28.

²⁾ A Statistical account of Australia and New Zealand. 1903—04, pp. 178 seq.

³⁾ Legislative Assembly, New South Wales, Royal Commission on the decline of the birth-rate and on the mortality of infants in New South Wales. Sydney 1904, I, pp. 5—18.

Fragen wir nach der Ursache dieser, wie gezeigt, in allen Ländern mit dem steigenden Wohlstand der Masse auftretende Erscheinung, so ist vor allem die Anschauung abzulehnen, als ob sie mit Religion oder Rasse in Zusammenhang stehe. Das erstere wird selbst von Sidney Webb geltend gemacht,¹⁾ um die größere Fruchtbarkeit der katholischen Iren und der Juden im Londoner Ostend zu erklären. Wenn die katholische Religion es sein soll, was von willentlicher Beschränkung der Geburtenzahl abhält, wie kommt es, daß diese gerade in Frankreich sich zuerst gezeigt hat und in diesem Lande, dessen Masse der Bevölkerung wenigstens bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts unstrittig aus gläubigen Katholiken bestanden hat, in um so stärkerem Maße hervortrat, je mehr sich die Lage der Bevölkerung hob? Nicht anders steht's mit dem behaupteten Einfluß des Judentums auf die Fruchtbarkeit. Daß die Juden im Londoner Ostend die hohe Geburtenziffer aller auf tiefster Kulturstufe stehenden Völker aufweisen, kann bei dieser, aus Rußland kommenden, in elendster Lage befindlichen Bevölkerung doch nicht Verwunderung erregen. Auch in Preußen war, wie Firks hervorhebt,²⁾ bis zum Jahre 1860 die Fruchtbarkeit der Juden höher als bei den Christen; heute ist sie da weit geringer. Ferner ist sie bei den Juden regional ganz verschieden. Wo sie sich in schlechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen befinden, ist sie weit höher als in Deutschland.³⁾ Mit höherem Wohlstand wird sie gerade bei der größeren Zugänglichkeit der Juden für rationalistische und ökonomische Erwägungen geringer. Von anderen wird die Anschauung vertreten, daß gewisse Rassen, vor allem die slavische, eine stärkere Fruchtbarkeit aufweisen als andere. Die preußische Statistik (vgl. Bd. 188) berichtet: „Durchschnittlich wurden im Jahre 1900 im Osten der Monarchie fast von je 10 gebärfähigen verheirateten Polinnen ein Kind mehr geboren als von Frauen deutscher Abstammung.“ Bekanntlich hat Fürst Bülow auf das beweglichste über die größere eheliche Fruchtbarkeit der polnischen Frauen geklagt und sie als eine Hauptursache des Vordringens der polnischen Bevölkerung in Deutschland bezeichnet. Aber wenn diese Fruchtbarkeit eine Folge besonderer Stammeseigentümlichkeiten der Polen sein soll, wie kommt es, daß die der deutschen Frauen in der Oberpfalz und in Niederbayern die der Polinnen noch übertrifft?⁴⁾ Die polnischen Landesteile haben

¹⁾ The decline in the birth rate p. 9.

²⁾ Im Handwörterbuche der Staatswissenschaften, 2. A., IV., S. 36.

³⁾ Nach A. Ruppin, Die Juden der Gegenwart S. 45, zitiert von Mombert S. 233, kamen auf 1000 jüdische Bewohner Geburten:

In Preußen (1900)	19,48
Europäisches Rußland ohne Finland und Polen	31,20
Österreich (1900)	32,65
Galizien (1900)	38,01
Ungarn (1900)	33,81
Algier (1897—1900)	50,39

Vgl. auch Jakob Segall, Die Entwicklung der Juden in München von 1875 bis 1905. Münchener Inaugural-Dissertation. München 1908, S. 39. Nach Segall ist in Preußen und Bayern, wo die Fruchtbarkeit der Juden die der Christen früher übertraf, die Geburtenziffer bei den Juden seit 1875 stärker gesunken als bei den Christen.

⁴⁾ Vgl. Mombert, S. 225 ff., Tabelle 99 auf S. 175. Die deutschen Regierungsbezirke, Kreise und andere Gebietseinheiten mit der höchsten Fruchtbarkeitsziffer waren 1901: Münster 41,2, Oberpfalz 39,7, Niederbayern 39,4, Aachen 39,0, Bromberg 38,7, Marienwerder 38,7, Trier 38,6, Oppeln 38,3, Arnberg 37,2,

die größte Fruchtbarkeit, weil sie die ärmsten und rückständigsten sind; die große Mehrheit des Slaventums bildet in Preußen die Quintessenz des Proletariats.

Nach der Meinung anderer ist die große Abnahme der Geburtenziffer der betrachteten modernen Länder die Folge der fortschreitenden Verstädterung und Industrialisierung.¹⁾ Dieser Erklärung stehen aber vor allem die französische Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts, insbesondere die großen Geburtenziffern der großindustriellen Departements Nord und Pas de Calais und die sehr niedrigen der wohlhabenden bäuerlichen Departements, und die australischen Geburtenziffern seit 1885 entgegen. Desgleichen bietet die englische Statistik, wie Sidney Webb betont,²⁾ keinerlei Bestätigung dieser Annahme. Es ist richtig, daß die korrigierten Geburtenziffern der Städte Northampton, Halifax, Burnley und Blackburn von 1881 bis 1901 um nicht weniger als 32% und die von London um 16% gesunken sind. Aber die korrigierten Geburtenziffern von Cornwall fielen um 29%, die von Rutland um 28%, die von Sussex und Devonshire um 26% und die von Westmoreland um 23%. Nicht weniger charakteristisch ist, daß während die korrigierte Geburtenziffer von ganz Irland während dieser zwanzig Jahre um 3% gestiegen ist, die von Dublin um 9% stieg. Wenn es die ungesunden Verhältnisse unserer großen Städte wären, was das Herabgehen der Geburtenziffer veranlaßt hat, müßten Liverpool, Salford, Manchester und Glasgow, Städte, die unter großer Überfüllung, entsetzlichen Wohnungen und hoher Sterblichkeit leiden, die größte Abnahme der Geburtenziffer aufweisen. Tatsächlich ist die korrigierte Geburtenziffer in diesen Städten verhältnismäßig weniger als in irgend einer andern Stadt gesunken, und weniger als in allen Grafschaften, sechs ausgenommen. Ein Sinken der Geburtenziffer, das in Dublin gar nicht und in Liverpool, Manchester, Salford und Glasgow in geringerem Maße als in der Badestadt Brighton stattgefunden hat, und das in den Grafschaften Westmoreland, Rutland, Devonshire und Cornwall größer ist als in irgend einer der genannten Städte, kann schwerlich der „Verstädterung“ zur Last geschrieben werden. Für Deutschland allerdings steht fest,³⁾ daß die Städte eine geringere Fruchtbarkeit aufweisen als das Land und daß sie dort stärker und früher gesunken ist. Das ist wohl begreiflich. Denn in Deutschland hat der Wohlstand, wie die preußische Einkommenstatistik zeigt, wenn auch im ganzen Lande, so doch vor allem in den Städten zugenommen; fiel doch im Jahre 1901/02 in Preußen auf den Kopf der Bevölkerung in den Städten 8,61, auf dem Lande nur 2,15 Mark Einkommensteuer. Der größere Wohlstand der Städte ist aber auch in Deutschland die Ursache der größeren Abnahme der Geburtenziffer; denn er ist in höherem Maße von den erfreulichen wie nicht erfreulichen Erscheinungen begleitet, die dazu führen. Das umgekehrte Verhältnis von Stadt und Land, wie es sich in dem Verhältnis der Departements Nord und Pas de Calais zur ländlichen Bevölkerung Frankreichs und der genannten englischen Städte zu den englischen Grafschaften zeigt, dürfte damit zusammenhängen, daß die unterste Schicht der Arbeiter-

Danzig 36,8, Posen 36,5 etc. Bei der Würdigung dieser Ziffern ist die große Einwanderung sehr tief stehender polnischer Arbeiter in das rheinisch-westfälische Industriegebiet zu berücksichtigen.

¹⁾ So insbesondere Graßl, S. 40 und an anderen Stellen. Graßl begeht dabei noch den besonderen Fehler, welcher in der bayerischen Statistik übrigens allgemein ist, die unmittelbaren Städte den Bezirksamtern gegenüberzustellen. Die Einreihung einer Stadt unter die unmittelbaren Städte hat in Bayern mit ihrem wirtschaftlichen Charakter gar nichts zu tun.

²⁾ The decline in the birth-rate, p. 4.

³⁾ Vgl. Mombert, S. 235—240.

chaft der genannten Departements und englischen Städte tiefer als die ländliche Bevölkerung steht. Es läßt sich sagen, daß, wo die ländliche Bevölkerung sehr arm oder roh und ungebildet ist, die Geburtenziffer auf dem Lande sehr groß und weit größer ist als in den Städten; wo dagegen eine wohlhabende bäuerliche Bevölkerung vorherrscht oder sich die Lage der ländlichen Arbeiterschaft hebt, sinkt die Geburtenziffer, unter Umständen sogar mehr als in den Städten.

Also Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses, der Rasse, der Erwerbstätigkeit, des Wohnorts, die man zur Erklärung der Verschiedenheit der Fruchtbarkeitsziffern und Veränderungen derselben, die man zur Erklärung ihrer Abnahme geltend zu machen gesucht hat, zeigen sich bei genauerer Betrachtung als Verschiedenheiten und Veränderungen in den Wohlstandsverhältnissen. Dabei können die wirtschaftlichen Verhältnisse, wie Mombert unterschieden hat,¹⁾ die Geburtenzahl in doppelter Weise beeinflussen. Eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere nach vorausgegangenen Wirtschaftsstörungen, vermehrt im allgemeinen die Zahl der Eheschließungen und damit den Anteil der jüngeren Altersklassen unter den Verheirateten überhaupt und der gebärfähigen Ehefrauen insbesondere. Insofern wirkt eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse Geburten vermehrend. Allein auf die Neuverheirateten fällt, wie schon bemerkt wurde, nur nahezu ein Viertel der Geburten im Jahr. Diese Wirkung ist also nicht imstand, die entgegengesetzte Wirkung aufzuheben, welche die dauernde Hebung von Wohlstand und Kultur auf die übrigen der Verheirateten ausübt. Sie besteht, wie der Vergleich verschiedener Stände und auch die Entwicklung derselben Stände und desselben Volkes zeigt, in einer Minderung der Geburten. So zeigt die Entwicklung der deutschen Bevölkerung, vor allem von 1890—1900, deutlich, „daß trotz steigender Prosperität, trotz Zunahme der Eheschließungen, trotz Abnahme des Heiratsalters und der Zunahme der Ehedauer die Anzahl der Geburten ständig gesunken ist“ (Mombert). In Ländern, in denen sich die arbeitenden Klassen schon länger als in Deutschland einer höheren Lebenshaltung erfreuen, wie z. B. in England, hat die Besserung der Lebenslage sogar zur Abnahme der Heiratsziffer und damit zur Minderung auch der Zahl der auf die neu Verheirateten fallenden Geburten geführt.

VII.

Die Ursachen der Abnahme der Heiratsziffer in den höheren Gesellschaftsklassen sowie in Großbritannien wurden schon dargelegt. Dagegen fehlt noch die Erklärung für das Zusammenfallen von Zunahme des Wohlstandes und Abnahme der Fruchtbarkeit.

Als eine dieser Ursachen muß die mit der geschilderten Wohlstands- und Kultur-entwicklung Hand in Hand gehende Zunahme gewisser Krankheiten bezeichnet werden. Das sind 1. die Geschlechtskrankheiten.²⁾ Sie treten auf als Begleiterscheinung des Hinausrückens des Heiratsalters, finden sich in größerem Maße bei den wohlhabenden als bei den ärmeren Klassen und dementsprechend in weit höherem Maße in den Städten, vor-

¹⁾ Mombert, S. 246.

²⁾ Vgl. Hegar, Der Geschlechtstrieb, S. 50. Kiaer, Stat. Beiträge zur Beleuchtung der ehelichen Fruchtbarkeit. Skrifter udgivne af Videnskabs-Selskabet i Christiania 1903, II, historisk-filosofisk Klasse. Christiania 1904, S. 100 ff.

nehmlich in den Großstädten, als auf dem Lande.¹⁾ Die häufige Folge dieser Krankheiten ist Kinderlosigkeit oder „Einkindschaft“ der Frauen, also Minderung der Fruchtbarkeitsziffer.²⁾

2. Ebenso wirken die Geisteskrankheiten. Das nervenangreifende Leben, wie es die steigende Kulturentwicklung mit sich gebracht hat, hat zu Steigerung der geistigen Erkrankungen geführt, und es ist nicht, wie manche gemeint haben, die Ehe, welche die Psychose verhindert, sondern, wie Hegar³⁾ ausführt, deren Disposition, was den Abschluß der Ehe hindert. Sehr lehrreich ist ein im Anhang⁴⁾ abgedruckter Vergleich der Geburtenziffer und der Zahl der Todesfälle infolge von geistiger Erkrankung in 48 Staaten der nordamerikanischen Republik. Die Tabelle zeigt nahezu ausnahmslos, daß je größer die Zahl dieser Todesfälle in einem Staate ist, um so geringer die Zahl der Geburten auf 1000 im Alter zwischen 15 und 49 Jahren befindliche Frauen.

Außer diesen beiden gibt es keine Abnahmen der Zeugungsfähigkeit,⁵⁾ welche sich als Ursachen einer verminderten Geburten- und Fruchtbarkeitsziffer geltend machen. Zwar ist es richtig, daß bei den Grafengeschlechtern, bei denen der Mann im Alter unter 36 Jahren in die Ehe trat, 18 Prozent, und bei denen der Mann im Alter über 36 Jahren heiratete, 40 Prozent der Ehen kinderlos waren, und daß auf eine Ehe der ersteren Gruppe 2,84, auf die der zweiten nur 1,73 Kinder kamen,⁶⁾ und schon oben S. 572 wurde besprochen, daß es für das Fruchtbarkeitsalter der Frauen ein Minimum, Optimum und Maximum gibt. Allein für die Fruchtbarkeitsziffer der ganzen Bevölkerung kann praktisch weder das eine noch das andere in Betracht kommen. Denn auch in den Ländern, in denen sich das durchschnittliche Heiratsalter der Frau etwas erhöht hat, bewegt es sich noch innerhalb der Grenzen des Optimums für die Kindererzeugung.⁷⁾ Die Fruchtbarkeitsziffer hat aber selbst da abgenommen, wo sich das durchschnittliche Heiratsalter dem Optimum für die Kindererzeugung noch mehr angepaßt hat. Daß aber die Abnahme der Fruchtbarkeitsziffer, welche uns in allen den in Tabelle XIII im Anhang S. 19*—21* verzeichneten europäischen Ländern, in den Vereinigten Staaten und in Australien entgegentritt, und die selbst in Rußland sich findet,⁸⁾ nicht ihre Ursache hat in der fortschreitenden Entwicklung des Gehirns und einer dadurch hervorgerufenen Minderung der Zeugungsfähigkeit dieser Völker, bedarf wohl keines Nachweises; selbst wenn die oben widerlegte Behauptung Spencers, daß mit zunehmender Gehirntätigkeit die Zeugungsfähigkeit der Menschen abnehme, richtig

1) Vgl. Graßl, S. 77.

2) Vgl. Graßl, a. a. O. Mombert, a. a. O., S. 236 ff.

3) Hegar, Der Geschlechtstrieb, S. 31. Vgl. auch Graßl, S. 186: „Belastete zeigen von Haus aus weniger Neigung zur Ehe.“

4) Vgl. Anhang S. 26*, Tabelle XV.

5) Der Alkoholismus (vgl. auch Graßl, S. 82) führt gleichfalls zur Abnahme der Zeugungsfähigkeit; da er aber seit den siebziger Jahren eher ab- als zugenommen hat, — nach einem Briefe von Dr. Dawson Burns in der Times vom 15. März 1909, dessen Inhalt durch die Budgetrede des Schatzkanzlers Lloyd George bestätigt wird, haben allein im letzten Jahre in England die Ausgaben für Spirituosen um 6000000 £ abgenommen — kann er nicht als Ursache einer seitdem geminderten Geburten- und Fruchtbarkeitsziffer geltend gemacht werden.

6) Vgl. Kleine, Verfall der Adelsgeschlechter, S. 40.

7) Vgl. Tabelle VII im Anhang S. 15*.

8) Vgl. die Abhandlung von M. V. Pokrovsky über die Bevölkerung Rußlands in M. W. de Kovalevsky, La Russie à la fin du 19^e siècle. Paris 1900, p. 73.

wäre, dürfte wohl niemand von ganzen Bevölkerungen eine solche Zunahme der Gehirntätigkeit behaupten. Was mit zunehmendem Wohlstand abgenommen hat, ist vielmehr 3. der Zeugungswille.¹⁾ Das aber, was die Abnahme des Zeugungswillens hervorgerufen hat, sind die Zunahme der Konkurrenz der Genüsse und eine Verfeinerung im Gefühle der Kinderliebe.

Die Konkurrenz der Genüsse wirkt sowohl beim Weib wie beim Mann, indes bei beiden in verschiedener Weise. Beim Weibe macht sie sich geltend, indem sie Unlust hervorruft, das Dasein in Schwangerschaft und Kindbett aufgehen zu lassen; diese Unlust wird um so stärker empfunden, je mannigfaltiger und lockender die Genüsse sind, auf welche es infolge von beidem zu verzichten genötigt ist. Schon A. Smith hat geschrieben:²⁾ „Ein halbverhungertes Weib in den Hochlanden gebärt oft mehr als zwanzig Kinder, während eine überfeinerte vornehme Dame häufig unfähig ist, auch nur eines zu gebären und als Regel durch zwei oder drei Geburten erschöpft wird.“ Schon A. Smith also weiß von der geringeren Geburtenhäufigkeit bei den höheren als bei den niederen Klassen; nur irrt er sich, indem er die Ursache in physiologischen statt in psychologischen Umständen sucht. Ja jene Beobachtung wurde im Altertum schon gemacht. Schon Juvenal (Sat. 4, 593) schreibt:

„Doch in vergoldetem Bett kommt keine so leicht in die Wochen“;

und auch der Grund war dem Altertum keineswegs unbekannt.³⁾ Heißt es doch bei Ovid (in nuce v. 23):

„Selten sind heute die Frauen, die Mutter zu werden sich sehnen.“

Mit anderen Worten, zur Zeit des Ovid war der Grund der geringen Kinderzahl der Frauen, nicht, daß sie nicht viele haben konnten, sondern nicht viele haben wollten. So war es auch mit den Modedamen zur Zeit Adam Smiths und so ist es heute mit der mitten im Gesellschaftsleben stehenden Frau. Sie will nicht von allen Freuden der Jugend und allen Genüssen, zu denen ihr Reichtum die Möglichkeit bietet, durch Schwangerschaften abgeschnitten werden, von denen die eine die andere ablöst.⁴⁾ Bei anderen modernen Frauen wird die Abnahme des Wunsches, Kinder oder wenigstens viele Kinder zu haben, als eine Folge der Emanzipationsbewegung bezeichnet.⁵⁾ Frauen, die, sei es sich geistig beschäftigen, sei es, wie das Wort lautet, sich ausleben wollen, wünschen in ihren Bestrebungen durch die Aufgaben, welche die Kinderstube stellt, möglichst wenig beeinträchtigt zu

¹⁾ Vgl. Levasseur, La population française III, 162: „Les familles en France n'ont pas beaucoup d'enfants parce qu'elles ne veulent pas en avoir beaucoup. Si l'on avait besoin de témoignages, il ne manquerait pas de médecins, confidents des secrets de la classe aisée, pour attester le fait.“

²⁾ Wealth of Nations I, Ch. VIII.

³⁾ Vgl. ähnliche Stellen bei Seneca Cons. ad Helviam c. 16: Nec intra viscera tua conceptas spes liberorum elisisti; d. h. Seneca preist es als einen besonderen Vorzug seiner Mutter Helvia, daß sie nicht gleich anderen die Hoffnungen der Mutterschaft in ihrem Schoße zerstört habe; ferner ad Marciam c. 19: In civitate nostra plus gratiae orbitas confert, quam eripit. Vgl. ferner Plinius epist. IV, 15: Plerisque etiam singulos filios orbitatis praemia graves faciunt.

⁴⁾ Vgl. Mrs. Braby, Modern Marriage etc., p. 180: „A good many women deliberately forego their prospect of motherhood because it would interrupt their pleasures, spoil the hunting season, interfere with their desire to travel or their craze for games.“

⁵⁾ Vgl. Mrs. Braby, a. a. O., p. 182. Eine Bestätigung bietet die von Marie Stritt geschriebene Einführung zur Übersetzung von Rutgers, Rassenverbesserung.

werden; andere, welche erwerbstätig sind, fühlen sich durch die Mutterschaft in der Beschaffung von Mitteln beeinträchtigt, welche ihnen den Zugang zu anderen Genüssen eröffnen sollen, und von der Arbeiterin, welche in die Fabrik geht, wurde schon oben bemerkt, daß die Schutzvorschriften, welche ihre Beschäftigung während einer bestimmten Zahl von Wochen, nachdem sie geboren hat, verbieten, sie in der Beschaffung des Lebensunterhalts behindern, was zur Folge hat, daß sie die Wiederkehr solchen Einnahmeausfalls zu verhüten sucht.

Damit betreten wir das Gebiet der ökonomischen Ursachen, welche besonders beim männlichen Geschlechte die Ursache der Abnahme des Zeugungswillens sind. Nicht als ob diese nicht auch oft in der Rücksicht auf die Gesundheit der Frau ihren Grund hätte. Das Siechtum, welches die häufige Folge vieler, namentlich rasch aufeinander folgender Geburten¹⁾ ist, hält den Mann, wo er sich darüber erhoben hat, in der Frau lediglich einen Gegenstand seiner Lust zu erblicken, in der Betätigung seines Geschlechtstriebes zurück. Allein die Hauptursache der Beschränkung des Zeugungswillens des Manns ist die Erwägung, inwieweit die Beschränktheit seiner Mittel ihn in der Befriedigung anderer Ansprüche, die er ans Leben stellt, behindern würde, falls er Kinder in größerer Anzahl auf die Welt setzen würde. Von den Grafengeschlechtern wurde schon gesagt, daß ihre Besitzverhältnisse im Verein mit den wirklichen und vermeintlichen Pflichten der Standesrepräsentation zu einer solchen Beschränkung der Kinderzahl führen, daß die Mehrzahl derselben in 200 Jahren ausstirbt.²⁾ Die fortschreitende Entwicklung der Technik, des Handels, des Verkehrs, der Wissenschaft und Kunst hat allen Menschen unendlich viel neue Genüsse zugänglich gemacht, deren aller sie aber nur teilhaft werden können, wenn sie über entsprechende Mittel verfügen. Das hat jenes zuerst nur bei den vornehmen Geschlechtern sich findende Verhalten zu einem allgemeinen gemacht.

Nicht anders wirkt die Verfeinerung in der Kinderliebe. Mit fortschreitendem Wohlstand pflegen sich die Menschen über das blinde Waltenlassen der animalischen Instinkte zu erheben, und damit werden sich die Eltern mehr und mehr bewußt, daß sie dafür verantwortlich sind, was für Menschen und ob sie deren viele oder wenige auf die Welt setzen. Das führt dazu, daß viele kränkliche Personen sich scheuen, Kindern das Leben zu geben, auf die sie ihre Krankheit vererben könnten, und ferner daß die Eltern bestrebt sind, den bereits vorhandenen Kindern eine bessere Erziehung sichern, ihnen ein größeres Erbteil zuwenden und sie so für den heutigen Kampf ums Dasein besser ausrüsten zu können. Beides führt zur Beschränkung der Geburtenzahl.

Auch die Beschränkung in der Erzeugung der Kinder mit Rücksicht auf deren eigenes Wohlergehen tritt am frühesten beim hohen Adel auf; hier herrscht die Besorgnis, daß allzuviel Kinder den Glanz des Namens nach außen nicht aufrecht zu erhalten vermöchten. Dies zeigt sich noch heute darin, daß die Geburtenziffer bei den Grafengeschlechtern, die kein anderes Vermögen außer einem Majorat haben, besonders niedrig ist. Hier wird fort-

¹⁾ Ich entnehme dem schon mehrfachen zitierten Buche von Rutgers, S. 31: „Nach einem Handbuch für Ärzte an Versicherungsanstalten (Dr. Charles F. Stillmann: The Life Insurance Examiner, Spectator Co. New York and Chicago 1880) gelten als „minderwertig“, d. h. werden zu den normalen Prämien in die Lebensversicherung nicht aufgenommen, „alle Fälle, wo die Mutter nach dem Urteil des untersuchenden Arztes zu schnell nacheinander Kinder geboren hat“.

²⁾ Vgl. Kleine, a. a. O., S. 7, 11.

gezeugt, bis ein männlicher Erbe da ist; sobald dies erreicht ist, mit Zeugen aufgehört; daher gibt es bei solchen Geschlechtern mehr Töchter als Söhne. Dagegen ist sowohl bei denen, die gar kein Majorat haben, als auch bei denen, welche außer dem Majorat noch anderes Vermögen besitzen, die Geburtenziffer größer, und es bleibt hier die Zahl der Töchter erheblich hinter der der Söhne zurück.¹⁾ Ähnlich wirkt bei den Bauern die Rücksicht nicht auf den Glanz des Namens, aber auf die Unteilbarkeit des Hofes. Mit wachsendem Wohlstand macht sich die Rücksicht auf bessere Erziehung und größeres Erbteil in wachsendem Maße bei den bürgerlichen Klassen geltend, einschließlich der Beamten und Offiziere.²⁾ Aus Amerika³⁾ und Australien⁴⁾ wird sie als der Hauptgrund der abnehmenden Fruchtbarkeitsziffer angegeben. Und schon Wappäus⁵⁾ hat es als allgemeine Erscheinung betont, wie eben die mit zunehmendem Wohlstand Hand in Hand gehende Abnahme der Säuglingssterblichkeit zur Ursache auch einer Abnahme der Fruchtbarkeitsziffer werde; denn ein Elternpaar lege, wenn es eine gewisse Anzahl von Kindern am Leben habe, nicht mehr so lebhaften Wunsch nach Vergrößerung der Familie, als wenn durch das baldige Wiederabsterben der ihnen geborenen Kinder die ihnen erwünschte Zahl noch nicht erreicht sei. Mombert ist der Meinung, daß der starke Rückgang der Säuglingssterblichkeit in den Städten und vor allem in Berlin hier den Rückgang der ehelichen Fruchtbarkeit in den Städten und vor allem in Berlin mitverursacht hat.⁶⁾ Mit der Verbreitung des Wohlstands auf weitere Kreise hat sich also auch das Verhalten der Majoratsherren hinsichtlich der Kindererzeugung demokratisiert.⁷⁾

Anders bei Völkern auf niederer Kulturstufe und bei den unteren Klassen vorgeschrittener Völker, solange sich ihre Verhältnisse nicht über die der Völker auf niederer Kulturstufe erheben.

1) Vgl. Kleine, a. a. O., S. 13 ff.

2) Vgl. auch Graßl, S. 65.

3) Vgl. die Angaben von Lydia Kingsmill Commander auf Grund von Nachfragen bei achtunddreißig Ärzten und Ärztinnen in New York und Umgebung bei Rutgers, a. a. O., S. 102.

4) Vgl. den schon zitierten Bericht der Royal Commission on the decline of the birth-rate etc. in New South Wales von 1904, I, p. 16, Ziffer 83: Die Kommission erklärt, „der Grund, den die Leute fast ausnahmslos für die Beschränkung in der Zeugung angeben, ist der, daß sie nicht genügende Mittel haben, um mehr als eine gewisse Anzahl von Kindern zu erziehen“. „Aber“, so fährt der Bericht fort, „die Zeugen selbst erwecken die Vorstellung, daß dies in der Mehrzahl der Fälle nicht die wahre Ursache ist; sie sagen, daß vorhanden sei 1. eine Ungeneigtheit, die Anforderungen und Mühen, welche Kinder mit sich bringen, auf sich zu nehmen; 2. ein Unwille über die Störung der Vergnügungen und Bequemlichkeit des Lebens, welches mit Schwangerschaft und Aufbringen von Kindern verknüpft ist; 3. der Wunsch, die tatsächlichen physischen Beschwerden der Schwangerschaft, des Gebärens und Säugens zu vermeiden; 4. eine Liebe zum Luxus und gesellschaftlichen Vergnügungen, die im Zunehmen ist.“

5) Wappäus, Bevölkerungsstatistik II, 322.

6) Mombert, S. 239.

7) Graßl, S. 64, redet, als ob es lediglich die Ansprüche der Frauen seien, welche die Männer zu solchem Verhalten veranlassen. Er schreibt: „Dadurch, daß diese nicht vollbeschäftigten Frauen der oberen Stände in ihren Lebensbedürfnissen viel schneller emporgehen als der Mann und als es ihren Verhältnissen entspricht, zwingen sie erst recht, den eheingehenden Mann zur erhöhten Forderung der finanziellen Mitgabe und zugleich zur provozierten Unterfruchtbarkeit, um noch irgendwie ihre geringe Nachkommenschaft unterzubringen. Dadurch bringen sie ihre Familie auf den Aussterbeetat. Bekannt ist, daß die englischen Peers dadurch vielfach aussterben.“ Eine gerechtere Beurteilung wird anerkennen, daß weit mehr die Lebens- und Standesansprüche der Männer die ökonomische Ursache sind, welche Unterfruchtbarkeit und als Folge Aussterben veranlaßt.

Je roher ein Volk, je tieferstehend eine Gesellschaftsklasse ist, desto mehr wird das Weib begehrt, sei es als Gegenstand der Lust, sei es als Arbeitskraft; desto jünger daher auch das Alter, in dem sie begehrt wird. Erst wenn die Ehe aus einer bloß körperlichen Verbindung auch eine Verbindung der Seelen wird, verlangt der Mann vom Weib, das er zu seiner Frau machen will, einen höheren Grad geistiger Reife.¹⁾

Auf niederer Kulturstufe dagegen bestehen die Lebensfreuden wesentlich in der Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse und Instinkte. Daher denn auf niederer Kulturstufe die Zunahme der Bevölkerung lediglich durch die Zunahme der Unterhaltsmittel bedingt wird; und je tiefer ein Volk steht, desto ausschließlicher wird die Zahl der Eheschließungen durch den Ausfall der Ernten beherrscht.²⁾

Hier bedeutet die Eingehung einer Ehe an sich keine unmittelbare Vermehrung der Last des Lebens, sondern oft umgekehrt. Denn die Frau arbeitet um den Erwerb. Das Einkommen verdoppelt sich, während die Ausgaben, bis Kinder kommen, zunächst relativ sinken.

Hier ist die Kinderliebe kein Hemmnis der Geburtenziffer: denn die Aussicht, wenigen Kindern durch sorgfältigere Bildung oder größeres Erbteil im Leben helfen zu können, ist hier nicht vorhanden.

Hier ferner keine anderen Genüsse, die mit dem Geschlechtsgenuß in Konkurrenz treten. Von Ärzten mit großer Armenpraxis kann man auch in Deutschland gelegentlich die Bestätigung hören. Wenn sie in die Räume der tiefsten Armut kommen und eine Bemerkung über die trotz allen Elends große und immer noch zunehmende Kinderzahl machen, wird ihnen die Bedeutung des Geschlechtsgenusses für die von allen sonstigen Genüssen durch ihre Lage Ausgeschlossenen mitunter in Worten entgegengehalten, welche die Diderots³⁾ an zynischer Ausdrucksweise weit übertreffen. Ich selbst habe einmal diese Erfahrung gemacht, als ich vor vielen Jahren im sächsischen Bergbaurevier Gelegenheit nahm, eine Anzahl Bergmannsfamilien aufzusuchen. Und vergegenwärtigt man sich das Leben, das die dortigen Bergleute führten, so wird alles verständlich. Der Mann fuhr in den Schacht ein, bevor die Sonne heraufgekommen, und wenn er wieder herauskam, war sie, außer in den Sommermonaten, wieder untergegangen. Nur an Sonntagen sah er die Erde in ihrer Farbenpracht. Wenn er nun übermüdet herauskam, welcher Genuß war da seinen überreizten Sinnen noch zugänglich? Da begreift es sich, wenn wir bei Göhre⁴⁾ lesen, daß

¹⁾ Westermarck, History of human marriage, p. 149.

²⁾ Man vgl. im Anhang S. 27* die auf die Bevölkerungsbewegung des europäischen Rußland bezügliche Tabelle XVI. Je nach dem Ausfall der Roggenernte änderten sich seit 1871 von Jahrfünft zu Jahrfünft Heirats- und Geburtenziffern. Aber im ganzen auch dort ein Sinken der Geburtenziffer in den letzten Dezennien. Nach Pokrowsky (in M. W. de Kovalevsky, La Russie à la fin du 19^e siècle, Paris 1900, pp. 73, 74) ist die Geburtenziffer in Rußland um so höher, je rückständiger die Bevölkerung eines Distrikts ist und umgekehrt. So beträgt sie am Ural 53, in den baltischen Provinzen nur 29, in den Dörfern 49, in den Städten nur 34 auf 1000 Einwohner.

³⁾ Diderot schreibt im Jacques le Fataliste et son maître (Oeuvres de Denis Diderot, par Jacques-André Naigeon, t. XI, Paris, an VIII, p. 30):

„Jacques: . . . On ne fait jamais tant d'enfants que dans les temps de misère.

Le Maître: Rien ne peuple comme les gueux.

Jacques: Un enfant de plus n'est rien pour eux, c'est la charité qui les nourrit. Et puis c'est le seul plaisir qui ne coûte rien; on se console pendant la nuit, sans frais des calamités du jour.“

⁴⁾ Paul Göhre, Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Leipzig 1891, S. 206. Vgl. auch Hegar, a. a. O., S. 59, 60.

bei den deutschen Arbeitern „die Frau in vieler Männer Augen nichts anderes als das Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes ist“, daß die Frau im deutschen Arbeiterstand „viel niedriger geschätzt, viel weniger geachtet, viel schlechter behandelt wird als in anderen Ständen“. Und dem entsprach es auch, daß die Frau in einer Familie, die ich aufsuchte, elf Kinder geboren hatte. Einige davon waren gestorben; andere trieben sich im Zimmer herum oder krochen auf dem Fußboden; ein ziemlich erwachsenes lag im Bett, nicht weil es krank war, sondern weil es keine Kleider hatte; und trotz dieses Elends stand die Geburt eines weiteren bevor. Aber man lese nur Zolas *Germinal*, um zu begreifen, warum die Bergmannsbevölkerung die höchste Geburtenziffer aufweist!

Das verschiedene Verhalten der verschiedenen Klassen eines und desselben Volks und derselben Völker auf verschiedenen Stufen ihrer Kulturentwicklung zeigt also den Geschlechtstrieb nicht als den konstant und gleichmäßig wirkenden Trieb, als welchen ihn Malthus annahm. Es zeigt sich, daß nicht nur, wie wir eingangs sahen, er unter dem Einfluß der Gehirntätigkeit zunimmt, sondern unter diesem Einfluß auch abnimmt. Mit zunehmendem Wohlstand und zunehmender Kultur wächst die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse der Menschen, und mit dem Auftreten anderer Bedürfnisse macht sich auch hinsichtlich der Befriedigung des Geschlechtstriebes das Gossensche Gesetz geltend, wonach der nach der größten Summe des Wohlgefühls strebende Mensch mit der Befriedigung eines Bedürfnisses da abbricht, wo ein Fortfahren in seiner Befriedigung ihm geringeren Genuß bereiten würde, als die Befriedigung eines anderen Bedürfnisses, auf die er sonst verzichten müßte. Der Mensch bricht mit der Kindererzeugung da ab, wo die Mehrung der Kinderzahl ihm geringere Befriedigung schafft, als andere Genüsse des Lebens, die ihm sonst unzugänglich würden, oder als die Befriedigung, die es ihm gewährt, daß seine Frau nicht dem Siechtum verfällt, daß er keine mit Krankheit belastete Kinder auf die Welt setzt oder seinen Kindern eine bessere Ausrüstung für den Kampf ums Dasein zu verschaffen vermag.

Dieses Ergebnis ist weit verschieden nicht nur von der ersten Malthusschen Lehre, nach welcher es nur Elend und Laster sein sollten, was das Gleichgewicht zwischen der Zunahme der Nahrungsmittel und der Vermehrungsfähigkeit des Menschengeschlechts herbeiführe, sondern auch von der zweiten, wonach dieses Gleichgewicht auch durch tugendhafte Enthaltensamkeit hergestellt werden kann. Diese unter dem Einflusse Godwins verbesserte Lehre ist es, was die Anerkennung der bürgerlichen Nationalökonomien und Politiker gefunden hat. Auf Grund derselben erschien die Nation, welche die geringste Geburtenziffer aufwies, nicht nur als die ökonomisch weiseste, sondern auch als die tugendhafteste. Und namentlich da fand sie willkommene Aufnahme, wo man längst aus wirtschaftlichem, politischem oder finanziellem Sonderinteresse die Heiraten zu erschweren gesucht hatte. So in den Ländern, wo noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die zünftige Handwerksverfassung herrschte, welche den Handwerksgehilfen zu heiraten verbot; oder wo man, um einen aristokratischen Bauernstand zu erhalten, rechtlich oder tatsächlich die Gebundenheit des bäuerlichen Besitzes aufrecht erhielt und damit alle, welche nicht Anerben waren, vom Heiraten ausschloß; oder wo man, wie in Bayern bis 1868, aus Furcht, es könnten die Kinder der Armen den Gemeinden zur Last fallen, von den Heiratenden den Nachweis verlangte, daß sie eine Familie zu ernähren imstande seien. Der alte, aus sehr egoistischen Gründen geübte Zwang erschien nun moralisch verklärt. Aber man hatte mit dem Zwang zu Malthusscher Tugend doch nur beschränkten Erfolg; wo die gedachten Maßnahmen

galten oder gelten, konnten sie zwar die Eingehung von Ehen erschweren, führten aber zu einer sehr beträchtlichen Steigerung der unehelichen Geburten,¹⁾ was selbst, wo sie aufgehoben sind, sich noch heute in einer die uneheliche Geburtenziffer der von alters her freien Gegenden übersteigenden Quote der unehelichen Kinder äußert. Weit wirksamer in der Minderung der Geburtenziffer war es, wo die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse die Menschen vor die Wahl stellte, entweder rücksichtslos Kinder zu erzeugen, dann aber auf andere Genüsse zu verzichten, oder unter Verzicht auf ersteres sich die Befriedigung neu entstandener Bedürfnisse zu ermöglichen. Allein wo die Konkurrenz der Genüsse zu letzterem Verhalten veranlaßte, hat dieses an sich mit Tugend gar nichts zu tun. Es kann tugendhaft sein; wie wenn Jemand aus altruistischen Motiven auf jedweden Geschlechtsgenuß verzichtet. Wenn jemand dagegen, vor die Wahl zwischen zwei Genüssen gestellt, den einen dem anderen vorzieht, so ist dies augenscheinlich an sich weder sittlich noch unsittlich. Auch ist ja bekannt, daß die Minderung der Geburtenziffer, welche als Folge der Konkurrenz der Genüsse eintritt, keineswegs die Folge größerer geschlechtlicher Enthaltensamkeit zu sein braucht. Vielmehr hat man mit Rücksicht auf die tatsächlichen Vorkommnisse gesagt, wie früher an die Stelle der Kindestötung die noch von Aristoteles (Pol. VII, 14) befürwortete Fruchtabtreibung getreten sei, so an deren Stelle der präventive Geschlechtsverkehr.²⁾ Ja dies ist so sehr der Fall, daß die katholische Kirche, welche diesen theoretisch verurteilt,³⁾ ihm in der Praxis schon seit längerer Zeit Konzessionen zu machen scheint,⁴⁾ und katholische Stimmen laut geworden sind, welche auch eine Revision der Theorie verlangen.⁵⁾ Wie wenig aber die mit dem zunehmenden Wohlstand eintretende Abnahme der Geburtenziffer als Folge tugendhaften Verhaltens angesehen werden darf, zeigt, daß sie oft von ausgesprochen unsittlichen, ja kriminellen Erscheinungen begleitet ist. So ist, abgesehen davon, daß die Zahl der unehelichen Geburten in den letzten Dezennien

1) Man hat dies schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts erkannt; vgl. Thomas Hodgskin, *Travels in the North of Germany*, Edinburgh 1820, 2 Bde., über die zünftigen Heiratsverbote. Über die Wirkungen der Anerbfolge auf die uneheliche Geburtenziffer vgl. Tabelle XVII im Anhang S. 28* und Schriften des Vereins für Sozialpolitik, 61. Bd., S. 365. Über die Wirkungen der polizeilichen Eheerschwerungen in Bayern vor 1868 vgl. Tabelle XVIII im Anhang S. 28*.

2) So Rutgers in dem hier mehrfach zitierten Buche. Der oben zitierte Bericht der Royal Commission von New South Wales on the decline of the birth-rate etc. von 1904, I, p. 14 ff., No. 71—81, 85, spricht von dreierlei Mitteln, die beim präventiven Geschlechtsverkehr in Australien in Anwendung kämen, ohne sie indes zu nennen. Sidney Webb in seiner Broschüre, *The decline in the birth-rate*, spricht von dem nachgewiesenen zunehmenden Verkauf von Präventivmitteln. Der Neu-Malthusianismus unterscheidet sich von dem alten gerade dadurch, daß er den präventiven Geschlechtsverkehr predigt. Vgl. die Stuttgarter Zeitschrift „Sozial-Harmonie“, die Schriften und Reden des Prof. Forel, das Buch des Dr. Rutgers u. a. Vgl. auch Pontus E. Fahlbeck, *Der Neu-Malthusianismus*, Zeitschrift für Sozialwissenschaft VI (1903), S. 623—646; ferner Heinrich Pesch, S. J., *Lehrbuch der Nationalökonomie II*, S. 627 ff. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die Ursache des großen Rückgangs der Geburtenziffern während der letzten Dezennien in der Verbreitung der entsprechenden Kenntnisse in den unteren Klassen zu sehen ist.

3) Vgl. Pesch, a. a. O.

4) „Rome a recommandé aux confesseurs de très peu interroger et d'appuyer le moins possible sur ce sujet“, vgl. Dr. J. Friedrich, *Documenta ad illustrandum Concilium Vaticanum anni 1870*. Nördlingen 1871, I, 315.

5) Vgl. die ebenda abgedruckte *Dissertatio de onanismo conjugali*.

keineswegs allenthalben¹⁾ in gleichem Maße wie die der ehelichen gesunken ist, in Frankreich Hand in Hand mit der Abnahme der Geburtenziffer eine Zunahme der Verbrechen gegen die Sittlichkeit zu verzeichnen.²⁾

VIII.

Aber noch in einer anderen seiner Aufstellungen hat sich Malthus geirrt. Wie die mit zunehmendem Wohlstand eingetretene Abnahme der Geburtenziffer seine Lehre widerlegt hat, daß ohne Zunahme der tugendhaften Enthaltensamkeit die Einnahmen der Bevölkerung stets um das Maß des zu ihrem Lebensunterhalt Nötigen pendelten, indem jede Steigerung des Wohlstands zu einer solchen Steigerung der Menschenzahl führen werde, daß die Bevölkerung alsbald wieder in ihr früheres Elend zurücksinke, so hat die Zunahme der den europäischen Völkern verfügbaren Nahrungsmittel im 19. Jahrhundert seine Lehre widerlegt, daß diese die Tendenz hätten, in geringerem Maße zuzunehmen als die Bevölkerung. Malthus ahnte nicht, in welchem Maße der Fortschritt der Wissenschaft und die Anwendung ihrer Ergebnisse auf das Leben dem Menschen die Herrschaft über die Natur schaffen, und in welchem erstaunlichem Maße die Völker, die sich dieser Fortschritte bedienen, die Summe der zu ihrem Unterhalt dienenden Güter zu steigern vermöchten.

Da ist zunächst die Landwirtschaft. Obgleich die Natur des Landbaus und die konservativen, schwer beweglichen Bebauer des Landes der Einführung von Verbesserungen alle möglichen Arten von Widerstand entgegensetzen, hat die Landwirtschaft in ihrem technischen Betriebe wie in ihren Resultaten im Laufe des 19. Jahrhunderts eine früher nicht geahnte Höhe erreicht. Vor hundert Jahren herrschte noch in den meisten Ländern des Kontinents die grundherrliche Verfassung. Wo immer dies der Fall war, befand sich die Bodenkultur in dem traurigsten Zustand. Es ist eines der Verdienste der ökonomischen Wissenschaft, daß die Grundherrlichkeit und damit die größte der Schranken beseitigt wurde, welche einen rationellen Ackerbau nicht aufkommen ließen. Unter dem gleichen Einflusse erfolgte die Bodenbefreiung von Weideservituten, Flurzwang und Gemengelage. Mit diesen Reformen war erst die Möglichkeit gegeben, an Stelle des traditionell-empirischen Landwirtschaftsbetriebs den rationellen zu setzen, und erst mit ihnen wurde die Bahn frei für den größten Fortschritt, der stattfand, die Anwendung der Naturwissenschaften auf den Landwirtschaftsbetrieb. Chemie und Physik, Physiologie und Geognosie stellten nun wetteifernd ihr fortschreitendes Wissen und Können in den Dienst der Landwirtschaft. Und das praktische Ergebnis?

Halten wir uns an Deutschland. Zwar haben wir keine Berechnungen für alle Teile des Deutschen Reichs. Aber für Preußen veranschlagt man das gesamte Ackerland auf nur 25 Prozent der Bodenfläche für den Anfang, dagegen auf 43 Prozent für das Ende des 19. Jahrhunderts. Von diesem Ackerland lagen zu Beginn des 19. Jahrhunderts 30 bis

¹⁾ In Großbritannien allerdings ist die korrigierte uneheliche Geburtenziffer mehr als ums Doppelte der ehelichen Geburtenziffer zurückgegangen. (Vgl. C. J. and J. N. Lewis, *Nativity and Fecundity*. London 1906, p. 54.) In Frankreich dagegen ist die uneheliche Geburtenziffer sogar gestiegen. (Vgl. *Statistique internationale du mouvement de la population*, Paris 1907, p. 177 und Tabelle XIX, Ziffer 1 im Anhang S. 29*.)

²⁾ Vgl. die Tabelle XIX, Ziffer 2, im Anhang S. 29*.

33 Prozent brach, heute nur mehr 5,7 Prozent. In anderen Teilen des Deutschen Reichs ist die Brache fast völlig verschwunden. Wie groß die durchschnittliche Ertragsfähigkeit sämtlicher bestellter Äcker am Beginn des 19. Jahrhunderts war, läßt sich mangels genügender Angaben nicht sagen. Aber von einzelnen Wirtschaften wissen wir, daß die Erträge pro Hektar sich zwischen den dreißiger Jahren und dem Ende des 19. Jahrhunderts auf das Doppelte erhöht haben, und für das ganze Reichsgebiet zeigt uns die Statistik für die letzten 20 Jahre des 19. Jahrhunderts eine Steigerung der Durchschnittserträge um ein Drittel. Ähnlich finden wir für alle Teile des Deutschen Reichs eine beträchtliche Zunahme der Stückzahl bei allen Viehgattungen mit Ausnahme der Schafe. Dazu kommen Steigerungen der Erträge solcher landwirtschaftlicher Haupt- und Nebenproduktionen, die im Anfang des 19. Jahrhunderts nur spärlich, wenn überhaupt, vorkamen.

Durch die geschilderte Ausdehnung der Anbauflächen und durch Steigerung der Intensität ihrer Nutzung ist es möglich geworden, während der ersten drei Viertel des 19. Jahrhunderts die deutsche Bevölkerung mit den Erträgen des deutschen Landbaus zu ernähren, obwohl die deutsche Bevölkerung von 1816 bis 1875 von 24,8 auf 42,7 Millionen stieg.

Aber freilich auch der Ertragssteigerung sind Grenzen gezogen. Die vorhandene anbaufähige Fläche ist beschränkt und zwar ist die für die Erzeugung von Nahrungsmitteln verfügbare um so beschränkter, je mehr der Anspruch erhoben wird, daß auch alle anderen Bodenprodukte, die eine wachsende Bevölkerung benötigt, auf deutschem Boden erzeugt werden. Desgleichen ist es einer auch noch so rasch fortschreitenden Technik nicht gegeben, auf einer gegebenen Fläche jedwede beliebige Menge zu erzeugen und steigende Kosten setzen der Ertragssteigerung um so schneller die Grenze,¹⁾ wenn eine Bevölkerung so wie die deutsche in den letzten Dezennien wächst. Auch ändert daran nichts, wenn man darauf verweist, daß in England 1892 vom Hektar 31,1 Hektoliter Getreide gewonnen wurden, im Deutschen Reiche nur erst 12,7. Es läßt sich daraus nicht etwa der Schluß ziehen, daß der Durchschnittsertrag pro Hektar in Deutschland mit Leichtigkeit auf die gleiche Höhe wie in England gebracht werden könne. Denn die hohen englischen Durchschnittsziffern beruhen darauf, daß in England nach Beseitigung der Kornzölle nur mehr der beste Getreideboden mit Getreide bestellt wurde, während unsere Durchschnittsziffern durch die geringen Erträge minderwertiger Böden gedrückt werden. Wenn wir unseren Getreidebau auf die gleichen Bodenqualitäten wie die Engländer beschränken, erzielen wir schon heute die gleichen Durchschnittserträge. Im besonderen aber hat trotz der absoluten Zunahme des Rindviehstands diese Zunahme mit der der Bevölkerung nicht Schritt gehalten, während das Lebendgewicht des einzelnen Stücks sich allerdings bedeutend verbessert hat.

Da sind es andere Fortschritte des menschlichen Wissens und Könnens gewesen, die uns zu Hilfe gekommen sind. Groß, wie die Ertragssteigerungen der europäischen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert gewesen sind, sie sind vergleichsweise unerheblich gegenüber denen, welche die Anwendung der Naturwissenschaften auf die gewerbliche Produktion gebracht hat. Dampfkraft, Elektrizität und Arbeitsmaschine haben die Wirksamkeit der

¹⁾ Vgl. Dr. Jos. Eßlen, Das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages seit Justus von Liebig. München 1905.

menschlichen Tätigkeit um das Tausendfache gesteigert und, wo die Beschränktheit der bisher gebrauchten Rohstoffe der weiteren Ausdehnung der Produktion Schranken zog, hat die Chemie es ermöglicht, aus den bisher verachteten Rohstoffen Produkte zu gewinnen, die bisher nur aus immer kostbarer werdenden hergestellt wurden. Hat die Zunahme der Bedürfnisse des deutschen Volkes an landwirtschaftlichen Produkten die Mehrproduktion der deutschen Land- und Forstwirtschaft überflügelt,¹⁾ so sind die Ertragssteigerungen infolge der technischen Fortschritte in Industrie und Verkehr weit größer als die Zunahme der deutschen Bevölkerung und ihrer Bedürfnisse gewesen. Durch sie wurde sogar das Land, dessen Früchte der Ernährung unserer Bevölkerung zur Verfügung stehen, erweitert. Denn die Anwendung der Ergebnisse der Naturwissenschaften auf den Verkehr hat den europäischen Nationen ermöglicht, ihre Kinder hinauszusenden, um sich über die Grenzen ihres Gebiets hinaus die Erde untertänig zu machen. So wird der Boden des Erdballs mehr und mehr eins; und wo die Beschränktheit der heimischen Bodenfläche der heimischen Ertragssteigerung Schwierigkeiten bereitet, dienen die Prärien Nordamerikas, die Ebenen Argentiniens und die Weiden Australiens der anwachsenden europäischen Bevölkerung ebenso wie die heimischen Gefilde. In seinen Kindern aber, die es hinausgesandt hat, um sie zu

¹⁾ Nach Rybark, Die Steigerung der Produktivität der deutschen Landwirtschaft im 19. Jahrhundert, Berlin 1905, ist die Ackerfläche des heutigen deutschen Reichsgebietes von 1880—1900 um 43% gewachsen. Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorhandene Möglichkeit, das Ackerland ohne besondere Schwierigkeit bedeutend zu erweitern, wurde schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts stark ausgenutzt. Bei gleichzeitiger Steigerung der relativen Erträge befand sich daher Deutschland in der Lage, nicht nur den Bedarf der wachsenden Bevölkerung zu befriedigen, sondern vorübergehend sogar bedeutendere Überschüsse von Getreide an das Ausland abzugeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dagegen wurde es immer schwieriger, neues Land in Kultur zu nehmen; es war nur mehr schlechter Boden übrig. Das Ackerland wuchs daher von 1878—1900 nur um 0,99% und nahm ab pro Kopf der stetig wachsenden Bevölkerung. Dagegen trat in dieser Zeit die Intensivierung des Ackerbaues in den Vordergrund. Ackerweide und Brache wurden sehr stark eingeschränkt und der Hackfruchtbau erweitert. Rationellere Bodenbearbeitung, stärkere Anwendung mineralischen und grünen Düngers sowie besseren Saatguts bewirkten eine weitere bedeutende Steigerung der relativen Erträge. Für das ganze heutige Reichsgebiet nimmt Rybark an, daß im Jahre 1800 der Weizen 10%, Roggen 45%, Gerste 20%, Hafer 25% der Anbaufläche eingenommen habe. 1900 betrug die des Weizens 15%, Roggens 43%, der Gerste 12%, des Hafers 30%. Da die Anbaufläche um 35% gewachsen, so entfällt auf das Wachstum des Weizens + 102,5%, Roggens + 29%, der Gerste — 19%, des Hafers + 62%, wobei eine Ersetzung des Verbrauchs an Gerste teilweise durch Kartoffeln stattgefunden hat.

	Die Durchschnittserträge betragen nach Rybark				Also Steigerung der Gesamtproduktion				
	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	bei Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	
Anfang d. 19. Jahrh.	10,28	8,62	8,00	5,64	der Anbaufläche um	102,5%	29%	— 19%	62%
1893/99	17,5	14,2	16,7	15,2	der Erträge pro ha um	70%	65%	109%	170%
Steigerung . . .	70,23%	64,73%	108,75%	165,5%	der Gesamtproduktion	244,25%	112,85%	69,29%	337,4%

Die Bevölkerung des deutschen Reichsgebiets betrug 1800 24 Millionen, 1900 56 367 178; sie stieg um 135%, die Produktion der Brotfrüchte Weizen und Roggen zusammen um 136,74%. Das Zurückbleiben der Produktion hinter dem Wachstum der Bevölkerung trifft also erst für die Zeit zu, seit es an Land fehlt, das neu in Anbau genommen werden kann. Dabei wuchsen stärker als die Erträge die Bedürfnisse und Ansprüche der sich jährlich um etwa eine Million Köpfe vermehrenden Bevölkerung. Obwohl daher die einheimische Landwirtschaft am Schlusse des 19. Jahrhunderts pro Kopf die gleiche Menge Brotgetreide erzeugt hat, wie am Anfang desselben, wurden doch 1900 ca. 1700 000 T. Weizen und Roggen aus dem Ausland eingeführt.

bestellen, hat Europa die Kundschaft erhalten, welche ihm für seine überströmenden gewerblichen Produkte die Nahrungsmittel liefern, die es ihm möglich machen, daß seine Volkszahl weiter wachse, und daß es immer weitere Scharen hinaussende, um dem Menschen die Erde zu unterwerfen.¹⁾

Nicht weniger aber wie der Fortschritt in der ökonomischen und in der Naturerkenntnis haben die übrigen Wissenszweige Anteil an dieser Entwicklung. Die Jurisprudenz hat die Rechtsformen gefunden, wie sie die mit der geschilderten Fortentwicklung der Wirtschaft eingetretenen Veränderungen notwendig gemacht haben. Den ethischen Disziplinen ist es zu danken, daß auch den unteren Klassen ein größerer Anteil wurde an der Zunahme des Reichtums und daß im Zusammenhang damit die Zahl der Verbrechen abgenommen hat. Vor allem aber verdanken wir den Fortschritten der Medizin und insbesondere einem ganz neu entstandenen Zweige derselben, der Hygiene, einen Fortschritt in der Volksgesundheit, welcher zusammen mit dem geschilderten Wachstum des Wohlstands eine Abnahme in der Sterblichkeit zur Folge hatte, wie sie in der Geschichte wohl noch nie stattgefunden hat.

IX.

Wie die Tabelle XX im Anhang S. 30* zeigt, hat im Laufe des 19. Jahrhunderts die Sterblichkeit in allen europäischen Staaten abgenommen;²⁾ besonders seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist sie gesunken. Die gleiche Abnahme finden wir in Australien und einigen südamerikanischen Staaten, nicht so entschieden in den Staaten der nordamerikanischen Republik, welche die Geburten und Sterbefälle überhaupt registrieren, und gar nicht in Japan. Die Ursachen dieser beiden Ausnahmen vermag ich nicht anzugeben. Vielleicht daß in Japan starke Auswanderung eine ungünstige Verschiebung im Altersaufbau hervorgerufen hat, oder daß man dort, wie seine rückständige Arbeiterschutzgesetzgebung zeigt, das Leben nicht ausreichend schätzt. In jenen amerikanischen Staaten ist die Sterblichkeitsziffer an sich schon sehr niedrig, und gerade diejenigen unter ihnen, welche eine leise Tendenz zur Zunahme der Sterblichkeit zeigen, sind klein; bei einer kleinen Bevölkerung mit an sich schon niedriger Sterblichkeit vermögen geringe Änderungen in den Wanderungsverhältnissen Änderungen in der Sterblichkeitsziffer hervorzurufen.

1) Ein üblicher Einwand, den diejenigen, welche die Malthussche Lehre halten wollen, hiegegen erheben, ist, daß durch solche Einfuhr von Nahrungsmitteln aus bisher unangebauten Ländern im Austausch gegen unsere gewerblichen Produkte und Kapitalnutzungen der Zeitpunkt der Disharmonie zwischen Nahrungsvorrat und Menschenzahl nur verschoben werde. Es sei dies nur eine Erweiterung des einem Volke verfügbaren Bodens; einmal aber müsse auf der ganzen Erde jene Disharmonie eintreten. Das würde aber doch nur dann der Fall sein, wenn in dem Zeitpunkt, da die ganze Erde nur mehr sinkende Erträge abwirft, die Zunahme der Menschen die alte wäre, was, wie im Texte noch gezeigt werden wird, nicht der Fall sein dürfte. Jedenfalls ist es aber, bis dieser Zeitpunkt eintritt, für die einzelnen Völker von Wichtigkeit, welchem Volke vermöge seiner Zahl dann die Herrschaft über die Erde zustehen wird. Dies wird augenscheinlich davon abhängen, in welchem Maße es dem einzelnen Volke durch Heranziehung der Böden ferner Erdteile zu seiner Ernährung möglich ist, seine Zahl hoch zu halten und zu vergrößern.

2) Einen Versuch, „Die Sterblichkeit in der bürgerlichen Bevölkerung Deutschlands seit den Zeiten der Karolinger“ festzustellen, hat Dr. Friedr. Prinzing gemacht in Alfred von Lindheims „Saluti senectutis“. Leipzig und Wien bei Franz Deuticke.

Was aber auch die Ursachen der Ausnahmestellung von Japan und Nordamerika sein mögen, der in den übrigen Ländern allgemeine Rückgang der Sterblichkeit ist zum Teil die Wirkung einer Veränderung im Altersaufbau. Diese aber hat eine doppelte Ursache.

Die eine ist die Abnahme der Geburtenziffer. Mit ihr geht, wie schon oben¹⁾ bemerkt worden ist, die Minderung der Sterblichkeit nahezu allenthalben parallel. Das zeigt die Tabelle XXI im Anhang S. 31*, wenn auch, wie schon oben S. 578 bemerkt worden ist, die Wirkung der Abnahme der Geburtenziffer durch andere Ursachen aufgehoben werden kann. Epidemien, besonders ungünstige Sommertemperatur u. s. w. machen sich geltend, gleichviel wie groß die Zahl der Neugeborenen ist, und umgekehrt können Verbesserungen in der Ernährung der Säuglinge eine Minderung der Säuglingssterblichkeit ohne vorausgegangene Minderung der Geburtenziffer zur Folge haben. Im ganzen aber bestätigen die Tabellen XX und XXV, was nach der Natur der Dinge zu erwarten war, daß um so weniger Personen sterben, je weniger sich in dem Alter befinden, in dem das Leben besonders gefährdet ist. Auch weist auf ein Herabgehen der Sterblichkeit als Folge der Abnahme der Geburtenziffer hin, daß die Sterblichkeit der Säuglinge und der Kinder unter 5 Jahren um so geringer ist, je langsamer die Geburten aufeinander folgen.²⁾ Und auch auf die Abnahme der Sterblichkeit der Mütter wirkt die Abnahme der Geburtenziffer zurück: die Zahl der Frauen auf 100 000 Einwohner, welche am Kindbettfieber gestorben sind, ist im Deutschen Reiche von 14,4 in den Jahren 1877/81 auf 5,1 in den Jahren 1897/1901 gesunken; freilich fällt ein Teil dieser Abnahme auf den Fortschritt der ärztlichen Kunst und der sanitären Verhältnisse.

Die andere Ursache der Veränderungen im Altersaufbau sind die Wanderungen. Die Zu- und Abwandernden befinden sich in der Mehrzahl in den Lebensaltern, in denen das Leben am wenigsten gefährdet ist; daher die Zahl der Gestorbenen im Verhältnis zur Zahl der Einwohner da, wo die Zuwanderung stark ist, abnimmt, wo die Abwanderung stark ist, zunimmt. Damit erklärt es sich zum Teil, daß der Rückgang der Sterblichkeitsziffer ganz besonders in den Städten stattgefunden hat.³⁾ Der Altersaufbau auf dem Land hat sich seit dem Aufblühen der Industrie durch die Wanderungen ungünstig, der in den Städten günstig verschoben; dort befinden sich relativ mehr, hier relativ weniger in den Jahren, in denen das Leben besonders gefährdet ist. Aber die Zuwanderung vom Lande erklärt den Rückgang der städtischen Sterblichkeitsziffern doch nur zum Teil. Das zeigt sich, wenn wir folgendes erwägen: das Deutsche Reichsgebiet hatte seit 1841/50 fortwährend Wanderungsverlust; er war besonders groß im Dezennium 1881/90.⁴⁾ Seit 1871/75 ferner eine steigende Abwanderung vom Land nach der Stadt, wo nach der Meinung vieler das Leben weit mehr als auf dem Lande gefährdet sein soll. Angenommen dies wäre richtig und die Veränderungen im Altersaufbau wären allein maßgebend für die der Sterblichkeitsziffer, so hätte also infolge der großen Wanderungsverluste und der zunehmenden Verstädterung die Sterblichkeit im Deutschen Reiche seit 1871/75 fortschreitend zunehmen müssen; die Tabelle XX im Anhang S. 30* zeigt, daß sie seit 1871/75

¹⁾ Vgl. oben S. 578, Anmerkung 1. ²⁾ Vgl. Tabelle XXII im Anhang S. 32*.

³⁾ Vgl. Mayet, 25 Jahre Todesursachen-Statistik. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs, 1903, III; ferner Mombert, S. 36; desgleichen Falkenburg, Tableaux de statistique démographique comparée de quelques grandes villes du monde dans les années 1899—1907. Amsterdam 1908.

⁴⁾ Vgl. im Anhang S. 17* Tabelle XI, Ziffern X und dazu XI.

ununterbrochen gesunken ist, und die von Mombert für Berlin, Hamburg, München, Breslau gegebenen Tabellen¹⁾ zeigen, daß auch in den deutschen Großstädten in den höheren Altersstufen die Sterblichkeit zurückgegangen ist.

Außer der Veränderung im Altersaufbau gibt es nämlich noch etwas anderes, was den allgemeinen Rückgang der Sterblichkeit veranlaßt, das ist die Zunahme des Wohlstands. Je mehr sich die zur Befriedigung der Bedürfnisse verfügbaren Mittel mehren, desto größer die Fürsorge, die ein jeder sich und den Seinen widmen kann, desto größer ferner die Möglichkeit, jene großen sanitären Verbesserungen vorzunehmen, denen wir insbesondere die Hebung der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der letzten Dezennien verdanken. Nicht bloß wegen Veränderungen im Altersaufbau, sondern auch aus diesem Grunde ist die Abnahme der Sterblichkeitsziffer in den Städten noch größer als im ganzen Lande; denn allenthalben ist in erster Linie der städtische Wohlstand gestiegen.

Diese Entwicklung der Sterblichkeitsverhältnisse unter dem Einflusse der Industrie und der Zunahme der Stadtbevölkerung ist etwas, was das Herz jedes Menschenfreundes höher schlagen lassen darf und zwar ohne Einschränkung. Allerdings hat Adolph Wagner, Malthusianer und Agrarier, sich mit dem antimalthusianischen Agrarier Dr. Graßl in der Herabsetzung dieser Ergebnisse zusammengefunden. Der erstere schreibt,²⁾ daß die Abnahme der Sterblichkeitsziffern „besonders mit durch Verringerung der Kindersterblichkeit, namentlich derjenigen der kleinen Kinder in den ersten Lebensjahren bedingt ist, vielleicht auch ein wenig durch diejenige im höheren Lebensalter, kaum wesentlich im mittleren, dem vorwiegend produktiven Alter (16./20. bis 60./65. Lebensjahr)“, und auch nach Graßl erscheint die Minderung der Sterblichkeit in Bayern wesentlich als eine durch Minderung der Geburtenziffer herbeigeführte Änderung im Altersaufbau der Bevölkerung.³⁾ Nach A. Wagner „bedingt dies eine starke Belastung der erwachsenen Generation mit der Aufziehung der nachfolgenden, d. h. wenigstens zeitweise einen vermehrten wirtschaftlichen Druck auf die produktiven und erwerbenden Elemente hindurch“, und nach Graßl⁴⁾ ist, „insofern die verringerte Kindersterblichkeit auf einer Verminderung der Geburten beruht, die gebesserte Sterblichkeitsziffer kein biologischer Gewinn“. Ich werde auf die Würdigung dieser beiden Urteile noch später zurückkommen; fürs erste genügt, daß die Tatsachen, von denen beide Urteile ausgehen, andere sind, als sie voraussetzen. Schon oben⁵⁾ wurde aus der Deutschen Reichsstatistik dargetan, daß sich im Deutschen Reiche der Altersaufbau seit 1880 gerade zu Gunsten der im produktiven Alter Befindlichen verschoben hat. Schon Mombert hat gezeigt,⁶⁾ daß auch in den produktiven Klassen die Sterblichkeit erheblich abgenommen hat. Das von ihm zitierte Preußische Statistische Landesamt schreibt: „Vom wirtschaftlichen und sozialpolitischen Standpunkte aus ist die Verbesserung der Sterblichkeitsverhältnisse besonders dann von hoher Bedeutung, wenn sie vorzugsweise den produktiven Altersklassen der Bevölkerung zugute kommt. Das scheint bei uns in der Tat zuzutreffen; denn während die Sterblichkeit der unter 1 Jahr alten Kinder, welche großen Schwankungen unterworfen ist, in Preußen nur wenig abgenommen hat, ist sie besonders in den mittleren Altersklassen nach den im Königl. Preuß. Statistischen Landesamte für die Jahre 1867/77, 1890/91, 1891/1900 berechneten Sterbetafeln erheblich günstiger geworden.“ Dasselbe geht

1) Mombert, S. 38 ff.

2) Agrar- und Industriestaat, 2. A., S. 55.

3) Graßl, a. a. O., S. 90 ff.

4) Graßl, S. 110.

5) Siehe oben S. 591.

6) Mombert, S. 32.

aus den Tabellen VII und XXIII im Anhang S. 15* und 33* hervor, welche auch für die übrigen europäischen Länder die Minderung der Todesfälle gerade auch für die produktiven Altersklassen erweisen. Es ergibt sich somit, daß wenn die fortschreitende Industrialisierung der Kulturvölker die Menschen in steigendem Maße in die Städte lockt und damit in der mannigfachsten Weise ihre Gesundheit und Leben mehr als auf dem Lande gefährdet, sie auf der anderen Seite auch die Bedingungen schafft, um diese erhöhten Gefahren siegreich zu bestehen.

X.

Dieser außerordentlichen Abnahme der Sterblichkeit ist es zu danken, wenn trotz gesunkener Geburtenziffer der Geburtenüberschuß heute weit größer ist als vor fünfzig Jahren.¹⁾ Hat der zunehmende Wohlstand zu einer Abnahme der Geburtenziffer, so hat er zu einer noch größeren Abnahme der Sterblichkeitsziffer geführt; die Folge ist ein bis dahin geradezu unerhörtes Wachstum der Bevölkerung gewesen.

Dieser Zunahme einen absolut zuverlässigen ziffermäßigen Ausdruck zu geben, ist allerdings nicht möglich. Bereitet doch selbst heute noch auch nur die Schätzung der Bevölkerungszahl weiter Gebiete der Erde sehr große Schwierigkeiten, und aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts haben wir nur für ganz wenige Länder zuverlässige Zählungen. Es kann daher hier nur angegeben werden, was Männer wie Levasseur, Bodio, Giffen, Juraschek, welche sich mit der Feststellung dieser Zahlenverhältnisse wiederholt in sorgfältigen Untersuchungen beschäftigt haben, für das ungefähr Zutreffende ansehen. Nach ihren Angaben hat sich die Bevölkerung der Erde von 1801 bis 1900 um mehr als 50 Prozent vermehrt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts soll die Bevölkerung der Erde 900 bis 950 Millionen betragen haben; nach Levasseur soll sie 1886 1483 Millionen betragen haben und nach den im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich, 1907, veröffentlichten „Internationalen Übersichten“ würde sie sich heute auf etwa 1708 Millionen berechnen; das ergäbe eine Zunahme um 80 Prozent in 107 Jahren. Dabei sind es die zivilisierten Nationen, deren Bevölkerung so außerordentlich gewachsen ist. Die Bevölkerung Europas und der Länder mit einer Bevölkerung überwiegend europäischen Ursprungs, wie derjenigen Amerikas und Australiens, beziffert sich nach den eben genannten Übersichten auf etwa 540 Millionen Seelen. Vor einem Jahrhundert soll die Bevölkerung Europas nur 175 Millionen betragen haben.²⁾

Das sind ganz enorme Zuwachsverhältnisse, deren außerordentliche Größe uns besonders klar wird, wenn wir sie mit dem Wachstum der Bevölkerung in früheren Jahrhunderten vergleichen. So betrug die Bevölkerung von England zur Zeit Wilhelms des Eroberers im Jahre 1082 2150000 Seelen;³⁾ wenn sie sich seitdem in dem Maße vermehrt hätte wie

¹⁾ Vgl. Tabelle XXIV im Anhang S. 34*.

²⁾ Nach der Schätzung Levasseurs (Bulletin de l'institut international de Statistique XII, 104) betrug die Bevölkerung Europas allein im Jahre 1800 175 Millionen, wozu noch die damals ganz geringfügige Bevölkerung europäischen Ursprungs in anderen Erdteilen zu rechnen wäre. So betrug nach Coghlan, Statist. account of Australia and New Zealand, die europäische Bevölkerung Australiens im Jahre 1801 erst 6508 Seelen. Nach der offiziellen amerikanischen Statistik betrug die der Vereinigten Staaten im Jahre 1800 5308483, im Jahre 1907 85817239 Seelen.

³⁾ Das ergibt sich aus dem Domesday Book. Vgl. auch George Chalmers, An estimate of the comparative strength of Great Britain etc. Ausgabe London 1802, p. 4.

in den zwei Dezennien von 1861—1880, würde sie 1886 mehr als 84 Milliarden Seelen betragen haben; sie brauchte aber 6 Jahrhunderte, um auf 5500520 Seelen im Jahre 1688 zu steigen,¹⁾ mehr wie ein Jahrhundert, um weitere 3 Millionen zuzunehmen; dagegen ist sie von 1801 bis 1901 von 8,3 auf 30,1 Millionen gestiegen,²⁾ ganz abgesehen von den Millionen Auswanderern, die England nach Amerika, Australien, Asien und Afrika entsendet hat. Im Gebiete des heutigen Deutschen Reichs betrug die Bevölkerung 1816 nur 24,8 Millionen; in 90 Jahren ist sie auf 61 Millionen gestiegen. Selbst in Frankreich, das den langsamsten Zuwachs in Europa zu verzeichnen hat, ist die Bevölkerung von 27,3 Millionen im Jahre 1801 auf 39,2 Millionen im Jahre 1906 angewachsen. Irland allein in Europa zeigt im 19. Jahrhundert eine Abnahme seiner Bevölkerung.

Also: vor hundert Jahren haben die Völker europäischen Ursprungs nur ein Fünftel der Bewohner der Erde ausgemacht; heute sind sie nahezu ein Drittel. Dabei ist mehr als ein Viertel der 540 Millionen Menschen europäischen Ursprungs, welche heute die Erde zählt, in den letzten 25 Jahren hinzugekommen. Das ist um so bemerkenswerter, als die Geburtenziffer der europäischen Völker weit geringer ist als die der nichteuropäischen.

Die Erklärung gibt das, was über den Fortschritt der Wissenschaft während des 19. Jahrhunderts gesagt worden ist. Dieser Fortschritt in allen Zweigen der Wissenschaft hat es ermöglicht, das Geheiß zu erfüllen: „Seid fruchtbar und mehret euch und herrschet über Fische im Meere und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden krecht.“ Aber die fortschreitende Wissenschaft hat den Menschen nicht nur über Erde und Meere und alles Unvernünftige, das sie bewohnt, die Herrschaft gegeben, sondern denen, die sich ihrer bedient haben, auch über die Völker, die unvernünftig geblieben sind.

Die Tatsache, daß die Bevölkerungszunahme keineswegs gleichmäßig auf der Erde stattgefunden hat, liefert nämlich auch negativ den Beweis, daß das Wachstum von Bevölkerung und Wohlstand, das wir kennen gelernt haben, lediglich der fortschreitenden Erkenntnis zu danken ist. Außerhalb Europas und der Nationen europäischer Abkunft findet es sich nur in Indien, seitdem es unter europäische Verwaltung gelangt ist, und in Japan, seitdem es sich zu europäisieren begonnen hat. In Britisch-Indien hat sich die Bevölkerung im Laufe des 19. Jahrhunderts von 150 auf 294 Millionen Seelen erhöht, und Japans Bevölkerung ist, seitdem es aus einem geschlossenen Handelsstaat ein moderner Staat von europäischer Art geworden ist, bis 1904 von 31 auf 46,7 Millionen gestiegen. Dagegen hat nach der Meinung eines statistischen Spezialisten, wie Sir Robert Giffens,³⁾ bei allen übrigen nichteuropäischen Völkern im 19. Jahrhundert eine Zunahme der Bevölkerung nicht oder nur in unerheblichem Maße stattgefunden, und diese Meinung steht mit dem hier Dargelegten in Einklang. Alle übrigen Völker sind nämlich solche, bei welchen kein oder nur ein ungenügender Fortschritt in der Technik und in der ökonomischen Organisation stattgefunden hat. Die Folge ist, daß bei ihnen jeder, der neu hinzukommt, nur in dem Maße Platz hat, als der bisherige Inhaber eines Platzes ihn frei macht. Hier gilt die Lehre des Malthus ohne alle Einschränkung. Die Menschen haben hier die Tendenz, sich rascher als die Nahrungsmittel zu vermehren. Der zur Mehrung der Geburtenziffer führende Geschlechtstrieb bleibt hier unverändert wirksam. Was infolge-

¹⁾ Ibidem p. 412.

²⁾ Siehe Financial Reform Almanack 1907, p. 183.

³⁾ Vgl. Report of the British Association for the advancement of science, 1901, p. 728 ff.

dessen mehr geboren wird, als bei der gleich bleibenden Technik ernährt werden kann, wird hinweggerafft. Enorme Kindersterblichkeit ist die Folge. Nur nachdem Krieg und Epidemie eine größere Sterblichkeit herbeigeführt haben, kann eine größere Zahl von Geborenen am Leben bleiben. Und ganz ebenso wie wir die außereuropäischen Völker, welche den Fortschritten der Wissenschaft fern geblieben sind, in diesem stationären Zustand erblicken, so haben auch unter den europäischen die einzelnen an der Zunahme von Volkszahl und Reichtum nur in dem Maße Teil genommen, in dem sie sich den Fortschritt in der Technik der Produktion und der Organisation der Wirtschaft zu eigen gemacht haben. Den sprechendsten Beleg bietet das Zurücktreten Frankreichs, das im 18. Jahrhundert wirtschaftlich führend, heute wirtschaftlich hinter England, Deutschland, den Vereinigten Staaten weit zurücksteht, und das Zurückbleiben in Reichtum und Volkszahl derjenigen Gebiete auch der fortgeschrittensten europäischen Länder, in welchen der ökonomische Fortschritt mit zähen Vorurteilen zu kämpfen hat.

XI.

Mit dem Fortschritt des Wohlstands während der letzten Dezennien hat also eine Zunahme der Bevölkerung der Völker europäischen Ursprungs stattgefunden wie nie zuvor, und zwar nicht als Folge wachsender Geburtenziffer, sondern bei Abnahme derselben, lediglich als Folge abnehmender Sterblichkeit. Dieses Ergebnis zeigt die Unhaltbarkeit eines weiteren Satzes von Malthus, und dies ist von der großen sozialpolitischen Tragweite.

Malthus hat aus seiner Lehre den Schluß gezogen, der Mangel an geschlechtlicher Enthaltbarkeit sei die wahre Ursache der überall sich findenden traurigen Lage der unteren Klassen; die unentbehrliche Voraussetzung, um diese zu bessern, sei daher die Verbreitung tugendhafter Enthaltbarkeit unter ihnen; ohne daß diese vorausgehe, könne jede Verbesserung ihrer Lage nur eine vorübergehende sein, denn ohne sie führe jede Verbesserung nur zur Zunahme der Heiraten und Minderung der Kindersterblichkeit, bis infolge der vergrößerten Menschenzahl die Lage der unteren Klasse auf das frühere Niveau wieder zurücksinke.

Die Lehre ist ein Axiom vieler Staatsmänner und Politiker geworden, und noch heute gibt es Gelehrte, die da predigen, in letzter Linie sei es die Bevölkerungsbewegung, was die Lage der unteren Klassen beherrsche. Diese Lehre wird von denen begierig wiederholt, welche die bestehende Welt für die beste aller Welten halten und jede Reformzumutung als etwas Utopistisches ablehnen; denn nach ihr sind die Arbeiter an ihrer Lage selbst schuld, insofern sie nicht die Tugend der Enthaltbarkeit üben; das Einzige, was sich tun läßt, um ihre Lage zu heben, ist, daß man ihnen Entsagen predige.

Es erheischt aber nicht viel Nachdenken, um zu erkennen, daß der Gedanke, die Lage der unteren Klassen durch geschlechtliche Enthaltbarkeit bessern zu wollen, eine Utopie ist, im Vergleich zu der die tollsten sozialistischen und kommunistischen Träume nüchtern erscheinen. Denn angenommen die unteren Klassen eines Landes befolgten den gegebenen Rat; würde dies schon ihre Lage zu bessern im Stande sein? Nicht im geringsten; von dem Augenblicke an, da die Wirkung ihres Verhaltens auf dem Arbeitsmarkt fühlbar würde, würde man sich alle Mühe geben, um aus Ländern, deren untere Klassen die verlangte Enthaltbarkeit nicht übten, Arbeiter heranzuziehen. Sind es doch schon Dezennien,

daß man die Einfuhr von Chinesen als Landarbeiter bei uns verlangt hat, und noch heute taucht der Gedanke immer und immer wieder in landwirtschaftlichen Kreisen auf.¹⁾ Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß man einmal zum Versuch seiner Verwirklichung schreite. Wurden doch schon im Jahre 1889 deutsche Feuerleute und Kohlentrimmer durch Chinesen und Neger von Hamburger Rhedereien ersetzt,²⁾ und das aus nationalen Gründen erlassene Verbot der Einwanderung polnischer Arbeiter wurde wieder beseitigt, sobald der Mangel an deutschen Arbeitern die ländlichen Löhne in die Höhe trieb. Nach den im preußischen Landesökonomie-Kollegium gemachten Angaben³⁾ überschreiten jetzt alljährlich mindestens 300 000 Arbeiter nichtdeutschen Ursprungs unsere östlichen Grenzen, da es an landwirtschaftlichen Arbeitern fehlt, und erst kürzlich hat der bayerische Landwirtschaftsrat sich bereit erklärt,⁴⁾ den gemeinsamen Bezug polnischer und galizischer Arbeiter zu vermitteln, um deren Bezug auch mittleren Landwirten zu erleichtern. Diese Erscheinung findet sich auch in anderen Ländern; es beruht darauf der sog. Zug nach dem Westen in Europa und von da nach Amerika. Das geburtenarme Frankreich hat alljährlich eine Mehr-einwanderung von Italienern, Schweizern, Deutschen und Belgiern, die durch die höheren französischen Löhne angelockt werden. In dem noch geburtenärmeren Amerika ist der Einwanderungsstrom aus Europa so sehr im Wachsen, daß bekanntlich Erschwerungen der Einwanderung eingeführt worden sind, und im „fernen Westen“ Amerikas ist es Roosevelt nur mit Mühe gelungen, die Bestrebungen Californiens gegen die japanischen Einwanderer zu vereiteln. In England wurde vor wenigen Jahren ein Fremden-gesetz erlassen, das der Einwanderung von Arbeitern niederer Kulturstufe Schranken zu ziehen ermöglicht;⁵⁾ in Südafrika haben die Bergwerksbesitzer Chinesen eingeführt, die jetzt auf Grund des Protestes der weißen Arbeiter wieder zurückgeschickt werden, und der Arbeiterkontinent Australien verhält sich nicht nur ablehnend gegen jede Einwanderung farbiger Arbeiter, sondern trotz des die Besorgnis der australischen Patrioten erregenden Sinkens der Geburtenziffern erhebt er selbst gegen die Einwanderung weißer, ja sogar gegen die englischer Arbeiter erhebliche Schwierigkeiten. Überall also, wo die Lage der unteren Klassen eine bessere ist, übt sie solche Anziehungskraft auf die Arbeiter von Ländern mit schlechteren Lebensbedingungen, daß jedwedes Streben einer Arbeiterklasse, durch geschlechtliche Enthalt-samkeit ihre Lage zu heben, dadurch vereitelt würde. Um erfolgreich zu sein, müßte also wo die Arbeiter keinen solchen Einfluß auf die Gesetzgebung wie in Australien haben, der empfohlene geschlechtliche Streik international sein! Kein Wunder, daß die Arbeiter von den „ethischen“ Arbeiterfreunden, welche solche Heilmittel anpreisen, mit Ingrimm sich abwenden.

Unsere Betrachtung dagegen zeigt, daß jene Predigt geschlechtlicher Enthalt-samkeit, abgesehen von ihrer Unwirksamkeit, auch nicht von Nöten ist. Sie hat ergeben, daß das Kausalverhältnis zwischen Besserung der Lebensbedingungen und Größe der Geburtenziffer das umgekehrte des von Malthus gelehrt ist. Nicht die Verbreitung der Enthalt-samkeit

1) Vgl. die Verhandlungen im Preuß. Landesökonomie-Kollegium im Februar 1909.

2) Vgl. Nr. 158 der Frankfurter Zeitung vom 7. Juni 1889.

3) Vgl. Thiels Landwirtschaftliche Jahrbücher, XXXIV, Ergänzungsband I, 318.

4) Vgl. Nr. 6 des Wochenblattes des Landwirtschaftlichen Vereins in Bayern vom 10. Februar 1909, S. 127.

5) Vgl. Auguste Monnier, Les Indésirables. Paris 1907.

vom Kinderzeugen ist die letzte Vorbedingung der Besserung der Lage der unteren Klassen, sondern diese Besserung ist die Vorbedingung für die Abnahme der Geburtenziffer. Dies hat übrigens Malthus selbst schon insofern anerkannt, als auch nach ihm nichts besser gegen Übervölkerung schützt als ein größerer Bedürfnisreichtum der Mehrzahl. Nur daß nach ihm die Tugend der Enthaltbarkeit notwendig vorausgehen muß, um zu diesem größeren Bedürfnisreichtum zu gelangen, was denn auch die hier bekämpften Lehren seiner Schüler in Theorie und Praxis bestimmt hat.

Die Feststellung des richtigen Kausalverhältnisses zwischen Besserung der Lebensbedingungen und Größe der Geburtenziffer scheint ferner geeignet, die von den Malthusianern gehegte Besorgnis, daß die Erde für die Menschen einmal zu klein werden könnte, zu beseitigen. Gewiß liegt es in der Natur der Dinge, daß auch die fortschreitende Herrschaft des Menschen über die Erde an einer Grenze anlangen wird. Und harren auch noch ganze Erdteile, daß wir das Wort der Schrift an ihnen erfüllen, und befinden wir uns auch nur erst am Anfang der Ausnützung des dem Menschen gegebenen Stoffs, so beträgt doch die feste Erdoberfläche nur 136 275 486 Quadratkilometer. Die Bevölkerungszunahme der Völker europäischen Ursprungs betrug in den letzten 25 Jahren 40 Prozent. Angenommen diese Völker, deren Seelenzahl sich heute auf rund 550 Millionen beziffert, nähmen weiter auch nur um 1,4 Prozent jährlich zu, so käme in 893,35 Jahren auf jeden Quadratmeter der festen Erdoberfläche ein Mensch europäischen Ursprungs. Dabei ist von den übrigen Rassen und ihrer wenn auch viel langsameren Vermehrung ganz abgesehen. Zieht man auch diese in Betracht, so stünden in 1000 Jahren die Menschen Schulter an Schulter. Damit ist das Absurde des Gedankens, daß die Bevölkerung dauernd ähnlich rasch wie in den letzten Dezennien wachsen könne, ausreichend dargetan.

Aber die Art und Weise, wie die Bevölkerungszunahme seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stattgefunden, birgt in sich ihr Korrektiv. Wir haben gesehen: der zunehmende Wohlstand hat nicht zu einer zunehmenden Geburtenziffer, wie dies nach Malthus hätte sein müssen, sondern zu einer relativen Abnahme der Geburten geführt, und wenn die europäischen Völker trotz dieser Abnahme der Geburtenziffer so außerordentlich zugenommen haben, so verdanken sie dies der Tatsache, daß die Abnahme der Sterblichkeitsziffer eine noch größere war. Damit ist aber gesagt, daß, wenn nur diese erfreuliche Art der Bevölkerungsbewegung fort dauert, die Zunahme der Volkszahl sich von selbst immer mehr verlangsamten muß, bis sie ganz aufhört. Denn wenn die Sterblichkeitsziffer der einzelnen europäischen Völker und auch die deutsche noch lange nicht auf der von Dänemark von 14,8 Gestorbenen (ohne Totgeborene) auf je 1000 Einwohner angelangt ist, so ist einer weiteren Abnahme der Sterblichkeitsziffer doch eine sehr nahe Grenze gezogen. Freilich heißt es in dem Chor, in dem Sophokles die Wunderkraft des Menschen besingt:

Es findet ohne Rat ihn nie

Das Künftige;

aber der Dichter fährt fort:

Bloß vor dem Tod

Wird er keine Flucht erspähen.

Es ist also wahrscheinlich, daß die Bevölkerungsbewegung bei naturgemäßer Fortentwicklung von selbst die Befürchtungen beheben wird, die sich an die Zunahme der

Volkszähl knüpfen, indem die weitere Zunahme, und zwar bei fortschreitendem Wohlstand, von selbst allmählich aufhört. Somit wäre Godwin, als er lehrte,¹⁾ daß mit fortschreitender Vervollkommnung eine Abschwächung im Geschlechtstrieb von selbst eintrete, denn doch der Wahrheit näher gekommen als Malthus, und auch mit Herbert Spencers Prognose würde das Ergebnis der Entwicklung im Einklang stehen, nur daß das Gleichgewicht zwischen Zunahme der Nahrungsmittel und Zunahme der Bevölkerung herbeigeführt würde nicht infolge abnehmender Zeugungsfähigkeit, sondern abnehmender Zeugungslust.

XII.

Schwindet somit die Furcht vor den Schrecken der Übervölkerung, die Malthus und die, welche ihm folgten, beherrscht hat, so entsteht an ihrer Stelle die Sorge wegen der Zukunft der heutigen Kulturvölker. Wenn jenes Stadium des Stillstands im Bevölkerungswachstum erreicht sein wird, wie wird es dann mit dem Anteil stehen, der ihnen an der Erde zu Teil wird? Das ist ein Problem, das heute die Patrioten der verschiedenen Länder beunruhigt.

Diese Sorge macht sich zunächst geltend in einer Unruhe wegen der mit Zunahme der Kultur allenthalben hervortretenden Abnahme der Geburtenziffer. Sie ist zuerst in Frankreich aufgetreten, und jedes Jahr lesen wir in den Zeitungen, daß in dieser oder jener französischen Stadt Prämien ausgeschrieben werden, die den Frauen zu Teil werden sollen, welche im Jahre ein lebensfähiges eheliches Kind zur Welt bringen. Neuerdings finden wir auch in England eine Literatur, die sich über die abnehmende britische Geburtenziffer Sorgen macht. Die Kassandrarufer Roosevelts ob der Abnahme der Geburtenziffer der eingeborenen weißen Amerikaner sind allbekannt, und in Australien haben sogar amtliche Untersuchungen über die Ursachen des Übels stattgefunden.

Blicken wir aber auf die Tabellen XXIV und XXV im Anhang S. 34* und 36*, so finden wir, daß einstweilen noch selbst in Frankreich die Geburtenziffer weit weniger Anlaß zu Besorgnissen geben sollte, als vielmehr die relativ hohe Sterblichkeit, insbesondere die hohe Säuglingssterblichkeit. Die Geburtenziffer ist in Frankreich ja noch immer höher als in manchen Staaten der nordamerikanischen Republik. Was aber geradezu Entsetzen erregt, ist, daß in Frankreich auf 10 lebend geborene Kinder, um welche die Bevölkerung sich mehrt, 26,6 kommen, die vor Vollendung des ersten Lebensjahrs sterben. Umgekehrt, was nützt Mexiko seine hohe Geburtenziffer, wenn dort auf je 10 lebend geborene Kinder, die zur vorhandenen Bevölkerung hinzukommen, 41,2 Lebendgeborene als Säuglinge sterben. In dem Jahrfünfte 1896—1900 hatte Bayern eine Geburtenziffer von 36,7, Dänemark eine von nur 30,0; aber in Bayern kamen auf 10 lebend geborene Kinder, die zur Bevölkerung hinzukamen, 7,5, welche vor Vollendung des ersten Lebensjahres starben, in Dänemark nur 2,9; infolgedessen trotz der höheren Geburtenziffer in Bayern eine Verdoppelung erst in 55,8 Jahren, in Dänemark bei niedrigerer Geburtenziffer schon in 51,3 Jahren. Und auch die australische Geburtenziffer, wenn sie auch in den letzten Dezennien rapide gesunken ist, ist noch immer nicht so beunruhigend, als die verhältnismäßig außerordentlich hohe Säuglingssterblichkeit. Einstweilen ist es weniger die Abnahme der Geburten-

¹⁾ „Our remote descendants will probably cease to propagate.“ Political Justice II, 528.

ziffer, sondern die im Vergleich zu ihrer Abnahme zu hohe Säuglingssterblichkeit, was Beunruhigung erwecken sollte.

Das gilt vor allem für Frankreich, dessen im Verhältnis zur Zahl der Geborenen außerordentlich hohe Säuglingssterblichkeit auf sehr unerfreuliche soziale Zustände hinweist. Wo die Säuglingssterblichkeit aber relativ nicht so hoch ist wie dort oder wie trotz abnehmender Geburtenziffer in den australischen Staaten ist nicht nur kein Rückgang im Geburtenüberschuß eingetreten, sondern dieser ist vielfach größer geworden. So haben Großbritannien, das Deutsche Reich, die skandinavischen Länder, Österreich-Ungarn, Italien trotz abnehmender Geburtenziffer doch solche Überschüsse aufzuweisen gehabt, daß sie abgesehen von ihrer eigenen Bevölkerungszunahme, jährlich Hunderttausende über die See zu schicken vermochten.

Nun gibt es freilich Männer, welche in einem mit abnehmender Geburtenziffer Hand in Hand gehenden Geburtenüberschuß keinen Gewinn sehen. Die Äußerung Graßls:¹⁾ „Insofern die verringerte Kindersterblichkeit auf einer Verminderung der Geburten beruht, ist die gebesserte Sterblichkeitsziffer kein biologischer Gewinn“, wurde schon oben angeführt. Auch Friedrich Naumann rühmt an Rußland die verschwenderische Art, Menschenleben zu rufen und fortzuwerfen.²⁾ Aber welche furchtbare Verschwendung von Kraft und Vermögen bedeutet es, wenn die Tabelle XXV im Anhang S. 37* uns zeigt, daß von den 49,7 Kindern, die in Rußland auf 1000 Einwohner geboren werden, mehr als ein Viertel vor Vollendung des ersten Lebensjahrs stirbt! Welche bejammernswerten Zustand der Frauen bedeutet nicht diese Geburtenziffer, welche entsetzliches Elend der Familien und welche Vernachlässigung der heranwachsenden Generation diese Säuglingssterblichkeit! Jene verschwenderische Art, Menschenleben zu rufen und fortzuwerfen, ist nicht nur die Folge des tiefen Kulturzustands des russischen Volkes, sondern auch die Ursache seiner weiteren elenden Lage, und dasselbe gilt für die übrigen Völker, für welche uns die Tabellen XXIV und XXV ein ähnliches Verhältnis zwischen hoher Geburtenziffer und hoher Säuglingssterblichkeit aufweisen. Ein Volk, das seinen Zuwachs auf diese Weise erzielt, wird nie zum Herrenvolk aufsteigen. Ganz anders, wo ein Volk den gleichen Bevölkerungszuwachs bei niedrigerer Geburtenziffer, aber noch geringerer Sterbeziffer aufweist. Nur da kann eine Rasse sich zu dem Herrenvolke entwickeln, das jenen Völkern gebietet, deren Zunahmeverhältnis nur durch die Momente, die auch das der Tiere bestimmen, beherrscht wird.

Aber freilich droht den Herrenvölkern auch aus der Verjüngung bei niedrigerer Geburtenziffer, aber noch niedrigerer Sterbeziffer eine Gefahr: die Gefahr des Aussterbens. Es ist mit den Herrenvölkern wie mit den hervorragenden Geschlechtern. „Die ältesten Urgeschlechter des hohen Adels“, sagt Riehl,³⁾ „sind gegen Ende des Mittelalters fast alle ausgestorben. Die aus den gewaltigen Umwandlungen der Aristokratie im Mittelalter hervorgegangenen Geschlechter treten mehrenteils in ihre Stelle; in der Erbschaft ihres Besitztums finden die alten darauf haftenden Pflichten und Rechte, oft auch der alte Name, einen neuen Herrn. Und wiederum ist von diesen aus dem Mittelalter hervorgewachsenen Geschlechtern eine auffallend starke Zahl, wenigstens in den Hauptstämmen, gegen Ende

¹⁾ Graßl, S. 110.

²⁾ Neudeutsche Wirtschaftspolitik. Berlin 1906, S. 14.

³⁾ W. H. Riehl, Die bürgerliche Gesellschaft, 2. A. Stuttgart 1854, S. 172.

des 18. Jahrhunderts erloschen. Äußerst wenigen Familien war es vergönnt, durch alle diese Perioden im Urstamme kräftig fortzutreiben“, und Kleine hat dargetan,¹⁾ „daß ein Geschlecht, welchem die Ehre zu Teil wird, unter die hohe Aristokratie aufgenommen zu werden, diese Ehre mit einer fast an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit mit dem Absterben des Geschlechts schon nach wenigen Generationen erkaufen muß.“ „Die durchschnittliche Lebensdauer eines Geschlechts beträgt nur wenig über 300 Jahre. . . . Die Mehrzahl der Geschlechter kann von Glück sagen, wenn sie ein Alter von 200 Jahren erreichen.“ Die Gründe hiefür wurden schon oben dargetan. Um den Stand aufrecht zu erhalten, eine geringe Nachkommenschaft; es braucht dann nur eine vergrößerte Sterblichkeit aus gleich viel welchem Anlasse einzutreten und das Geschlecht ist erloschen. Namentlich tritt diese Gefahr dann ein, wenn die Vermögensverhältnisse eines Geschlechts engere werden.

Genau so bei den Herrenvölkern. Eine Bevölkerungszunahme bei niedriger Geburtenziffer, aber noch geringerer Sterblichkeitsziffer findet bei ihnen nur so lange statt, als ein Volk wirtschaftlich fortschreitet. Herrenvölker pflegen an der hohen Lebenshaltung, die sie erreicht haben, festzuhalten, auch wenn an die Stelle der aufsteigenden Welle, die sie emporgetragen hat, eine sinkende Welle tritt. Sie wollen auf die Bedürfnisse, die sie sich angewöhnt haben, nicht wieder verzichten; lieber gehen sie unter. Dies heißt, daß sie auch bei Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen nicht mehr zu einer höheren Geburtenziffer zurückkehren. Wohl aber tritt damit eine vergrößerte Sterblichkeit ein. Die Folge ist, daß ihr Geburtenüberschuß sinkt und der Geburtenüberschuß der tiefer stehenden Völker größer wird als der ihre.

Das geht schon aus dem hervor, was Malthus über die Bevölkerungsbewegung in Irland und in Großbritannien berichtet. In Irland hatte die Ausbreitung des Kartoffelbaus zu einer kolossalen Steigerung der Geburtenziffer geführt; in England und Schottland dagegen war die Niedrigkeit der Getreidepreise in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht von einer verhältnismäßigen Zunahme der Bevölkerung begleitet gewesen; hier benutzten die unteren Klassen die Verbilligung ihres Lebensunterhalts zur Steigerung ihrer Lebenshaltung.²⁾ Als aber dann in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts schlechte Zeiten für die arbeitenden Klassen Englands kamen, hielten sie an der einmal erreichten Lebenshaltung fest; dagegen behielt Irland bis in die vierziger Jahre seine große Geburtenziffer; die Folge war das Eindringen der niedriger stehenden irischen Arbeiter in Großbritannien; an einzelnen Orten wie Glasgow, Liverpool, in gewissen Stadtteilen Londons und in verschiedenen Fabrikstädten wurde die Masse der Bevölkerung überwiegend oder größtenteils irisch.

Auch in Frankreich beginnt man über das Schwinden des anciens esprits gaulois zu klagen, seit Frankreich seine Volkszahl, abgesehen von den Überschüssen der schon genannten Departements Nord und Pas de Calais, nur durch die außerordentlich starke Einwanderung aus Belgien, Italien und Deutschland aufrecht erhält.

Die verhängnisvollste Änderung im Volkscharakter scheint den Vereinigten Staaten bevor zu stehen. Ihr eigener Geburtenüberschuß ist ungemein klein.³⁾ Früher ergänzten

1) Dr. H. Kleine, Der Verfall der Adelsgeschlechter statistisch nachgewiesen, 2. A. Leipzig 1880, S. 2, 7, 8.

2) Vgl. Malthus, Political Economy, 2. ed. London 1836, pp. 227—229.

3) Vgl. die Tabellen II, XXIV und XXV im Anhang S. 5*, 34* und 36*.

sie sich aber durch Einwanderung aus Ländern, welche von Völkern derselben Rasse bewohnt waren; die Engländer und Deutschen hatten unter den Einwanderern das Übergewicht. Das hat sich seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts völlig geändert.¹⁾ Jetzt überwiegen die Italiener, Slawen und osteuropäischen Juden, alles nicht nur Personen auf tiefster Kulturstufe, sondern auch seit unvordenklicher Zeit an eine ganz andere Denkweise und Art der Regierung als die angelsächsische gewohnt. Die Frage ist, wird sich da die Grundlage der amerikanischen Verfassung, die Selbstverwaltung, aufrecht erhalten lassen, und wird die Republik bleiben, wenn diese fällt?²⁾

Aber steht es denn angesichts der Masseneinwanderung polnischer Arbeiter, von der oben schon gesprochen worden ist, anders in Deutschland? Nicht als ob die Fruchtbarkeitsziffer der deutschen Frauen allenthalben geringer wäre als die der polnischen, wie Fürst Bülow beweglich geklagt hat. Die bayerischen Frauen in der armen Oberpfalz und in Niederbayern übertreffen die polnischen an Fruchtbarkeit;³⁾ aber die Frucht ihres Leibes wird infolge schlechter Kinderpflege zu einem großen Teile bald wieder hinweg gerafft. Auch in anderen deutschen Reichsteilen sind Geburten- und Fruchtbarkeitsziffern außerordentlich hoch. Aber die deutschen Geburtenüberschüsse wenden sich zu einem großen Teile weiter nach dem Westen, ebenso wie die polnischen zu uns. In Westfalen hat der Pole schon festen Fuß gefaßt;⁴⁾ mit der um sich greifenden Heranziehung ländlicher

1) Vgl. die Tabelle XXVI im Anhang S. 37*.

2) Vgl. das Kapitel „The Immigrant“ in H. G. Wells, *The Future in Amerika*. Leipzig, Tauchnitz 1907, p. 145 ff.

3) Vgl. Mombert, S. 175, 227.

4) Vgl. Ludwig Bernhard, *Das polnische Gemeinwesen im preußischen Staate*. Leipzig 1907. Nach einem von Dr. Franke, dem Direktor des Posener Statistischen Amtes, im Februar 1909 erstatteten Berichte über die Ergebnisse der Volkszählung von 1905 über die Muttersprache der Bevölkerung, insbesondere über die Gliederung der polnisch sprechenden Bevölkerung der Stadt Posen wurden im ganzen preußischen Staate im Jahre 1890 insgesamt 2922475, im Jahre 1900 3305749 und 1905 3646446 Polen, Masuren und Kassuben gezählt. Hiervon entfielen auf die vier östlichen Grenzen 1890 96,56 Prozent, 1900 93,23 Prozent und 1905 90,48 Prozent. Diese rasch abnehmenden Prozentsätze des preußischen Ostens bedeuten ein schnelles Wachstum der polnischen Bevölkerung in den westlichen Landesteilen, in welche die Polen in immer größerer Zahl abgewandert sind. Die Polen haben sich in der Zeit von 1890 bis 1905, absolut genommen, fast in allen Teilen Preußens stark vermehrt, besonders erheblich ist ihre Zunahme jedoch in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Arnberg, Münster, Potsdam sowie in Berlin gewesen. Im Bezirk Düsseldorf ist die Zahl der Polen von 4672 auf 45623, in Arnberg von 20131 auf 97703, im Münsterlande von 5490 auf 40723, in Potsdam von rund 9000 auf 30000 und in Berlin von 12000 auf 24000 gestiegen. — Von allgemeinem Interesse ist die Frage nach der Vermehrungskraft der polnischen Bevölkerung im Vergleich zur deutschen. Bekanntlich geht eine weit verbreitete Ansicht dahin, daß dem polnischen Volksstamme eine größere Vermehrungskraft innewohne als dem deutschen. Diese Annahme wird jedoch durchaus nicht bestätigt, wie die Statistik ergibt. Im Durchschnitt des ganzen Staatsgebietes in der Zeit von 1890 bis 1905 haben sich Deutsche und Polen mit annähernd der gleichen Geschwindigkeit vermehrt (246,16 vom Tausend gegen 247,73 vom Tausend). Diese Zahlen stellen das Schlußergebnis aus der Entwicklung der Geburtenhäufigkeit, der Sterblichkeit und der Wanderungsbewegung dar, geben also naturgemäß eine wesentlich zutreffendere Vorstellung von der Vermehrung der deutschen und der polnisch sprechenden Bevölkerung, als die ausschließliche Berücksichtigung der Geburtenziffern es ermöglichen würde. — Bemerkenswert ist der Rückgang der fremdsprachigen Bevölkerungsteile in allen drei Regierungsbezirken Ostpreußens. Sieht man von Sigmaringen ab, das wegen der geringen absoluten Zahl der Polen unberücksichtigt bleiben kann, so finden sich nur noch drei

Arbeiter, jetzt selbst nach Süddeutschland, droht er auch das übrige Deutschland zu überschwemmen; schon jetzt stammt ein großer Teil unserer Geburtenüberschüsse von slawischen Eltern; und so lange der eingewanderte Slawe auf der tiefen Stufe seiner Lebenshaltung beharrt, droht er die alte deutsche Bevölkerung, wenn auch nicht zu überwuchern, so doch jedenfalls so zu durchsetzen, daß nicht bloß das deutsche Kolonisationsland östlich der Elbe, sondern auch Altdeutschland entgermanisiert wird.

Das was die europäischen Kulturvölker heute bedroht ist das, woran die Kulturvölker der antiken Welt zu Grund gegangen sind.¹⁾ Schon Philipp von Mazedonien ergriff Maßnahmen, um den Kinderreichtum seines Landes zu heben. Polybius²⁾ schrieb wie ein moderner französischer Schriftsteller, der sich über den Niedergang der französischen Geburtenziffer entsetzt: „Zu meiner Zeit litt ganz Griechenland an Kinderlosigkeit und überhaupt an Menschenmangel, denn die Menschen hatten sich dem Übermut, der Geldgier und Trägheit ergeben; sie wollten nicht mehr heiraten, oder, wenn sie es taten, doch nicht alle ihre Kinder aufziehen, sondern höchstens eins oder zwei, um diese reich zu hinterlassen und üppig groß zu ziehen. So mehrte sich unvermerkt das Übel schnell. Denn wenn nur eins oder zwei vorhanden waren, so konnten diese leicht durch Krieg oder Krankheit hingerafft werden, und natürlich mußten dann die Häuser leer bleiben.“ Vielleicht, daß die Tatsache, daß so wenig hellenisches Blut in den Adern der heutigen Griechen fließt, schon damals ihren Ursprung genommen hat. Um die Zeit des Polybius beginnen auch schon in Rom die öffentlichen Ermahnungen zum Heiraten. Cäsar setzte Prämien auf eine reiche Nachkommenschaft. Die Maßnahmen des Augustus und seiner Nachfolger, um die Kinderzahl zu heben, sind ebenso bekannt wie das Vergebliche ihrer Bemühungen. Die Folge war, daß die Familien, die Rom groß gemacht hatten, den Nachkommen entlassener Sklaven und den Barbaren Platz machten, die an ihre Stelle traten. Das alte Römerreich ist nicht von außen zu Fall gekommen, sondern von innen nach außen germanisiert worden. Zuerst hat man Germanen als Arbeiter angesiedelt; von da stiegen sie auf, wurden Beamte, Offiziere, schließlich Befehlshaber und Herrscher. Gewiß, auch sie waren äußerlich romanisiert worden; der germanische Geist aber gab fortan dem Reich das Gepräge.³⁾

Sollen die heutigen Herrenvölker, um sich vor ähnlicher Depossedierung durch Völker auf tieferer Kulturstufe zu retten, durch gesteigerte Geburtenhäufigkeit ihr numerisches

Regierungsbezirke, in denen 1890 bis 1905 eine schnellere Zunahme der deutschen als der polnischen Bevölkerung stattgefunden hat, nämlich Danzig, Breslau und Oppeln. In allen übrigen Regierungsbezirken haben die Polen eine stärkere Bevölkerungsvermehrung aufzuweisen als die Deutschen. In den östlichen Stammsitzen der polnischen Bevölkerung ist das Wachstum der Polen jedoch erheblich geringer als in den westlichen Landesteilen. Die polnisch sprechende Bevölkerung in Preußen ist in ihrer großen Mehrheit landsässig; denn 1905 hatten in den Städten 673,878 oder 20,26 Prozent und auf dem Lande 2 651 839 oder 79,74 Prozent. Bei den Deutschen stellten sich die entsprechenden Ziffern auf 1 598 988 oder 48,66 Prozent und auf 1 686 082 oder 51,34 Prozent. (Aus dem Morgenblatte der Frankfurter Zeitung vom 1. März 1909.) — Vgl. auch Tabelle XXVIII im Anhang S. 39*.

1) Vgl. Otto Seek, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. 2. A. Berlin 1897, I, S. 338 ff.

2) Polybius, XXXVII, 9, 5.

3) Vgl. Fustel de Coulanges, Histoire des institutions politiques de l'ancienne France, I, 377 ff. Paris 1877. Seek, a. a. O., I, 391 ff.

Übergewicht aufrecht zu erhalten suchen? Ich habe soeben der auf das Gleiche abzielenden Bemühungen zur Römerzeit Erwähnung getan; heute predigt man in Frankreich, England, Amerika und Australien dasselbe, was Cäsar und Augustus gepredigt haben; die Predigt dürfte aber heute ebenso erfolglos bleiben wie damals.¹⁾ Die steigende Kultur bringt fortwährend neue Bedürfnisse, während die dem Einzelnen zu ihrer Befriedigung verfügbaren Mittel beschränkt bleiben; die Folge ist, daß sie mit der Befriedigung des Bedürfnisses, Kinder zu zeugen und groß zu ziehen, wie zur Zeit des Polybius, da abrechnen, wo der Mehraufwand auf die Befriedigung dieses Bedürfnisses von geringerem Genusse begleitet sein würde als eine Verwendung der noch verfügbaren Mittel auf andere Bedürfnisse. So werden denn die Hörer jener Predigten sich bestenfalls der ihr Volkstum bedrohenden Gefahren bewußt; allein die übergroße Mehrzahl, wenn sie auch für ihr Vaterland zu sterben bereit ist, entschließt sich doch nicht, für es unter den Entbehrungen zu leben, wie sie eine große Geburtenzahl für sie und die Ihren mit sich bringt. Und je enger die Verhältnisse sind, unter denen die Klassen, auf welche es für die Volksvermehrung vor allem ankommt, den Kampf ums Dasein zu kämpfen haben, um so weniger dürften sie sich zu solcher Beeinträchtigung ihres Lebensglücks bereit finden lassen, wo immer sie einmal Geschmack an den anderen Genüssen gefunden haben, auf die zu verzichten sie bei großer Geburtenzahl gezwungen würden.²⁾ Angenommen aber jene Predigt wäre erfolgreich, so würden die Herrenvölker eben damit aufhören, Herrenvölker zu sein.

Es gibt nur ein Mittel, welches die Gefahr einer Entnationalisierung von den heutigen Kulturvölkern abwenden kann: eine Wirtschaftspolitik, welche dazu führt, durch Niedrighalten der Sterblichkeitsziffer auch bei niedriger Geburtenziffer größere Geburtenüberschüsse zu erzielen, als die tiefer stehenden Völker mit ihrer großen Geburtenziffer und großen Sterblichkeitsziffer. Eine solche Wirtschaftspolitik ist eine solche, die sich rücksichtslos alle Fortschritte von Wissenschaft, Technik, Verkehr und ökonomischer Organisation dienstbar macht, um die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die steigende Kargheit der Natur des eigenen Landes der Befriedigung der Bedürfnisse entgegensetzt. So hätte der Fortschritt der europäischen Rasse nicht auf Kosten der übrigen Völker stattgefunden, hätten sich diese nicht gegenüber dem Fortschritt feindlich verhalten. Statt sie zu verdrängen, hätten wir alsdann von ihnen selbst für unsere Produkte ihre Produkte erhalten. Da sie den Fortschritt nicht mitmachten, erzeugen die Kinder Europas, die es hinausgesandt hat, und deren Kinder und Enkel auf dem Boden, den Jene bisher inne hatten, das, was wir im Austausch gegen unsere Produkte benötigen. Und wie für die Vergangenheit, so gilt dies für die Gegenwart und Zukunft. Wie noch nie sehen wir die europäischen Völker und ihre Töchtervölker im Wettkampf, die Erde sich untertänig zu machen. Mit fieberhaftem Eifer wird jedweder technische Fortschritt in Produktion und ökonomischer Organisation von den Rivalen nutzbar gemacht, da sie erkennen, daß von der Schnelligkeit und Energie, womit sie ihn zur Anwendung bringen, der Vorteil abhängt, der jedem Volke zufällt, und wo in einem Volke diese Anwendung im Sonderinteresse einzelner Interessenten-

¹⁾ Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 5. A. Leipzig 1881, I, 368.

²⁾ Auch eine so eifrige Verfechterin einer unbeschränkten Geburtenzahl, wie Mrs. Braby schreibt (Modern Marriage etc., p. 189): „it is impossible to expect people struggling for existence to „think imperially“, and put the needs of the Empire before the limitations of their income“.

gruppen erschwert wird, betrachten dies seine Rivalen mit heller Schadenfreude; denn jede Nichtanwendung eines technischen oder ökonomischen Fortschritts in der Beschaffung des Lebensbedarfs eines Volkes erleichtert seinen Rivalen seine Verdrängung, jeder Verzicht auf die Verbilligung eines Produktionselements bedeutet einen Verzicht auf den diesem Volke sonst zufallenden Anteil an der Herrschaft über die Erde. Die Völker dagegen, die an der Spitze der fortschreitenden Wissenschaft und der Anwendung ihrer Ergebnisse in Produktion und ökonomischer Organisation stehen, brauchen sich vor Völkern mit größerer Geburtenziffer nicht zu fürchten. Dies um so weniger, als eine Wirtschaftspolitik, welche alle Länder der Erde der Befriedigung der Bedürfnisse des eigenen Volkes dienstbar macht, auch zur Hebung der Volkswirtschaft der Länder führt, aus denen die die Nationalität der Kulturnationen gefährdenden Einwanderer zuströmen, und damit auch deren Abwanderung Einhalt gebietet;¹⁾ auch in diesen Abwanderungsländern wird dann der steigende Wohlstand die Wirkung haben, ihre die Kulturnationen bedrohenden Geburtenziffern herabzusetzen. Es wird sich also auch in dieser Frage zeigen, daß der Vorteil des einen nicht der Nachteil eines anderen zu sein braucht, sondern daß bei unserer heutigen, alle Volkswirtschaften in ein ganzes verflechtenden Organisation des Wirtschaftslebens der Völker das dauernde Gedeihen eines Volkes das Gedeihen aller Völker voraussetzt.

Wo aber die entgegengesetzte Wirtschaftspolitik zum Wiedersteigen der Sterblichkeitsziffer führt, was ja manche voraussagen,²⁾ wird die den heutigen Kulturvölkern drohende Gefahr ebensowenig überwunden werden, wie sie in der antiken Welt überwunden worden ist. Dann bleibt als trauriger Trost höchstens das Wort Nietzsches über das Absterben der Spitzen eines Volkes; es sei dies eine Naturerscheinung und notwendig, damit die Spitzen nicht in Spitzchen ausarteten. In der Tat gilt auch von den Völkern, was Riehl von den Geschlechtern und Familien geschrieben hat: „Wie der einzelne Mensch von hinnen geht, wenn er seine Sendung erfüllt hat, so treten auch die Geschlechter und Familien ab, wenn das Maß ihres Wirkens voll ist“. Die philosophische Betrachtung könnte in der Wiederholung eines Vorgangs wie der, der beim Untergang der antiken Welt deren Kulturerrungenschaften vorübergehend verschleiert hat, das Walten der Gerechtigkeit in der Weltgeschichte erblicken, die successive ein Volk nach dem andern zur Führerrolle im Entwicklungsgange der Menschheit beruft.

1) Man vergleiche Tabelle XXVII im Anhang S. 38* über die Bewegung der Auswanderung aus Deutschland. In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts war sie enorm; seit den Caprivischen Handelsverträgen ist sie gesunken; seit Einsetzen der rückläufigen Konjunktur ist sie wieder gestiegen.

2) Vgl. Oldenberg in der Tübinger Zeitschrift für die gesamten Staatswissenschaften, LXIII, 571.

I. Berechnung der Vermehrungsziffer.

In unseren europäischen Kulturländern sind nach Henslin (Henslin und Anstalt, Tabungen 1875, S. 310) 22 Jahrhunderte der wachsenden Bevölkerung als im Quasi-Stationären Alter stehend zu röhren. Nach dem Ansehensstande aus mittelalterlicher Länder ergibt dies auf 1000 Einwohner 155 im Alter der Fruchtbarkeit stehende Frauen. Davon sind nach den vorhandenen statistischen Beobachtungen 15 unfruchtbar. Auf 1000 Einwohner kommen somit 140 Frauen, die als Fortpflanzung empfänglich sind.

Fällt im Durchschnitt auf je 1 Frau während der 22 Jahre ihrer produktiven Periode nur 1 Geburten, so fallen auf 1000 Einwohner 22 Geburten im Jahre. Bei 2 Geburten für je 1 Frau ergeben sich 220 Geburten im Jahre, bei je 3 Geburten 330 Geburten im Jahre, bei je 4 Geburten 440 Geburten im Jahre, bei je 5 Geburten 550 Geburten im Jahre, bei je 6 Geburten 660 Geburten im Jahre, bei je 7 Geburten 770 Geburten im Jahre, bei je 8 Geburten 880 Geburten im Jahre, bei je 9 Geburten 990 Geburten im Jahre, bei je 10 Geburten 1100 Geburten im Jahre, bei je 11 Geburten 1210 Geburten im Jahre, bei je 12 Geburten 1320 Geburten im Jahre, bei je 13 Geburten 1430 Geburten im Jahre, bei je 14 Geburten 1540 Geburten im Jahre, bei je 15 Geburten 1650 Geburten im Jahre, bei je 16 Geburten 1760 Geburten im Jahre, bei je 17 Geburten 1870 Geburten im Jahre, bei je 18 Geburten 1980 Geburten im Jahre, bei je 19 Geburten 2090 Geburten im Jahre, bei je 20 Geburten 2200 Geburten im Jahre, bei je 21 Geburten 2310 Geburten im Jahre, bei je 22 Geburten 2420 Geburten im Jahre.

Anhang.

Diesen Geburtenziffern stellen wir nun die Sterblichkeitsziffern gegenüber, welche die durchschnittliche Zahl von 2 mit je 1 Frau einwohnende Geburtenziffer von 154 im 14. Viertel d. h. eine Sterblichkeitsziffer von 14 auf 1000 Einwohner (14000 im Jahre) gleichgültig durchschnitten haben, während sie mit der Vermehrungsgewinn im Altersaufbau folgende von Ein- und Auswanderung) die weniger als 2 Geburten auf je 1 Frau müssen, um nicht den Verlusten im Sterben zu überwiegen, eine etwas höhere Sterblichkeitsziffer annehmen, als in Familien mit der 1. Kinderzahl die durchschnittliche Sterblichkeit der Säuglinge größer zu sein pflegt als in Familien mit 2 Lebendgeburten. Eine noch größere Erhöhung der Sterblichkeitsziffer müssen die Familien haben, wenn mehr als 2 Geburten auf je 1 Frau fallen. Wir nehmen im letzteren Fall eine um 100/1000 je eine Geburt mehr wachsende Sterblichkeitsziffer an. Der Grund ist die Erfahrung, daß die Säuglingssterblichkeit ungefähr ein Drittel der Gesamtsterblichkeit ausmacht, daß sie aber bei zunehmender Geburtenzahl wie bei anderen Familien zugenommen wächst. Nach einer Statistik über 28429 Geburten aus 236 Familien von Gensler, angeführt bei Dr. A. Pisch, Hygienehygiene S. 59, sind abgetrauert in Bayern, Bayernverwaltung 1905, S. 34, starben von je mehr als 2 Kindern in einer Familie zahl, im ersten Lebensjahre:

von allen Fruchtbareren 22,9 %	von allen 2 Kindern 33,1 %
2 Kindern 20,1	3 Kindern 21,1
3 Kindern 11,2	4 Kindern 11,1
4 Kindern 5,2	5 Kindern 11,3
5 Kindern 2,8	6 Kindern 11,4
6 Kindern 1,8	7 Kindern 11,5
7 Kindern 1,2	8 Kindern 11,6
8 Kindern 0,8	9 Kindern 11,7
9 Kindern 0,5	10 Kindern 11,8
10 Kindern 0,3	11 Kindern 11,9
11 Kindern 0,2	12 Kindern 12,0

Anhang.

I. Berechnung der Vermehrungsfähigkeit.

In unseren europäischen Kulturländern sind nach Rümelin (Reden und Aufsätze, Tübingen 1875, S. 319) 22 Jahresklassen der weiblichen Bevölkerung als im fruchtbaren Alter stehend zu zählen. Nach den Altersaufnahmen aus mitteleuropäischen Ländern ergibt dies auf 1000 Einwohner 165 im Alter der Fruchtbarkeit stehende Frauen. Davon sind nach den vorhandenen statistischen Berechnungen 15 unfruchtbar. Auf 1000 Einwohner kommen somit 150 Frauen, die für die Fortpflanzung geeignet sind.

Fällt im Durchschnitt auf je 1 Frau während der 22 Jahre ihrer produktiven Periode nur 1 Geburt, so treffen auf 1000 Einwohner $\frac{150 \times 1}{22} = 6,8$ Geburten im Jahre. Bei 2 Geburten für je 1 Frau ergeben sich 13,6, bei je 3 Geburten 20,45, bei je 4 Geburten 27,27, bei je 5 Geburten 34,9, bei je 6 Geburten 40,9, bei je 7 Geburten 47,7 bei je 8 Geburten 54,5, bei je 9 Geburten 61,36, bei je 10 Geburten 68,1, bei je 11 Geburten 75,0, bei je 12 Geburten 81,8 u. s. w., bei je 22 Geburten 150 Geburten auf 1000 Einwohner.

Diesen Geburtenziffern stellen wir eine Sterblichkeitsziffer gegenüber, welche die einer Geburtenzahl von 2 auf je 1 Frau entsprechende Geburtenziffer von 13,6 um 0,4 übertrifft, d. h. eine Sterblichkeitsziffer von 14 auf 1000 Einwohner. (Wo sich im Leben günstigere Sterblichkeitsziffern finden, erklären sie sich aus Verschiebungen im Altersaufbau infolge von Ein- und Auswanderung.) Bei weniger als 2 Geburten auf je 1 Frau müssen wir indes, um mit den Tatsachen im Einklang zu bleiben, eine etwas höhere Sterblichkeitsziffer annehmen, da in Familien mit nur 1 Lebendgeburt die prozentuale Sterblichkeit der Säuglinge größer zu sein pflegt als in Familien mit 2 Lebendgeburten. Eine noch größere Erhöhung der Sterblichkeitsziffer müssen wir eintreten lassen, wenn mehr als 2 Geburten auf je 1 Frau fallen. Wir nehmen im letzteren Fall eine um 1,50 für je eine Geburt mehr wachsende Sterblichkeitsziffer an. Der Grund ist die Erfahrung, daß die Säuglingssterblichkeit ungefähr ein Drittel der Gesamtsterblichkeit ausmacht, daß sie aber bei zunehmender Geburtenzahl, wie die folgenden Tabellen zeigen, wächst. Nach einer Statistik über 26 429 Geburten aus 5236 Ehen von Geißler, angeführt bei Dr. A. Ploetz, Rassenhygiene, S. 59, und abgedruckt in Rutgers, Rassenverbesserung, 1908, S. 34, starben, wo es mehr als 2 Kinder in einer Familie gab, im ersten Lebensjahre:

von allen Erstgeborenen	22,9 %	von allen 7. Kindern	33,1 %
" " 2. Kindern	20,4 "	" " 8. "	33,2 "
" " 3. "	21,2 "	" " 9. "	36,1 "
" " 4. "	23,2 "	" " 10. "	41,3 "
" " 5. "	26,3 "	" " 11. "	51,4 "
" " 6. "	28,9 "	" " 12. "	59,7 "

Aus dieser Tabelle erhellt, wie sehr sich vom 2. und 3. Kind an die Lebensaussichten für jedes folgende Kind vermindern. Dasselbe ergibt sich aus einer von Rutgers auf S. 35 angegebenen dänischen Statistik, wie folgt: In einer Arbeiterbevölkerung starben auf 100 Kinder in Familien

mit 1 Lebendgeburt	20,1 % Kinder	mit 6 Lebendgeburten	31,1 % Kinder
„ 2 Lebendgeburten	19,1 „ „	„ 7 „ „	35,8 „ „
„ 3 „ „	25,1 „ „	„ 8 „ „	40,3 „ „
„ 4 „ „	23,4 „ „	„ 9 „ „	52,5 „ „
„ 5 „ „	24,5 „ „		

Dementsprechend nehmen wir an, daß von den 14 Gestorbenen auf 1000 Einwohner, d. h. bei je 2 Geburten auf je 1 Frau, wovon wir ausgehen, 4,66 auf Säuglinge und 9,34 auf die übrigen Lebensalter fallen. Dagegen nehmen wir an, daß die Sterblichkeit der den höheren Lebensaltern Angehörigen bei wachsender Geburtenzahl konstant bleibe, während die Säuglingssterblichkeit bei jeder Geburt über 2 um 1,50 wächst, alsdann ergibt sich folgende Tabelle:

Zahl der Geburten für je 1 Frau	Zahl der Geborenen auf 1000 Einw.	Zahl der Gestorbenen auf 1000 Einw.	Natürlicher Zuwachs auf 1000 Einw.	Verdoppelungsperiode ¹⁾
1	6,8	15,50	— 8,70	— 442,2
2	13,6	14,00	— 0,4	— 17647,00
3	20,45	15,50	+ 4,95	140,38
4	27,27	17	+ 10,27	67,84
5	34,09	18,50	+ 15,59	44,80
6	40,9	20	+ 20,9	33,51
7	47,7	21,50	+ 26,2	26,80
8	54,5	23	+ 31,5	22,35
9	61,36	24,50	+ 36,86	19,15
10	68,1	26	+ 42,1	16,81
11	75	27,50	+ 47,50	14,94
12	81,8	29	+ 52,8	13,52
22	150	44	+ 106	6,88

¹⁾ Die Formel für die Berechnung der Verdoppelungsperiode ist $x = \frac{\log 2}{\log(1000 + p) - \log 1000}$. Bei negativem Geburtenüberschuß ist die Frage, in wieviel Jahren werden 1000 Individuen auf 1 Individuum reduziert sein; die Zahl dieser Jahre ist oben mit — gekennzeichnet. Die Formel für die Berechnung ist $x = \frac{3}{3 - \log(1000 + p)}$.

II. Der Geburtenüberschuss

(zusammengestellt und teilweise berechnet aus „Statistique internationale du mouvement de la population d'après les registres d'état civil“, herausgegeben vom Ministère du travail et de la prévoyance sociale, Paris 1907, p. 27 ff., p. 69, und aus T. A. Coghlan, Statistical account of Australia and New-Zealand, 1903—04).

Perioden	Uruguay	Argentinien	Japan	Neu-Süd-wales	Victoria	Queensland	Süd-Australien	West-Australien	Tasmanien	Common-wealth	Neu-Seeland	Ganz Australien
	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
1861—65				25,9	26,0	22,0	28,4	21,9	18,6	25,4	23,9	25,3
1866—70				24,7	23,7	25,9	25,6	18,1	15,6	23,3	30,2	24,2
1871—75			5,0	24,1	20,0	22,9	21,4	15,3	14,1	21,3	27,1	22,1
1876—80			7,2	22,5	16,5	19,8	23,3	18,6	15,0	19,6	29,5	21,3
1881—85			8,1	22,0	16,1	17,2	23,8	17,4	19,0	19,3	25,4	20,5
1886—90	22,1		8,6	22,5	16,7	23,3	21,9	20,9	19,1	20,3	21,3	20,5
1891—95	21,9		7,5	20,1	16,9	22,3	19,0	14,4	19,5	19,1	17,5	18,8
1896—1900	19,9		10,3	16,1	12,4	17,9	14,6	13,4	15,8	14,9	16,2	15,1
1901—04		17,9		15,1	12,2	15,3	13,7	17,8	16,1	14,1 ¹⁾	16,7	14,4 ¹⁾

¹⁾ Gilt für 1900—1903.

III. Verdoppelungsperioden

berechnet nach der natürlichen Zuwachsrates in den angegebenen Jahren auf Grund der Angaben in Tabelle II. Die Länder sind geordnet nach Maßgabe des Geburtenüberschusses auf 10 000 Einwohner, wie er sich für den Durchschnitt der in Kolumne 10 angegebenen Jahre ergibt.

Länder	1841—1845		1871—1875		1901—1905		Durchschnittszahl für die in Kolumne 10 angegebenen Jahre		10
	Geburten-überschuß	Verdoppe-lungs-periode	Geburten-überschuß	Verdoppe-lungs-periode	Geburten-überschuß	Verdoppe-lungs-periode	Geburten-überschuß	Verdoppe-lungs-periode	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	
1. Neu-Seeland			271	25,9	167	41,9	230	30,5	1861—1905
2. Neu-Süd-wales			241	29,1	151	46,2	216	32,4	1860—1905
3. Uruguay							214	32,7	1882—1903
4. Süd-Australien			214	32,7	137	50,9	214	32,7	1861—1905
5. Queensland			229	30,6	153	45,6	208	33,7	1860—1905
6. Argentinien					179	39,1	183	38,2	1895—1905
7. Victoria			200	35,0	122	57,1	179	39,1	1854—1905
8. West-Australien			153	45,6	178	39,3	173	40,4	1861—1905
9. Tasmanien			141	49,5	161	43,4	172	40,6	1861—1905
10. Bulgarien					182	58,4	170	41,1	1881—1905
11. Europ. Rußland			143	48,8			151	46,2	1871—1900
12. Serbien			94	74,1	163	42,3	142	49,1	1861—1905
13. Norwegen	130	53,8	127	54,9	141	49,5	140	49,8	1841—1905
14. Sachsen	110	63,3	126	55,3	146	47,9	132	52,9	1841—1905
15. Schottland			123	56,7	122	57,2	128	54,5	1856—1905
16. England u. Wales	109	63,9	135	51,7	121	57,6	123	56,7	1841—1905
17. Preußen	125	55,8	111	62,8	153	45,6	122	57,2	1841—1905
18. Dänemark	105	66,4	113	61,7	142	49,1	120	58,1	1841—1905
19. Baden	132	52,9	100	69,7			119	58,6	1841—1900
20. Michigan			138	50,6			117	59,6	1868—1902
21. Schweden	111	62,8	124	56,2	106	65,8	112	62,2	1841—1902
22. Deutsches Reich	106	65,8	107	65,1	149	46,9	112	62,2	1841—1902

Länder	1841—1845		1871—1875		1901—1905		Durchschnittszahl für die in Kolumne 10 angegebenen Jahre		
	Geburten-überschuß	Verdopplungsperiode	Geburten-überschuß	Verdopplungsperiode	Geburten-überschuß	Verdopplungsperiode	Geburten-überschuß	Verdopplungsperiode	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
23. Niederlande	105	66,4	106	65,8	155	45,6	111	62,8	1841—1905
24. Finland	133	52,4	153	45,6			107	65,1	1841—1900
25. Hessen	127	54,9	117	59,6			105	66,4	1841—1900
26. Ungarn					110	63,3	105	66,4	1876—1905
27. Württemberg	102	68,1	118	59,1			102	68,1	1841—1900
28. Belgien	94	74,1	92	75,8	107	65,1	97	70,3	1841—1905
29. Rumänien			29	239,8	138	53,9	96	72,5	1861—1905
30. Portugal							96	72,5	1886—1900
31. Italien			64	108,6	106	65,8	92	75,8	1866—1905
32. Hamburg			76	91,5			91	76,5	1851—1900
33. Japan			50	139			88	79,1	1879—1903
34. Bayern ¹⁾	62	112,3	82	85,0	131	53,1	84	82,9	1841—1905
35. Schweiz			65	107,1	104	67,4	83	83,8	1871—1905
36. Österreich	96	72,5	67	103,8	113	61,7	79	88,0	1841—1905
37. Massachussets			70	99,4	85	81,9	76	91,5	1849—1905
38. Elsaß-Lothringen	93	74,8	62	112,3	103	67,6	73	95,2	1841—1905
39. Connecticut			86	80,9			71	98,1	1853—1903
40. Griechenland			77	90,4			69	100,8	1864—1883
41. Irland			96	72,5	56	124,3	66	105,6	1866—1905
42. Spanien					92	75,8	64	108,6	1861—1870 u. 1881—1905
43. Rhode Island							55	126,4	1874—1900
44. Chile					55	126,4	54	128,7	1880—1905
45. Maine							46	151,0	1892—1904
46. Vermont			64	108,6			46	151,0	1871—1900
47. Frankreich	54	128,7	5	1368,3	18	367,1	22	316,9	1841—1905
48. Mexiko							2	3464,1	1895—1901

1) In Bayern bestand noch in den Jahren 1841—45 die polizeiliche Beschränkung der Eheschließung.

IV. Vergleich der Ehefrequenz in den höheren und den niederen Klassen.

(Vgl. Pontus E. Fahlbeck, Der Adel Schwedens (und Finlands), Jena 1903, S. 202 ff.)

I. Die allgemeinen Zivilstandsverhältnisse.

(1890)

	Schwedischer Adel		Schwedisches Volk	
	männlich ‰	weiblich ‰	männlich ‰	weiblich ‰
Unverheiratet	62,23	61,55	61,79	59,19
Verheiratet	33,78	26,85	34,33	32,61
Witwer, Witwen, Geschiedene	3,99	11,60	3,88	8,20

2. Die Zivilstandsverteilung der Heiratsfähigen.

(1890)

	Schwedischer Adel		Schwedisches Volk	
	männlich ‰	weiblich ‰	männlich ‰	weiblich ‰
Unverheiratet	43,17	46,15	31,42	31,54
Verheiratet	50,83	37,59	61,61	54,66
Witwer, Witwen, Geschiedene	6,00	16,26	6,97	13,80

3. Zivilstandsverhältnisse in den verschiedenen Altern in Prozenten.

Alters- jahr	Schwedischer Adel						Schwedisches Volk					
	männliches Geschlecht			weibliches Geschlecht			männliches Geschlecht			weibliches Geschlecht		
	Unver- heiratet	Ver- heiratet	Witwer u. geschieden	Unver- heiratet	Ver- heiratet	Witwe u. geschieden	Unver- heiratet	Ver- heiratet	Witwer u. geschieden	Unver- heiratet	Ver- heiratet	Witwe u. geschieden
0-15	100			100			100			100		
15-20	100			99,59	0,41		99,98	0,02		98,91	1,09	
20-25	98,33	1,67		81,64	18,16	0,20	91,63	8,32	0,05	81,58	18,27	0,15
25-30	82,44	17,35	0,21	63,92	35,53	0,55	60,33	39,15	0,52	52,36	46,88	0,76
30-35	59,71	40,05	0,24	52,46	44,79	2,75	34,27	64,47	1,26	34,26	63,82	1,92
35-40	40,68	55,15	4,17	44,14	51,67	4,19	21,54	76,43	2,03	24,73	71,51	3,76
40-45	29,04	67,93	3,03	38,06	55,86	6,08	15,46	81,52	3,02	20,72	72,94	6,34
45-50	21,85	70,96	7,19	35,93	51,47	12,60	12,11	83,54	4,35	18,18	71,84	9,98
50-55	15,43	78,40	6,17	32,11	46,48	21,41	10,68	83,15	6,17	17,02	68,47	14,51
55-60	17,77	72,70	9,53	35,61	41,88	22,51	9,39	81,63	8,98	15,54	63,69	20,77
60-65	19,84	72,47	7,69	30,26	36,60	33,14	8,13	77,90	13,97	14,57	57,02	28,41
65-70	13,64	75,91	10,45	37,59	28,01	34,40	7,49	71,66	20,85	13,71	48,38	37,91
70-75	19,64	58,93	21,43	36,88	14,83	48,29	7,26	62,38	30,36	12,75	37,51	49,74
75-80	17,65	59,56	22,79	33,14	13,14	53,72	7,07	50,96	41,97	12,07	26,03	61,90
80-85	19,15	51,06	29,79	41,00	10,00	49,00	6,36	38,61	55,03	10,50	15,50	74,00
85-90	10,53	47,37	42,10	36,67		63,33	4,98	28,58	66,44	9,46	8,89	81,65
90-95			100	60,00		40,00	4,47	18,44	77,09	9,03	5,07	85,90
0-∞	62,23	33,78	3,99	61,55	26,85	11,60	61,79	34,33	3,88	59,19	32,61	8,20

4. Die allgemeinen Zivilstands-
verhältnisse in Finland für 1890.

	Adel		Volk		Adel		Volk	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
	‰	‰	‰	‰	‰	‰	‰	‰
Unverheiratet	63,91	62,82	62,66	58,79	44,59	45,59	30,50	26,54
Verheiratet	33,11	24,42	34,26	33,24	51,15	35,58	63,76	59,13
Witwer, Witwen und Geschiedene	2,98	12,76	3,08	7,97	4,60	18,83	5,74	14,33

5. Die Zivilstandsverteilung der
Heiratsfähigen in Finland für 1890.

	Adel		Volk		Adel		Volk	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
	‰	‰	‰	‰	‰	‰	‰	‰
Unverheiratet	63,91	62,82	62,66	58,79	44,59	45,59	30,50	26,54
Verheiratet	33,11	24,42	34,26	33,24	51,15	35,58	63,76	59,13
Witwer, Witwen und Geschiedene	2,98	12,76	3,08	7,97	4,60	18,83	5,74	14,33

6. Durchschnittsalter bei der Verheiratung bei Adel und Volk in Schweden und Finland.

	Schwedischer Adel				Schwedisches Volk (1884-1890)		Finländischer Adel				Finländisch. Volk (1881-1890)	
	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen		Männer	Frauen	Bestehende Ehen		Aufgelöste Ehen		Männer	Frauen
	Männer	Frauen	Männer	Frauen			Männer	Frauen	Männer	Frauen		
Alle Ehen	32,99	25,28	34,93	25,63	30,47	27,70	31,04	24,08	34,35	24,01	29,56	26,31
Erste Ehen	31,85	25,03	33,35	25,27	28,67	27,07	29,94	23,93	32,85	23,77	27,25	25,18
Wiederheiraten	45,48	34,35	46,35	34,92	45,67	40,87	42,90	32,84	48,79	32,11	43,66	39,62

7. Das durchschnittliche Heiratsalter für die 11549 Paare, welche in den Jahren 1878-1882
in Kopenhagen getraut wurden, betrug:

	Junggesellen	Mädchen	Witwer und Geschiedene	Witwen und Geschiedene	Zusammen-	
	Jahre	Jahre	Jahre	Jahre	Männer	Frauen
	Jahre	Jahre	Jahre	Jahre	Jahre	Jahre
I. Gruppe	32,2	26,5	45	37	33,9	27,0
II. "	31,2	27,6	44	39	33,6	28,6
III. "	29,7	26,5	40	36	30,7	27,0
IV. "	28,0	26,8	48	38	29,3	27,2
V. "	27,5	26,8	41	38	28,8	27,5
Zusammen	28,8	26,9	41,4	38,3	30,2	27,6

- Es gehören zur
- Gruppe I. Beamte, Anwälte, Ärzte und andere „den liberalen Berufsarten“ angehörende Personen, ferner Fabrikanten, Kaufleute, Bankiers und ähnliche größere Geschäftsleute.
- „ II. Kleinere Handwerker und Gewerbetreibende, Kleinhändler, Schankwirte, Schiffer, Maschinenmeister u. dgl.
- „ III. Lehrer, Musiker, Kontoristen, Handelskommis, Angestellte in öffentlichen Kontoren u. dgl.
- „ IV. Untergeordnete Angestellte, Ausläufer, Kellner, Dienstboten u. dgl.
- „ V. Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter, Matrosen, Tagelöhner, sowie alle der eigentlichen Arbeiterklasse angehörige Personen.
- (Rubin und Westergaard, Statistik der Ehen. Jena 1890.)

8. Es betrug das mittlere Heiratsalter in den Städten Rotterdam und Dordrecht in den Jahren 1877-1881.

Wohlstands- klasse ¹⁾	männlich	weiblich	Zahl der Ehen
I	28,2	26,9	2878
II	28,3	26,8	1081
III	29,5	26,9	517
IV	30,7	26,0	282
Zusammen	28,5	26,8	4758

9. Es betrug das mittlere Heiratsalter im Jahre 1886 in England bei den

	männlich	weiblich
Bergarbeitern	24,06	22,46
Textilarbeitern	24,38	23,43
Schuhmachern, Schneidern	24,92	24,31
Anderen Handwerkern	25,35	23,70
Gewöhnlichen Arbeitern	25,56	23,66
Handelskontoristen	26,25	24,43
Ladeninhabern	26,67	24,22
Landwirten	29,23	26,91
Freien Berufen u. Kapitalisten	31,22	26,40

¹⁾ Maßstab für den Wohlstand ist der Mietwert der Wohnung. Klasse I enthält die am wenigsten Wohlhabenden. (Prinzing: Heiratshäufigkeit und Heiratsalter nach Stand und Beruf. Zeitschr. f. Sozialwissenschaft, 1903.)

10. In den Jahren 1881-1886 betrug in Preussen das durchschnittliche Heiratsalter.

Berufe	Männer	Berufe	Frauen
Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen	27,57 Jahre	Grubenarbeiterinnen	23,52 Jahre
Polygraphische Gewerbe	27,62 „	Fabrikarbeiterinnen ohne nähere Bezeichnung	24,62 „
Fabrikarbeiter ohne nähere Be- zeichnung	27,67 „	Zigarrenarbeiterinnen	24,99 „
Dienstboten (ohne ländl. Gesinde)	27,75 „	Lehrerinnen	29,02 „
Metallverarbeitung	28,04 „	Wirtschaftlerinnen	30,94 „
Industrie der Steine und Erden	28,17 „	Hebammen	32,51 „
Chemische Industrie	31,58 „	Händlerinnen	34,31 „
Industrie d. Heiz- u. Leuchtstoffe	31,58 „	Landwirtinnen	35,86 „
Gesundheitspflege und Kranken- dienst	31,76 „	Gastwirtinnen	36,94 „
Gewerbe für Beherbergung und Erquickung	32,08 „		
Kais. u. Königl. Hof- und Haus-, sowie Reichs-, Staats-, Ge- meinde- und sonstige öffentl. Verwaltung	33,41 „		

} Durchschnitt für den Staat 27,49 Jahre

} Durchschnitt für den Staat 26,27 Jahre

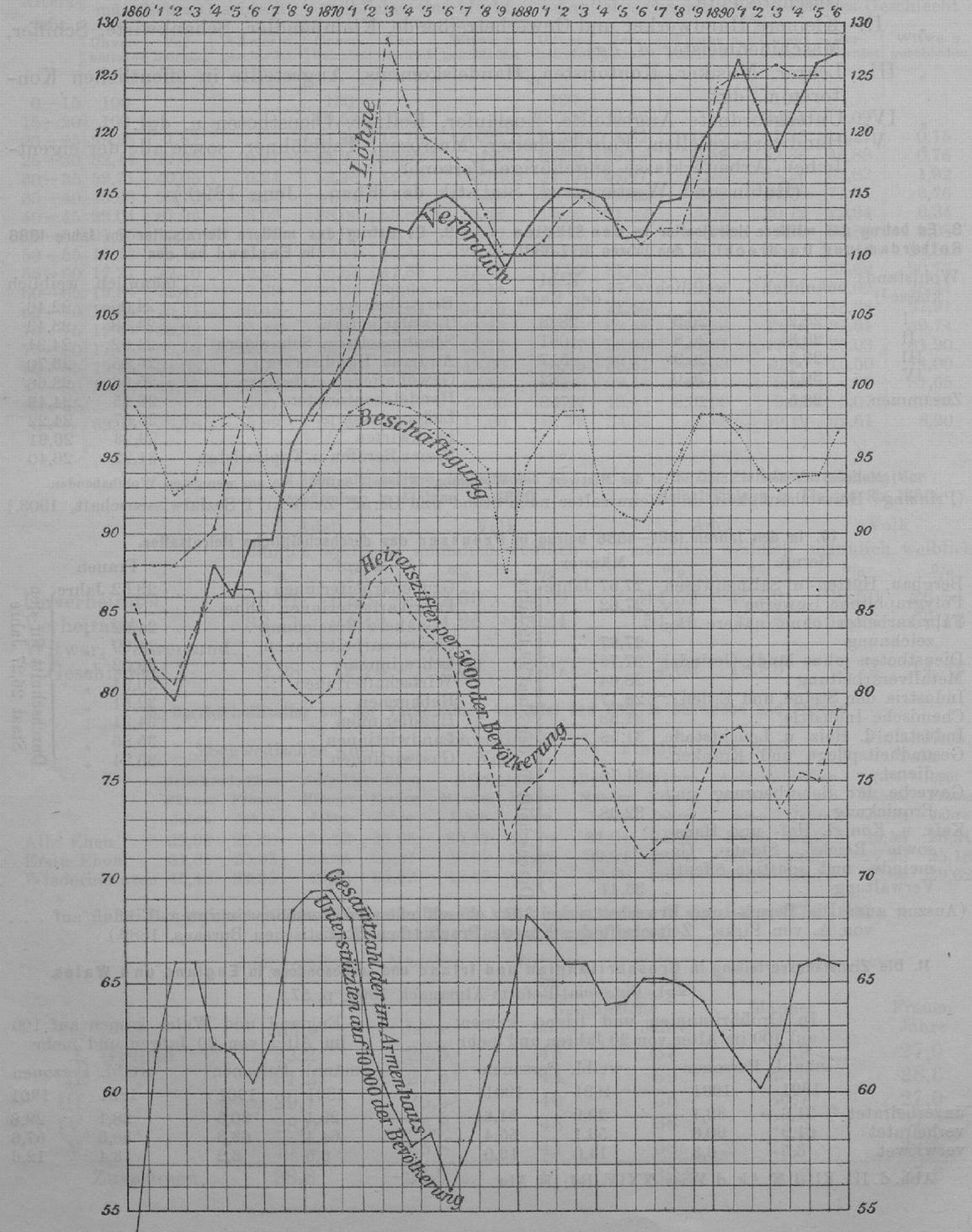
(Auszug aus: Die Berufs- und Erwerbstätigkeit der eheschließenden Personen in ihrem Einfluß auf . . . von A. von Firks. Zeitschrift des Königl. Preußischen Statistischen Bureaus, 1889.)

11. Die Zivilstandsverteilung in Grossbritannien und Irland und insbesondere in England und Wales.

(Vgl. Financial-Reform-Almanack 1905, p. 57.)

	In Großbritannien und Irland kamen auf 100 im Alter von 20 Jahren und mehr				In England und Wales kamen auf 100 im Alter von 20 Jahren und mehr			
	männl. Personen		weibl. Personen		männl. Personen		weibl. Personen	
	1891	1901	1891	1901	1891	1901	1891	1901
unverheiratet	31,6	33,1	29,9	31,6	29,1	30,5	28,1	29,8
verheiratet	61,9	60,6	56,1	55,4	64,4	63,3	58,5	57,6
verwitwet	6,5	6,3	14,0	13,0	6,5	6,2	13,4	12,6

12. Bewegung der Löhne, des Verbrauchs, der Zahl der Beschäftigten, der Heiratsziffer und der im Armenhaus Unterstützten in England von 1860—1896 aus der Arbeit von George H. Wood, Journal of the R. Statist. Society 1899, p. 662.



13.

Häufigkeit der Eheschliessungen, Geburten und Sterbefälle, sowie Grösse des Geburtenüberschusses
im Deutschen Reich seit dem Jahre 1841.



14. Im Deutschen Reiche waren auf 1000 des
betreffenden Geschlechts verheiratet:

Im Jahre	männlich	weiblich
1871	335,4	330,2
1880	339,9	334,3
1885	338,4	332,1
1890	339,3	333,3
1900	347,6	342,1

15. In Preussen waren von 1000 Personen
verheiratet:

	1880	1900
Staat	338,5	346,8
Städte	328,5	345,3
Land	344,1	347,8

16. In Preussen betrug das mittlere Heiratsalter bei:

In den Jahren	Männern	Frauen	In den Jahren	Männer	Frauen
1867/70	29,89	27,22	1886/90	29,65	26,52
1871/75	29,81	26,99	1891/95	29,65	26,50
1876/80	29,56	27,08	1896/00	29,30	26,20
1881/85	29,51	26,27	1901/03	28,90	25,70

17. Heiratsziffer der preussischen Grossstädte. (Nach der statistischen Korrespondenz.)

Es entfielen auf 1000 Lebende jährlich eheschließende Personen

in	im Durchschnitte der Jahre						im Mittel
	1875	1881	1886	1891	1896	1875	
	bis 1880	bis 1885	bis 1890	bis 1895	bis 1900	bis 1900	
Berlin	22,9	20,7	22,5	21,1	22,3	21,9	
Breslau	20,7	18,7	18,9	18,7	19,3	19,3	
Cöln	19,0	18,5	20,4	18,5	21,1	19,5	
Frankfurt a. M.	22,9	18,4	20,2	20,7	23,9	21,0	
Hannover	19,5	16,8	18,4	18,5	19,8	18,6	
Magdeburg	19,7	18,4	19,6	16,3	17,3	18,3	
Düsseldorf	18,0	17,8	19,2	19,3	21,2	19,1	
Stettin	17,8	17,0	18,2	17,9	18,8	17,9	
Königsberg i. Pr.	19,2	17,1	16,7	15,6	17,9	17,3	
Charlottenburg	19,7	19,0	19,5	17,9	18,8	19,0	
Altona	22,5	19,1	22,4	20,7	21,4	21,2	
Elberfeld	19,2	17,6	18,3	17,5	19,4	18,4	
Halle a. S.	18,6	17,9	17,9	16,2	16,9	17,5	
Dortmund	19,5	19,5	18,4	19,3	21,6	19,7	
Barmen	18,1	16,2	17,9	17,4	19,6	17,8	
Danzig	19,4	16,4	17,5	15,9	18,2	17,5	
Aachen	16,0	16,1	16,1	16,3	16,9	16,3	
Essen	19,1	19,8	19,7	21,6	23,4	20,7	
Posen	17,7	17,0	17,1	16,0	16,3	16,8	
Kiel	16,8	15,5	16,2	16,9	16,1	16,3	
Crefeld	19,8	18,0	18,4	15,2	17,9	17,9	
Kassel	16,4	15,2	16,1	16,5	18,0	16,4	

Die allgemeine Heiratsziffer hat sich in den Großstädten von 1875 bis 1900 ungefähr auf derselben Höhe erhalten; in 11 von ihnen hat sie 1896 bis 1900 gegen 1875 bis 1880 zu-, in den anderen 11 abgenommen. Am höchsten war sie 1896 bis 1900 in Essen (23,4) und Frankfurt a. M. (23,0), am niedrigsten in Kiel (16,1) und Posen (16,3). Als bemerkenswert wird die Tatsache verzeichnet, daß die allgemeine Heiratsziffer in den Jahrfünften 1886 bis 1890 und 1896 bis 1900 fast durchweg in allen Großstädten höher war als in dem vorhergehenden Jahrfünft — wohl hauptsächlich eine Folge günstigerer gewerblicher Verhältnisse.

V. Die Heiratshäufigkeit

(zusammengestellt und teilweise berechnet aus „Statistique internationale etc.“, p. 68 und pp. 16 ff., sowie aus T. A. Coghlan, Statistical account of Australia and New Zealand, 1903—04, p. 208).

Auf 1000 Einwohner kamen neu Verheiratete in den folgenden Ländern:

Perioden	Deutsches Reich	Preußen	Bayern	Sachsen	Württemberg	Baden	Hessen	Hamburg	Elsaß-Lothringen	Frankreich	Belgien	Niederlande	England und Wales	Schottland	Irland	Dänemark	Norwegen	Schweden	Finland
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
1801—05																170	153	159	156
1806—10										157						154	139	172	158
1811—15										171						176	165	179	166
1816—20		211								147						168	176	171	172
1821—25		182				135				155						164	174	178	172
1826—30		172	134			132				159						162	156	155	168
1831—35		184	134	164		149				158	144					168	145	150	146
1836—40		179	128	166		160				162	147					143	133	136	146
1841—45	164	182	134	172	153	151	152		150	163	131	148	157			158	157	145	160
1846—50	158	173	130	172	135	136	128		134	157	133	150	165			158	158	146	166
1851—55	150	167	124	163	104	135	115	166	128	156	136	156	172			184	156	146	154

Perioden	Deutsches Reich	Preußen	Bayern	Sachsen	Württemberg	Baden	Hessen	Hamburg	Elsaß-Lothringen	Frankreich	Belgien	Niederlande	England und Wales	Schottland	Irland	Dänemark	Norwegen	Schweden	Finland
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
1856-60	162	175	130	177	133	133	134	168	152	162	157	160	167	138		170	151	158	158
1861-65	163	171	160	178	161	166	158	180	148	160	146	166	168	140		146	138	142	156
1866-70	172	169	186	178	161	163	177	219	150	152	149	162	164	138					
1871-75	189	189	188	200	199	181	179	224	166	170	151	166	171	149	104	151	128	120	154
1876-80	157	159	146	177	143	142	145	205	131	152	138	156	153	138	91	155	145	132	157
1881-85	154	159	136	179	126	129	139	175	132	150	137	142	151	138	87	154	134	128	149
1886-90	158	162	140	185	131	141	150	189	131	144	142	140	147	130	86	140	128	122	145
1891-95	159	161	148	176	141	128	161	188	140	149	152	145	151	136	95	138	129	115	130
1896-1900	163	169	160	188	153	163	174	175	148	152	166	149	161	146	99	150	138	122	148
1901-05	160	162	152	167					148	153	162	150	156	139	103	142			

Perioden	Europäisches Rußland ¹⁾	Österreich	Ungarn	Schweiz	Rumänien	Serbien	Bulgarien	Griechenland	Italien	Spanien	Portugal	Vereinigte Staaten von Amerika					Mexiko	Chile	
	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	Connecticut	Massachusetts	Michigan	Maine	Rhode Island	Vermont	37	38
1821-25		153																	
1826-30		168																	
1831-35		168																	
1836-40		165																	
1841-45		163																	
1846-50		178																	
1851-55		151																	
1856-60		162																	
1861-65		165				253				160		174	196						
1866-70		182			141	222		123	140	148		161	186				132		
1871-75		182		160	144	228		123	156			185	209				176		
1876-80		156	194	148	163	230		117	151			170	198	177			208	165	
1881-85		158	204	138	179	223		117 ²⁾	160	131		145	156	170			178	162	129
1886-90		154	173	141	152	220			156	133	139	158	186	182			179	167	73
1891-95	181	160	180	145	158	202	165		148	164	132	162	186	175			181	163	90
1896-1900	179	160	171	156	153	200	167		143	154	133	153	174	172	172 ⁴⁾	184	172	172	92
1901-05		172	150	163	198	200			147	161		151 ³⁾	178		173 ⁵⁾		159	165	103

1) Nach den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reichs, 1902, Heft 1, kamen im Europäischen Rußland auf 1000 der mittleren Bevölkerung durchschnittlich jährlich neu Verheiratete im Zeitraum 1867/70 198, 1871/80 186, 1881/90 170, 1891-97 172.

2) Für die Jahre 1881-83.

3) Für die Jahre 1901-03.

4) Für die Jahre 1892-95.

5) Für die Jahre 1901-04.

Perioden	Uruguay	Argentinien	Japan	Neu-Süd-wales	Victoria	Queensland	Süd-Australien	West-Australien	Tasmanien	Common-wealth	Neu-Seeland	Ganz Australien
	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
1861-65				181	156	270	180	172	146	171	208	174
1866-70				161	137	180	149	149	127	148	180	152
1871-75				155	127	175	153	129	128	143	161	145
1876-80				156	120	146	176	139	150	144	152	145
1881-85				169	147	172	168	141	163	161	136	156
1886-90	119		166	149	162	169	134	143	140	154	120	148
1891-95	100		169	133	129	131	126	140	119	130	122	129
1896-1900	92		179	140	131	132	121	203	135	137	144	138
1901-05	92 ¹⁾	119	165 ¹⁾	146	137	122	133	185	151	146	162	149

1) Für die Jahre 1901-03.

VI. Mittleres Heiratsalter aller Eheschliessenden.

Aus Statistique internationale du mouvement de la population d'après les registers d'état civil. Paris 1907, S. 129, ergänzt aus dem Buche von Dr. Paul Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. Karlsruhe 1907.

Perioden	England u. Wales		Dänemark		Norwegen		Schweden		Finland		Österreich		Ungarn		Preußen ²⁾		Bayern ²⁾		Württemberg		
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	
1841—1845					30,58	28,17															
1846—1850					30,36	27,99												32,4 ⁴⁾	29,4 ⁴⁾		
1851—1855					30,46	28,06															
1856—1860			31,60	28,60	30,82	28,12															
1861—1865			31,50	28,40	30,98	28,11	30,89	28,41													
1866—1870			31,30	28,20			30,86	28,26							29,89	27,22	32,70	29,50			
1871—1875			30,90	27,80			31,16	28,46							29,81	26,99	32,30	28,70			
1876—1880			30,50	27,40			30,78	28,00							29,56	27,08	31,60	28,00	31,02	27,70	
1881—1885			30,10	27,10			30,19	27,49	29,46	26,25	30,90	26,80	28,60	23,40	29,51	26,27	30,60	27,60	31,30	27,80	
1886—1890	28,23	25,96	30,00	27,00			30,24	27,57	29,72	26,28					29,65	26,52					
1891—1895	28,43	26,16	30,00	26,80			30,68	27,64	29,49	26,04					29,65	26,50			30,50	27,20	
1896—1900	28,38	26,21					30,23	27,22	29,33	25,67					29,30	26,20					
1901—1905	28,52	26,36	29,50 ¹⁾	27,00 ¹⁾	29,80 ¹⁾	26,90 ¹⁾					30,60 ¹⁾	26,20 ¹⁾	27,20 ¹⁾	23,00 ¹⁾	28,90 ³⁾	25,70 ³⁾	29,1 ¹⁾	26,1 ¹⁾	29,10 ¹⁾	26,50 ¹⁾	

¹⁾ Gilt für 1900 nach Dr. P. Mombert Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland.

²⁾ Nach Dr. P. Mombert.

³⁾ Gilt für 1901—1904.

⁴⁾ Gilt für 1841—1860.

⁵⁾ Gilt für 1861—1870.

Perioden	Sachsen ²⁾		Oldenburg ²⁾		Belgien		Frankreich		Italien		Serbien		Neu-Süd Wales		Queensland		Heiratsalter in Rußland (1882—86) (nach Fahlbeck, a. a. O., S. 225)	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen		
1851—1875							30,25	26,00										
1856—1860							30,50	26,10										
1861—1865			31,60 ⁵⁾	27,60 ⁶⁾			30,11	25,80										
1866—1870			31,30 ⁷⁾	27,50 ⁷⁾			30,19	25,62										
1871—1875			31,20	27,20			30,50	25,79										
1876—1880	29,10 ³⁾	26,20 ³⁾	30,40	26,70			30,16	25,37										
1881—1885			30,10	26,50	30,60	25,70	29,82	25,06	29,90	25,10			22,64	28,22	23,29			
1886—1890	28,50 ⁴⁾	26,00 ⁴⁾	29,90	26,30			29,78	25,11			24,50	21,69	22,84	27,52	23,22			
1891—1895			29,70	26,20			29,80	25,40			24,49	21,79	23,26	28,38	23,69			
1896—1900	28,00 ³⁾	25,60 ⁵⁾					29,65	25,20	29,83	24,83	24,10	21,34	28,87	23,95	28,91	24,22		
1901—1905	26,3 ¹⁾	24,3 ¹⁾			28,70 ¹⁾	26,10 ¹⁾									29,15	24,43		

¹⁾ Gilt für 1900 nach Dr. P. Mombert.

²⁾ Nach Dr. P. Mombert.

³⁾ Gilt für 1876—1878.

⁴⁾ Gilt für 1887—1891.

⁵⁾ Gilt für 1895—1898.

⁶⁾ Gilt für 1855—1864.

⁷⁾ Gilt für 1865—1870.

VII. Zahl der Überlebenden in den verschiedenen Lebensaltern in verschiedenen Zeiten.

Nach Statistique internationale etc., p. 534 ff.

Es lebten von 100 000 Geborenen in England und Wales:

im Alter von Jahren	männlichen Geschlechts			weiblichen Geschlechts		
	1838-54	1871-80	1891-1900	1838-54	1871-80	1891-1900
15	67277	69641	72537	69691	72495	75549
20	65190	68003	71171	67411	70794	74176
25	62422	65707	69389	64434	68485	72538
30	59508	63003	67320	61277	65841	70581
35	56444	59886	64816	57990	62884	68214
40	53165	56307	61596	54584	59611	65301

Es lebten von 100 000 Geborenen in Schottland:

	1861-70	1891-1900	1861-70	1891-1900
15	68959	74473	72237	76593
20	66468	72577	69678	74634
25	63112	70134	66787	72422
30	—	—	—	—
35	56849	64926	60501	66989
40	49402	57915	53574	60366

Es lebten von 10 000 Geborenen in Norwegen:

	1856-1865	1891/92-1900/01	1856-1865	1891/92-1900/01
15	7543	8057	7687	8223
20	7339	7769	7491	7997
25	7064	7365	7280	7749
30	6785	7026	7045	7474
35	6505	6733	6769	7191
40	6225	6450	6475	6897

Es lebten von 10 000 Geborenen in Schweden:

	1841-1855	1891-1900	1841-1855	1891-1900
15	7055	7918	7360	8091
20	6881	7735	7185	7900
25	6640	7480	6985	7677
30	6370	7236	6758	7444
35	6059	6997	6489	7205
40	5688	6736	6176	6949

Es lebten von 1000 Geborenen in Preußen:

	1850-64	1867-77	1890-91	1891-1900	1850-64	1867-77	1890-91	1891-1900
15	612	608	650	672	630	635	676	700
20	596	591	635	657	620	618	662	687
25	570	566	615	638	600	596	645	670
30	548	540	594	619	576	571	623	650
35	—	513	570	597	—	541	598	627
40	496	481	541	570	516	510	571	601

Es lebten von 1000 Geborenen in Holland:

	1840-51	1890-99	1840-51	1890-99
15	630	733	648	759
20	608	717	628	743
25	580	694	602	725
30	550	673	572	704
35	520	652	536	678
50	490	627	498	650

Es lebten von 1000 Geborenen in Belgien:

	1841-50	1891-1900	1841-50	1891-1900
15	655	737	670	761
20	630	722	640	746
25	602	700	605	724
30	568	678	578	701
35	536	653	550	677
40	502	624	520	650

Es lebten von 100000 Geborenen in Frankreich:

im Alter von Jahren	männlichen Geschlechts				weiblichen Geschlechts			
	1840-59	1861-65	1877-81	1898-1903	1840-59	1861-65	1877-81	1889-03
15	65896	64045	68040	74818	67633	66025	70334	77248
20	63583	61982	66035	72948	65016	63781	68074	75246
25	59460	58917	63101	70230	62089	61039	65709	72732
30	56487	56485	60179	67653	59236	58312	62582	70068
35	53951	54175	57379	64839	56585	55574	59610	67377
40	51402	51806	54353	61641	53940	52981	56745	64583

VIII. Die wieder verheirateten Witwer und Witwen.

Ausgezogen aus Statistique internationale etc., p. 95-99.

	Witwer England	Witwen u. Wales	Witwer Schottland ¹⁾	Witwen Schottland ¹⁾	Witwer Irland	Witwen Irland	Witwer Dänemark	Witwen Dänemark
1871-75	27602	19987	3126	1626	2989	1547	1753	1207
1876-80	26177	18868	2981	1545	2766	1400	1733	951
1881-85	25435	18065	2948	1510	2460	1223	1643	847
1886-90	24678	17176	2931	1470	2268	1080	1545	773
1891-95	25376	17837	2940	1530	2309	1074	1571	718
1896-1900	24448	17470	2926	1643	2165	994	1479	995
1901-1905	23185	17267			2060	996	1335	632
	Norwegen		Schweden		Österreich		Ungarn	
1871-75					34630	22190		
1876-80	1547	732	3346	1605	30641	19388	27354	20731
1881-95	1445	651	3023	1322	31382	19170	26138	19434
1886-90	1490	637	2941	1249	32086	19081	25500	17367
1891-95	1618	699	2931	1189	31980	18840	25456	16830
1896-1900	1550	667	2705	1122	29512	16510	20027	12697
1901-1905							21929	13206
	Schweiz		Preußen		Bayern		Sachsen	
1871-75			34567	21276				
1876-80	2952	1604	27454	17623	5472	2814	3443	2010
1881-85	2687	1473	28189	17725	5431	2962	3711	2116
1886-90	2647	1460	27845	17397	5448	2917	3867	2254
1891-95	2610	1485	27231	16497	5368	2859	3788	2200
1896-1900	2543	1492	26047	15709	5104	2885	3724	2185
1901-1905			26591	15839	5076	2859	3701	2046
	Württemberg		Baden		Frankreich		Portugal	
1871-75	2426	1071	1696	760	37957	26456		
1876-80	2175	1017	1623	738	31926	22208		
1881-85	2005	938	1569	654	29980	20722		
1886-90	1961	887	1560	690	27843	19203	3285	2200
1891-95	1884	856	1521	711	27223	19090	3297	2507
1896-1900	1637	813	1425	673	25275	17827	3329	2472
1901-1905	1665	786	1461	732	24695	17657		
	Spanien		Italien		Bulgarien		Serbien	
1871-75								
1876-80	14942 ²⁾	8574	26225	15038				
1881-85	14304	7891	27467	15721			(3293	2858)
1886-90			28185	15527			(3845	3050)
1891-95			26198	14957	4873	3820	4247	3181
1896-1900			23957	13375	5055	3840	3969	2793
1901-1905	17509	9616	23693	13128			3820	2468

¹⁾ Für Schottland und für Serbien in den Jahren 1871-80 umfassen die angegebenen Zahlen auch die wiederverheirateten Geschiedenen. —

²⁾ Gilt für 1878-80.

IX. Es wanderten aus auf 10000 der Bevölkerung aus den folgenden Ländern:

	Norwegen	Schweden	Däne- mark	Deutsch- Reich	Holland	Belgien	Frank- reich	Schweiz	Italien	Öster- Ungarn	Groß- britannien und Irland
1876	23,8	8,5	8,3	6,9			0,8	6,3	8,1		11,5
1877	17,3	6,7	9,8	5,3			1,0	6,1	8,2	1,8	9,3
1878	25,9	9,7	15,4	5,8			0,6	9,3	8,6	1,6	17,1
1879	40,0	23,1	15,9	8,0			1,0	15,2	14,2	2,4	36,8
1880	105,8	79,4	29,0	26,0			1,2	25,6	12,6	7,7	52,1
1881	136,1	89,2	40,2	48,6	24,6		1,2	28,3	15,4	9,4	54,5
1882	151,3	97,4	57,9	44,5	17,5		1,3	38,1	23,7	9,3	63,8
1883	116,2	56,3	41,3	37,7	11,5		1,1	47,0	24,5	8,9	69,5
1884	76,9	38,5	30,8	32,2	8,7	0,9	1,6	33,3	20,6	8,9	42,2
1885	72,2	39,4	21,0	23,6	4,9	0,6	1,6	27,1	27,0	8,7	33,9
1886	77,7	59,9	30,0	17,7	4,6	1,7	1,9	21,8	29,7	11,5	42,1
1887	105,8	98,3	41,6	22,0	11,3	2,7	2,9	25,9	45,0	11,0	53,6
1888	109,2	96,6	40,5	21,6	10,3	8,4	6,1	28,5	69,7	12,0	50,4
1889	64,0	60,9	41,6	19,7	20,0	7,7	8,2	28,6	41,0	13,6	40,5
1890	55,3	63,0	47,4	19,7	7,7	3,0	5,4	25,8	38,7	17,9	29,0
1891	66,6	79,8	47,5	24,1	8,8	2,9	1,6	25,0	62,3	19,5	30,5
1892	84,8	85,9	47,4	23,1	13,5	4,2	1,4	25,8	38,0	17,9	29,4
1893	92,9	77,7	41,3	17,3	10,2	3,4	1,5	20,1	46,1	15,5	27,7
1894	27,6	19,9	18,4	8,0	2,4	1,0		12,4	36,9	6,0	9,7
1895	30,0	30,7	16,0	7,2	2,7	1,4		13,6	60,0	15,3	19,3
1896	31,9	30,6	12,6	6,4	2,8	0,9		10,5	62,7	16,0	15,2
1897	22,0	20,6	9,7	4,6	1,6	0,8		7,8	55,0	8,7	12,8
1898	22,6	17,1	9,9	4,1	1,7	0,8		7,1	43,6	12,3	11,3
1899	30,8	23,6	11,7	4,1	2,6	0,9		7,6	45,3	22,0	17,3
1900	49,2	32,0	14,8	3,7	3,7	1,3		11,6	53,1	25,6	24,2
1901	57,0	39,6	19,0	3,7	3,6	1,5		11,8	89,0	29,5	34,7
1902	89,9		27,5	5,4	4,3	2,5		14,0	90,0	38,6	
1903				6,0							

(British and Foreign Trade and Industry (Second Series). London 1904, S. 172 und 170.)

Nach Sundbärg, Bevölkerungsstatistik Schwedens 1750—1900, Stockholm 1907, S. 71 betrug im Jahrzehnt 1891/1900 die transozeanische Auswanderung im jährlichen Durchschnitt auf je 1000 der Volksmenge:

Irland	10,10	Norwegen	4,54	England	3,58	Spanien	2,14	Deutsches Reich	1,01
Portugal	5,13	Schottland	4,39	Finland	2,38	Österreich-Ungarn	1,60	Rußland	0,52
Italien	5,02	Schweden	4,15	Dänemark	2,24	Schweiz	1,40	Niederlande	0,49
				Europa	1,66			Belgien	0,34

X. Das Deutsche Reich hatte einen Wanderungsverlust

in der Periode	absolute Zahlen (in Tausend)	auf 1000 der mittleren Bevölkerung durchschnittlich jährlich
1841/50	— 568,7	— 1,7
1851/60	— 895,0	— 2,5
1861/70	— 871,5	— 2,2
1871/80	— 787,3	— 1,8
1881/90	— 1309,3	— 2,8
1891/00	— 354,7	— 0,8
1841/00	— 4786,5	— 1,9

Statistik des Deutschen Reiches, N. F., Bd. 150.

Abh. d. III. Kl. d. K. Ak. d. Wiss. XXIV. Bd. III. Abt.

XI. Von 1000 Auswandernden standen

im Durchschnitt der Jahre	im Alter von Jahren:				
	0—14	14—21	21—50	30—40	50 u. mehr
1891/96 ¹⁾	210	220	301	207	62
1898/04 ²⁾	194	204	338	208	56

¹⁾ Berechnet nach Firks „Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik“, 1898.²⁾ Berechnet nach den Angaben in den Vierteljahrsheften zur Statistik des Deutschen Reiches, Jahrg. 8—14, 1899—1905.

Vgl. auch Sundbärg, a. a. O., S. 160.

XII. Die Geburtenziffern

(zusammengestellt und teilweise berechnet aus „Statistique internationale etc.“, pp. 26 ff., p. 68 und aus T. A. Coghlan, A Statistical account of Australia and New Zealand, 1903—04).

Auf 1000 Einwohner kamen Lebendgeborene in:

Perioden	Deutsches Reich	Preußen	Bayern	Sachsen	Württemberg	Baden	Hessen	Hamburg	Elsaß-Lothringen	Frankreich	Belgien	Niederlande	England und Wales	Schottland	Irland	Dänemark	Norwegen	Schweden
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
1801—05																32,2	28,2	31,3
1806—10										31,7						30,0	26,8	30,5
1811—15										31,7						29,8	27,1	33,0
1816—20		42,5								32,0						31,6	32,7	33,7
1821—25		41,7				37,7				31,5						32,1	33,7	35,8
1826—30		38,3	33,3			36,2				30,5						30,2	32,9	33,5
1831—35		37,7	34,0	38,3		37,6				29,6	33,0					30,6	31,2	32,4
1836—40		38,2	34,1	38,2		39,6				28,4	34,1					29,8	28,1	30,6
1841—45	36,7	38,6	34,4	39,3	42,2	38,8	35,4		33,4	28,1	32,9	34,4	32,3			30,1	30,4	31,3
1846—50	35,6	37,4	33,9	39,6	39,4	36,9	31,8		30,2	26,7	29,0	31,7	32,8			30,8	30,9	30,9
1851—55	34,5	37,1	32,6	38,3	34,3	31,8	30,5	29,3	28,3	26,1	29,0	33,3	33,9			32,0	32,5	31,8
1856—60	36,0	38,4	33,9	40,0	37,3	34,1	31,6	28,5	30,5	26,6	31,6	33,3	34,4	34,8		32,9	33,3	33,7
1861—65	36,8	38,7	35,6	40,4	39,5	35,9	33,6	30,5	31,9	26,7	31,8	35,7	35,1	35,1		30,8	31,8	33,2
1866—70	37,5	37,9	38,2	40,6	42,1	37,9	35,7	33,3	31,9	25,9	32,2	35,7	35,3	34,9	26,8	30,6	29,9	29,7
1871—75	38,9	38,8	40,1	42,3	43,7	39,1	37,1	36,7	33,8	25,5	32,6	36,1	35,5	35,0	27,4	30,8	30,2	30,7
1876—80	39,2	39,2	40,6	43,5	42,5	37,9	35,6	38,8	33,9	25,3	32,0	36,4	35,4	34,8	25,7	32,1	31,7	30,3
1881—85	37,0	37,4	37,6	42,0	37,3	33,9	32,0	36,1	31,5	24,7	30,9	34,8	33,5	33,3	24,0	32,5	31,2	29,4
1886—90	36,5	37,3	35,9	41,6	34,2	32,2	31,0	34,8	29,7	23,1	29,4	33,6	31,4	31,4	22,8	31,6	30,8	28,8
1891—95	36,3	37,0	36,3	40,0	34,0	32,7	31,7	35,3	29,9	22,4	29,1	32,9	30,5	30,5	22,9	30,4	30,3	27,4
1896—1900	36,0	36,5	36,7	39,0	34,3	33,7	32,6	31,7	30,3	22,0	29,0	32,2	29,2	30,0	23,1	30,0	30,3	26,9
1901—05	34,8	34,9	35,9	34,6					29,9	21,3	27,7	31,6	28,1	29,1	23,2	29,0		

Perioden	Finland	Europäisches Rußland	Österreich	Ungarn	Schweiz	Rumänien	Serbien	Bulgarien	Griechenland	Italien	Spanien	Portugal	Vereinigte Staaten von Amerika					
	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	Conneticut	Massachusetts	Michigan	Maine	Rhode Island	Vermont
1801—05	38,4																	
1806—10	34,3																	
1811—15	37,0																	
1816—20	37,7																	
1821—25	38,7		40,0															
1826—30	37,8		38,0															
1831—35	34,2		38,1															
1836—40	32,6		38,4															
1841—45	35,6		39,6															
1846—50	35,4		37,1															
1851—55	36,2		36,5															
1856—60	35,6		38,7															
1861—65	37,2		38,9			33,1	43,8				38,7		25,4	31,5				17,3
1866—70	32,1		38,5			33,4	45,3				36,5		21,9	25,4				21,4
1871—75	37,0	50,8	39,3			28,5	37,0	28,4	36,9				23,5	26,1				21,1
1876—80	36,9	47,8	38,7	44,3	30,3	34,2	42,6	26,8	37,0				25,4	27,6	23,0			24,5
1881—85	35,5	48,5	38,1	44,6	28,9	41,8	46,7		37,8	36,7			23,9	24,2	22,0			22,9
1886—90	34,5	48,5	37,6	43,5	27,6	40,9	44,4		37,3	36,2	35,0	22,8	23,5	25,1	21,2			19,2
1891—95	31,8	46,5	37,3	41,7	27,8	41,0	43,4	37,7	35,9	35,8	30,9	24,9	25,9	23,0				19,0
1896—1900	32,6	49,7	37,0	39,4	28,6	40,2	40,3	41,3	33,9	34,6	28,4	23,4	27,1	20,9	18,1	21,3		20,2
1900—05				37,2	23,1	39,4	38,8	40,9	32,4	35,3			25,2					20,9

Perioden	Mexiko	Chile	Uruguay	Argentinien	Japan	Australien								Australien
						Neu-Süd-wales	Victoria	Queensland	Süd-Australien	West-Australien	Tasmanien	Common-wealth	Neu-Seeland	
	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
1861-65						42,7	43,3	43,1	44,1	39,1	33,8	42,4	38,2	42,0
1866-70						40,7	39,2	43,9	40,6	33,9	29,7	39,4	42,3	39,8
1871-75					23,0	39,1	35,7	40,8	37,2	31,3	29,7	36,9	40,0	37,3
1876-80						25,2	38,5	32,2	36,7	33,0	31,5	35,3	41,3	36,3
1881-85		39,4			27,4	37,7	30,7	36,5	38,5	34,6	35,1	34,9	36,3	35,2
1886-90		35,3	41,6		29,2	36,4	32,7	37,7	34,5	36,9	34,6	35,0	31,2	34,4
1891-95		37,2	39,0		28,6	32,9	30,9	34,1	31,5	30,8	32,6	32,3	27,7	31,5
1896-1900	34,4	34,1	34,1		31,0	28,0	26,2	29,2	26,5	28,7	28,2	27,6	25,8	27,3
1901-05		35,2		34,8		26,7	25,0	26,7	24,5	30,4	29,0	26,3 ¹⁾	26,6	26,3 ¹⁾

1) Gilt für 1900-1903.

XIII. Fruchtbarkeitsziffer.¹⁾

Auf 1000 Frauen im Alter von 15-49 Jahren treffen:

Name des Landes	Perioden	Lebend Geborene			Lebend- und Totgeborene		
		Ehelich Geborene auf 1000 Ehefrauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen	Ehelich Geborene auf 1000 Ehefrauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen
England u. Wales	1846-1855	242	17	129			
	1856-1865	244	18	134			
	1866-1875	252	16	139			
	1876-1885	250	13	135			
	1886-1895	229	10	118			
	1896-1905	203	8	104			
Schottland	1856-1865	275	22	132			
	1866-1875	278	23	136			
	1876-1885	271	20	133			
	1886-1895	255	17	121			
	1896-1905	235	13	111			
Irland	1866-1875	260	5	113			
	1876-1885	250	4	101			
	1886-1895	245	5	92			
	1896-1905	264	3	89			
Dänemark	1856-1865	228	28	129	237	30	134
	1866-1875	225	27	124	235	28	129
	1876-1885	244	26	133	251	27	137
	1886-1895	235	24	128	241	24	132
	1896-1905	217	23	118	222	24	121

¹⁾ Aus Statistique internationale du mouvement de la population d'après les registres d'état civil. Paris 1907, S. 196-198.

Auf 1000 Frauen im Alter von 15—49 Jahren treffen:

Name des Landes	Perioden	Lebend Geborene			Lebend- und Totgeborene		
		Ehelich Geborene auf 1000 Ehefrauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen	Ehelich Geborene auf 1000 Ehefrauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen
Norwegen	1846—1855	262	20	126	272	21	131
	1856—1865	262	20	132	273	21	137
	1866—1875	242	19	120	250	20	125
	1876—1885	262	19	127	270	20	131
	1886—1895	259	17	125	266	18	129
Schweden	1756—1765	251	7	133			
	1766—1775	240	7	123			
	1776—1785	242	8	124			
	1786—1795	245	12	128			
	1796—1805	232	14	123			
	1806—1815	232	15	121			
	1816—1825	253	18	133			
	1826—1835	240	17	131			
	1836—1845	235	17	120	242	18	124
	1846—1855	241	20	120	249	21	124
	1856—1865	248	22	128	256	23	133
	1866—1875	235	23	120	243	24	124
1876—1885	240	22	119	247	23	122	
1886—1895	231	22	117	237	23	120	
Finland	1866—1875			133			137
	1876—1885	259	21	142			146
	1886—1895	246	18	135	252	19	139
Österreich	1866—1875			147			151
	1876—1885	246	44	149	252	46	153
	1886—1895	250	44	148	257	45	152
Ungarn	1866—1875			166			
Ungarn mit Fiume	1876—1885	234	42	172	237	44	175
	1886—1895	224	50	172	229	52	175
Ungarn mit Fiume, Kroatien und Slavonien	1876—1885	234	41	172	238	42	175
	1886—1895	225	49	173	230	50	177
Schweiz	1876—1885	239	10	117	248	11	121
	1886—1895	230	9	110	239	10	115
Deutsches Reich	1876—1885	268	28	153	279	30	159
	1886—1895	258	27	146	267	29	151
	1896—1905	243	26	141	251	27	145
Preußen	1856—1865			156			163
	1866—1875	271	22	147	282	24	153
	1876—1885	273	25	153	284	26	160
	1886—1895	265	24	149	272	25	155
	1896—1905	250	22	143	257	23	148
Bayern	1866—1875	282	46	153	292	48	159
	1876—1885	276	42	159	286	44	165
	1886—1895	263	39	146	271	41	151
	1896—1905	259	37	145	267	38	150

Auf 1000 Frauen im Alter von 15—49 Jahren treffen:

Name des Landes	Perioden	Lebend Geborene			Lebend- und Totgeborene		
		Ehelich Geborene auf 1000 Ehefrauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen	Ehelich Geborene auf 1000 Frauen	Unehelich Geborene auf 1000 Ledige, Witwen und Geschiedene	Geburten überhaupt auf 1000 Frauen
Sachsen	1846—1855			143			150
	1856—1865			151			158
	1866—1875	262	46	159	273	48	166
	1876—1885	267	47	167	277	49	174
	1886—1895	250	44	157	259	46	163
	1896—1905	216	41	140	223	43	144
Württemberg	1876—1885	288	29	162	298	30	168
	1886—1895	259	27	139	268	28	144
	1896—1905	262	25	139	271	26	143
Baden	1866—1875	288	30	149	297	32	154
	1876—1885	266	22	144	274	23	148
	1886—1895	248	20	130	255	21	134
	1896—1905	251	20	135	258	21	139
Niederlande	1866—1875	294	10	144	309	11	152
	1876—1885	293	9	150	303	10	158
	1886—1895	286	9	142	300	10	149
	1896—1905	272	6	133	284	7	139
Belgien	1846—1855	252	16	114	264	17	119
	1856—1865	276	16	127	289	17	133
	1866—1875	270	17	131	282	18	137
	1876—1885	264	19	132	276	20	138
	1886—1895	236	17	118	249	20	123
	1896—1905	213	17	114	222	18	119
Frankreich	1846—1855	179	15	101	185	16	105
	1856—1865	172	17	101	180	18	106
	1866—1875	172	17	103			108
	1876—1885	167	16	99	174	18	103
	1886—1895	150	17	89	156	18	93
	1896—1905	134	18	85	140	19	89
Portugal	1886—1895	235	25	125			
Italien	1876—1885	248	24	148	256	25	153
	1886—1895	249	24	149	258	25	155
	1896—1905	232	19	138	242	20	144
Bulgarien	1891—1895			178			179
Serbien	1891—1900	237	9	185	239	9	187
Rumänien	1886—1895			184			186

XIV. Einfluss des Wohlstands auf die Geburtenziffer.

1. Frankreich.

Nach der Berechnung Bertillons (Annales de demographie internationale I, 87) bestand in Frankreich 1862 folgendes Verhältnis zwischen Geburtenhäufigkeit und Grundeigentum:

	Grundbesitzer pro 1000 Einwohner	Geburten auf 100 Einwohner
30 Departements	285	24,78
31 „	240	25,70
21 „	177	28,10
im Mittel der 3 Gruppen	240	26,00

Nach Dr. J. Goldstein, Die vermeintlichen und die wirklichen Ursachen des Bevölkerungsstillstands in Frankreich, München 1898, S. 32 ff. (vgl. auch Goldstein in der Hardenschen Zukunft, VII. Jahrgang, S. 550) betrug die Zahl der Geburten auf 1000 Einwohner:

in den Departements	1801—1810	1886—1890	in den Departements	1801—1810	1886—1890
Nord	ca. 35	29	Yonne	ca. 30	18
Pas de Calais	„ 32	30	Côte d'Or	„ 31	18
Seine inférieure	„ 28	29	Charente	„ 32	19
Finistère	„ 37	33	Puy de Dôme	„ 33	19
Corse	„ 30	29	Garonne	„ 33	18
Lozère	„ 29	30	Gers	„ 30	15
			Lot et Garonne	„ 30	15
			Maine et Loire	„ 34	19

Nach A. N. Kiaer, Statistische Beiträge zur Beleuchtung der ehelichen Fruchtbarkeit, 3. Abschnitt, Christiania 1905, S. 104, kamen auf 100 Ehen, die kinderlosen abgerechnet, bei einer Ehedauer von 15—24 Jahren Ehen mit einer

Kinderzahl	in Seine	Côte d'Or	Orne	Lot et Garonne	Finistère	Pas de Calais	Corse
1	30,5	27,2	28,0	41,7	10,1	12,6	11,0
2	28,9	30,4	27,9	30,0	15,3	17,3	17,3
3	18,8	18,4	18,6	16,2	17,5	17,3	22,1
4	10,8	11,1	12,0	7,1	18,0	16,2	20,4
5	5,9	6,2	6,3	3,6	15,0	14,3	11,8
6	2,9	3,3	3,7	0,6	11,5	10,4	9,8
7 u. mehr	2,2	3,4	3,5	0,8	12,6	11,9	7,6

Schon Hippolyte Passy (de la division des héritages, p. 291 ff.) wies in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts darauf hin, daß, während die von der großen und kleinen Bourgeoisie bewohnten Städte eine äußerst geringe Geburtenhäufigkeit aufwiesen, die Städte mit einer starken Arbeiterbevölkerung eine große Geburtenhäufigkeit zu verzeichnen hatten. So zählte man nach seinen Angaben in den Städten Tours, Versailles, Angers u. s. w. nur ca. 2,5—2,6 Geburten auf 1 Ehe, in Saint-Étienne dagegen, einer Stadt mit einer starken proletarischen Bevölkerung, ca. 4,6, in Nîmes und Boulogne ca. 4 u. s. w. Im Anschluß daran konstatierte Passy, daß in den Städten, in welchen die Fabrikindustrie stark entwickelt war, die Geburtenhäufigkeit sogar den Durchschnitt für ganz Frankreich übertraf. Damit stimmt das Ergebnis folgender Tabelle (aus J. Goldstein, Bevölkerungsprobleme und Berufsgliederung in Frankreich, Berlin 1900, S. 139) überein:

Periode	Der gesamte natürliche Bevölkerungszuwachs Frankreichs	Der natürliche Bevölkerungszuwachs der Departements Nord und Pas de Calais		Der natürliche Bev.-Zuw. der sog. städt. Kommunen von Nord und Pas de Calais	
		absolut	in Prozenten des natürl. Bevölkerungszuwachses von ganz Frankreich	absolut	in Prozenten des natürl. Bevölkerungszuwachses von ganz Frankreich
1861/65	716000	91000	13 ^o / _o	44000	6 ^o / _o
1871/80	532000	109000	20 ^o / _o	63000	12 ^o / _o
1881/85	469000	111000	24 ^o / _o	73000	16 ^o / _o
1886/90	201000	102000	51 ^o / _o	69000	34 ^o / _o
1891/95	— 1400	10300	!!!	66000	!!!

Man könnte vielleicht einwenden, daß die Departements Nord und Pas de Calais ihre große Geburtenhäufigkeit weniger den großindustriellen Arbeitern als vielmehr den zahlreichen Ausländern zu verdanken hätten. Wie unberechtigt diese Vorstellung wäre, zeigt folgende Tabelle (Goldstein, a. a. O., S. 140):

Industrielle Departements	Anzahl der Geburten auf 1000 Personen weiblichen Geschlechts im Alter von 14—15 Jahren 1895/96	Prozentsatz der Ausländer im Jahre 1896
Pas de Calais	136,9	2,3
Seine Inférieure	121,9	1,1
Nord	119,6	14,3
Saône et Loire	92,6	0,2
Aisne	105,1	1,7
Bouches du Rhône	99,4	14,0
Ardennes	94,9	8,1
Loire	96,4	0,7
Meurthe et Moselle	106,0	7,3
Departements mit zahlreicher armer bäuerlicher Bevölkerung		
Corrèze	130,0	0,1
B. Alpes	108,5	2,5
H. Savoie	108,9	3,5
Côtes du Nord	125,8	0,1
Lozère	137,4	—
Corse	108,4	1,1
Departements mit zahlreicher wohlhabender bäuerlicher Bevölkerung		
Dordogne	93,6	0,2
Tarn et Garonne	78,3	0,4
Loire et Cher	93,8	0,2
Gers	69,7	2,3
H. Pyrénées	81,8	1,5
Lot	78,0	0,1

Aus J. V. Tallquist, Recherches statistiques sur la tendance à une moindre fécondité. Helsingfors 1886, p. 88.

Zahl der Departements	Auf den Kopf der Bevölkerung entfallender Betrag der Mobilarsteuer und der Steuer auf Fenster und Türen. In Franken à 81 Pf.	Anzahl der ehelichen Geburten, die auf 100 verehelichte Frauen entfallen
10	0,75—1,21	23,63
9	1,26—1,41	21,88
11	1,46—1,59	18,06
8	1,65—1,73	16,66
9	1,80—1,93	15,84
10	1,98—2,06	16,33
10	2,13—2,42	15,94
9	2,52—2,82	17,77
10	2,98—4,34	14,73
1 (Seine)	6,73	13,24

Der bedeutende Unterschied, der zwischen den einzelnen Arrondissements der Stadt Paris hinsichtlich der Geburtenziffer besteht, bestätigt die Annahme eines Einflusses des Wohlstandes auf die Zahl der Geburten. Die Volkszählung von 1886 hat J. Bertillon Veranlassung gegeben, die Zahl der Kinder pro Familie in den einzelnen Pariser Arrondissements zu zählen. Der größte Gegensatz, der besteht, ist der zwischen dem achten und neunzehnten Arrondissement.

Zahl der Familien ohne jedwedes Kind mit 1 Kind " 2 Kindern " 3 " " 4 " " 5 " " 6 " " 7 und mehr Kindern	Zahl der Familien jeder Kategorie auf 1000 Familien		
	8. reich Arrondissement	19. arm Arrondissement	In ganz Frankreich im Jahre 1878
233	358	273	740
290	216	256	
216	191	211	260
91	113	127	
42	64	69	260
18	31	39	
6	16	16	9
4	11	9	
	1000	1000	1000

Der Unterschied tritt am meisten hervor in der Zahl der Familien ohne Kinder und in der Zahl derjenigen mit mehr als drei Kindern. Nach Levasseur ist der Fall typisch für ganz Frankreich. Vgl. Levasseur, Population française III, 179; vgl. auch ibidem II, 389.

Im Journal de la Société de Statistique de Paris 1895, S. 418 ff. konstatiert der Chef des Statistischen Bureaus der Stadt Paris, daß, während in sehr reichen Arrondissements von Paris auf 1000 Frauen im Alter von 15—50 Jahren jährlich 34—53 Geburten kamen, die Verhältniszahlen in armen und sehr armen Teilen von Paris 95—108 betragen.

Die Zahl der Geburten gegliedert nach dem Wohlstand in den europäischen Großstädten.
(Bulletin de l'Institut International de statistique, Bd. XI, I. Lieferung, 1899, S. 167 ff.)

Auf 1000 Frauen im Alter von 15—50 Jahren kommen jährlich Geburten:

	Paris	Berlin	Wien ¹⁾	London
In sehr armen Stadtteilen	108	157	200	147
„ armen „	95	129	164	140
„ wohlhabenden „	72	114	155	107
„ sehr „	65	96	153	107
„ reichen „	53	63	107	87
„ sehr reichen „	34	47	71	63
Im Durchschnitt	80	102	153	109

„Man sieht, daß in jeder dieser 4 Städte die Geburtenhäufigkeit in den reichsten Stadtvierteln ungefähr eine dreimal geringere ist als in den ärmsten.“

¹⁾ Nur eheliche Geburten.

2. Verschiedenheit der Geburtenziffer in Italien nach dem Vorherrschen der Analphabeten.

(Vgl. Gli Analfabeti e le nascite nelle varie parti d'Italia. Studio di Giulio Salvatore del Vecchio. Bologna 1894.)

Kategorien der Bezirke	Norditalien		Mittelitalien		Süditalien	
	Analpha- beten auf 100 Ein- wohner im Alter über 6 Jahre	Auf 1000 Ein- wohner kamen Geburten	Analpha- beten auf 100 Ein- wohner im Alter über 6 Jahre	Auf 1000 Ein- wohner kamen Geburten	Analpha- beten auf 100 Ein- wohner im Alter über 6 Jahre	Auf 1000 Ein- wohner kamen Geburten
I. Mit sehr großer Zahl Analphabeten	55,08	37,08	74,62	37,07	85,42	40,98
II. „ mittlerer „	39,31	36,39	65,58	36,81	81,38	40,64
III. „ geringer „	27,22	35,53	53,43	33,92	72,69	37,95

3. Geburtenziffer und Wohlstand in Hamburg.

(Vgl. Mombert, Das Nahrungswesen. In Th. Weyls Handbuch der Hygiene. Jena 1904, S. 117.)

	Einkommen pro Kopf 1892—1897		Geburtsziffer einschl. der Totgeburten 1893—1900			Einkommen pro Kopf 1892—1897		Geburtsziffer einschl. der Totgeburten 1893—1900	
Harvestehnde	2855	22,5			Neustadt Süd	354	35,0		
Rotherbaum	2196	19,3			Barmbeck	331	39,5		
Hohenfelde	1220	25,7			Horn	301	37,6		
Uhlenhorst ¹⁾	865	43,4			Billwärder	} 278	46,4		
St. Georg Nord	822	25,1			Ausschlag				
St. Pauli Süd	393	30,5							

¹⁾ Uhlenhorst besteht aus einer wohlhabenden und einer unbemittelten Hälfte.

4. 24 Bezirke der Stadt München geordnet nach steigender allgemeiner Fruchtbarkeitsziffer im Jahre 1901.

Bezirke	Auf 1000 Frauen im Alter von 16 bis 25 Jahren entfielen Geburten 1901	Unter 100 Wohnungen kosteten am 1. Dez. 1900		Von 100 Wohnungen waren über- füllt	Von 100 Einwohnern wohnten in überfüllten Wohnungen
		unter 300 M.	unter 500 M.		
1	2	3	4	5	6
IV.	36,8	15,3	35,0	0,1	0,2
V.	52,0	20,7	44,9	0,7	1,0
IX.	59,7	18,0	39,7	0,9	1,3
XIII.	61,6	26,5	42,1	1,1	2,0

Bezirke	Auf 1000 Frauen im Alter von 16 bis 50 Jahren entfielen Geburten 1901	Unter 100 Wohnungen kosteten am 1. Dez. 1900 M.		Von 100 Wohnungen waren über- füllt	Von 100 Einwohnern wohnten in überfüllten Wohnungen
		unter 300 M.	unter 500 M.		
1	2	3	4	5	6
I.	63,7	29,7	52,2	1,2	1,9
II.	69,8	31,4	54,4	1,3	1,7
VI.	71,6	26,6	52,1	1,3	2,1
XII.	83,6	27,8	56,9	1,2	1,8
III.	90,7	27,5	49,6	0,9	1,4
VIII.	112,0	49,2	74,3	3,1	4,8
XXIII.	121,1	44,9	92,3	4,2	6,5
VII.	122,5	34,3	61,4	2,3	3,5
XVI.	132,4	68,5	86,4	3,1	5,8
XI.	134,0	36,1	67,5	2,9	4,6
X.	138,5	41,3	73,3	3,2	4,7
XVII.	140,6	70,6	90,7	3,4	5,6
XXII.	143,7	52,1	85,7	3,5	5,5
XIV.	155,0	65,3	83,0	4,9	8,3
XV.	178,4	63,5	87,3	4,5	7,0
XVIII.	186,4	80,1	94,9	6,0	9,0
XIX.	187,8	66,1	90,1	4,3	7,0
XXI.	196,1	58,5	86,3	3,8	6,0
XXIV.	200,9	75,0	98,4	7,2	10,7
XX.	220,8	75,3	95,5	7,7	12,0
IV. V. IX.	49,5	18,0	39,9	0,57	0,83
XIII. I. II.	65,0	29,2	49,6	1,20	1,90
VI. XII. III.	82,0	27,3	52,9	1,13	1,80
VIII. XXIII. VII.	118,5	42,8	76,0	3,20	4,90
XVI. XI. X.	135,0	48,6	75,7	3,10	5,00
XVII. XXII. XIV.	146,4	62,7	86,5	3,90	6,50
XV. XVIII. XIX.	184,2	69,9	90,8	4,90	7,7
XXI. XXIV. XX.	206,6	69,6	93,4	6,20	9,6

(Vgl. P. Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. Karlsruhe 1907. S. 154.)

XV. Nervöse Erkrankungen und Geburtenziffer in den Staaten und Territorien der nordamerikanischen Republik.

(Zusammengestellt nach: The Significance of a Decreasing Birth-rate. By J. L. Brownell, Philadelphia. Publications of the American Academy of political and social science, N. 124.)

Staaten und Territorien 1880	Auf 1000 Todes- fälle, deren Ursache be- kannt, kamen Todesfälle infolge nervöser Er- krankung	Auf 1000 Frauen im Alter zwischen 15 und 49 kamen Geburten	Staaten und Territorien 1880	Auf 1000 Todes- fälle, deren Ursache be- kannt, kamen Todesfälle infolge nervöser Er- krankung	Auf 1000 Frauen im Alter zwischen 15 und 49 kamen Geburten
	1. Distr. of Columbia	179,3		103,1	10. Pennsylvania	128,8	115,1
2. New Jersey	160,9	103,3	11. Vermont	122,8	88,7
3. Connecticut	151,2	83,2	12. Maine	121,6	81,1
4. Rhode Island	138,1	86,0	13. Florida	121,0	145,9
5. New Hampshire	137,4	71,6	14. Delaware	116,9	113,2
6. New York	132,6	93,9	15. United States	113,8	127,5
7. Ohio	132,5	112,6	16. Indiana	112,9	122,4
8. Maryland	129,4	122,8	17. Kentucky	111,9	145,2
9. Massachusetts	128,9	82,9	18. Illinois	109,6	126,8

Staaten und Territorien 1880	Auf	Auf	Staaten und Territorien 1880	Auf	Auf
	1000 Todes- fälle, deren Ursache be- kannt, kamen Todesfälle infolge nervöser Er- krankung	1000 Frauen im Alter zwischen 15 und 49 kamen Geburten		1000 Todes- fälle, deren Ursache be- kannt, kamen Todesfälle infolge nervöser Er- krankung	1000 Frauen im Alter zwischen 15 und 49 kamen Geburten
19. Virginia	109,4	147,3	34. Montana	91,2	153,4
20. California	108,1	110,7	35. Kansas	87,9	156,4
21. Louisiana	105,3	148,5	36. Idaho	86,0	183,3
22. West Virginia	105,2	158,2	37. North Carolina	86,0	154,7
23. Arkansas	104,9	190,0	38. Minnesota	84,6	151,7
24. Missouri	104,3	138,8	39. South Carolina	84,4	162,6
25. Mississippi	103,2	165,2	40. Washington	83,7	153,0
26. Iowa	103,0	133,0	41. Nevada	81,2	122,2
27. Texas	101,9	187,4	42. Utha	80,3	193,9
28. Oregon	100,6	145,0	43. Dakota	80,0	171,2
29. Michigan	99,8	114,7	44. Nebraska	76,9	169,0
30. Wisconsin	99,5	131,4	45. Colorado	70,7	113,9
31. Alabama	97,1	156,7	46. Arizona	70,1	114,4
32. Tennessee	95,3	158,7	47. Wyoming	59,1	154,7
33. Georgia	91,5	156,0	48. New Mexiko	30,0	141,6
1—8	145,17	97,06	25—32	100,05	149,01
9—16	120,84	109,60	33—40	86,91	159,51
16—24	107,34	145,69	41—48	68,54	128,24

XVI. Die Bevölkerungsbewegung in 50 Provinzen des europ. Russland, verglichen mit den Schwankungen der Ernten.

Zusammengestellt nach „Bulletin de l'Institut International de statistique“, tome XI. Première Livraison, Seconde partie, S. 188 ff., 1899.

Jahre	Auf 100 Einwohner kommen				Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen	Ausfall der jährlichen Ernte redu- ziert auf die durchschnittliche Ernte der 25 Jahre 1870—1894		
	Hei- raten	Ge- burten	Todes- fälle	Natürl. Zuwachs		Roggen	Weizen	Hafer
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1871	1,01	4,95	3,73	1,22	1,33	91,8	107,0	85,7
1872	1,03	4,92	4,07	0,85	1,21	77,6	102,6	119,0
1873	0,95	5,11	3,57	1,54	1,43	93,8	114,0	101,6
1874	0,96	5,02	3,44	1,58	1,46	118,9	125,4	103,2
1875	0,95	5,01	3,37	1,64	1,50	65,3	91,2	81,0
1871—1875	0,98	5,01	3,63	1,38	1,38	89,7	108,0	98,1
1876	0,82	4,93	3,40	1,53	1,45	67,4	91,2	109,5
1877	0,72	4,83	3,36	1,47	1,44	110,2	107,8	103,2
1878	0,90	4,63	3,74	0,89	1,24	85,7	106,7	111,1
1879	0,99	4,89	3,38	1,51	1,44	73,5	93,0	104,8
1880	0,93	4,84	3,51	1,33	1,38	69,4	83,3	98,4
1876—1880	0,87	4,83	3,48	1,35	1,39	81,2	96,4	105,4
1881	0,94	4,76	3,31	1,45	1,44	106,0	90,0	108,0
1882	0,92	5,02	3,93	1,09	1,28	96,0	90,0	102,0
1883	0,93	4,90	3,64	1,26	1,35	95,9	92,1	115,9
1884	0,86	4,96	3,31	1,65	1,49	114,2	114,0	98,4
1885	0,83	4,83	3,46	1,37	1,39	75,6	114,0	76,2
1881—1885	0,90	4,90	3,53	1,37	1,39	97,6	100,0	100,1

Jahre	Auf 100 Einwohner kommen				Verhältnis der Geburten zu den Sterbefällen	Ausfall der jährlichen Ernte reduziert auf die durchschnittliche Ernte der 25 Jahre 1870—1894		
	Heiraten	Geburten	Todesfälle	Natürl. Zuwachs		Roggen	Weizen	Hafer
1	2	3	4	5	6	7	8	9
1886	0,82	4,78	3,21	1,57	1,48	67,4	106,1	109,5
1887	0,87	4,82	3,28	1,54	1,48	112,3	116,1	117,5
1888	0,95	5,00	3,23	1,77	1,54	117,2	110,4	102,0
1889	0,86	4,90	3,43	1,47	1,43	69,2	78,1	83,3
1890	0,82	4,82	3,56	1,26	1,35	80,7	98,9	95,8
1886—1890	0,86	4,87	3,34	1,53	1,46	89,4	102,0	101,6
1891	0,84	4,94	3,49	1,45	1,49	65,3	66,7	68,7
1892	0,87	4,50	4,01	0,49	1,11	94,2	88,6	74,9
1893	0,88	4,77	3,35	1,42	1,41	134,6	107,3	120,8
1894	0,93	4,80	3,35	1,45	1,43	125,0	129,1	120,8
1895	—	4,95	3,52	1,43	1,41	107,6	111,4	110,4
1891—1895	—	4,79	3,54	1,25	1,35	105,3	100,6	99,1
1896	—	4,88	3,27	1,61	1,49	101,9	106,2	110,4

XVII. Einfluss der Grundbesitzverteilung und der diese beeinflussenden Erbfolgeordnung auf die Zahl der unehelichen Geburten.

(Aus Dr. L. Fick, Die bürgerliche Erbfolge im rechtsrheinischen Bayern, S. 307.)

Vergleich der ehelichen Geburten und der Grundbesitzverteilung in den bayerischen Bezirksämtern

	Von 100 Geburten sind unehelich	Von 100 Einwohnern haben Grundbesitz		Von 100 Geburten sind unehelich	Von 100 Einwohnern haben Grundbesitz
Gruppe I.	3,4—5	23,2	Gruppe IV.	15,1—20,0	15,5
" II.	5,1—10,0	20,2	" V.	20,1—25,0	13,3
" III.	10,1—15,0	17,0	" VI.	25,1—30,0	14,9

XVIII. Eheschliessungen und uneheliche Geburten unter dem Einfluss polizeilicher Erschwerung der Eheschliessung und der Verhehlungsfreiheit.

(Vgl. Statistik des Deutschen Reiches, N. F., 44. Band. Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reiches, 1894, 1. Heft.)

Periode	Auf 1000 der mittleren Bevölkerung kommen durchschnittlich jährlich Eheschliessungen					Von 100 Geborenen sind unehelich				
	Kgr. Preussen	Prov. Rheinland	Bayern r. d. Rh. drei Reg.- Bezirke Franken	übriges Bayern r. d. Rh.	Pfalz	Kgr. Preussen	Prov. Rheinland	Bayern r. d. Rh. drei Reg.- Bezirke Franken	übriges Bayern r. d. Rh.	Pfalz
1841/50	8,6	7,7	6,6	6,3	7,5	7,7	3,6	23,4	22,3	8,3
1851/60	8,4	7,7	6,6	6,2	6,5	8,2	3,7	24,0	23,6	9,7
1861/70	8,5	7,8	8,9	8,6	8,1	8,6	3,5	21,8	23,1	10,7
1871/80	8,7	8,2	8,3	8,4	8,5	7,6	3,2	13,5	15,0	5,8
1882/93	8,1	7,6	6,9		7,3	8,0	3,7	15,1		5,9
1893/02	8,3	8,1	7,7		8,6	7,61	3,77	14,75		5,57

XIX. Abnahme der Geburtenziffer und Sittlichkeit.

1. Zunahme der unehelichen Geburten in Frankreich bei gleichzeitiger Abnahme der ehelichen.

(Vgl. Levasseur, La population française, Paris 1891, und Bulletin de l'Institut International de statistique, tome VII.)

Periode	Auf 1000 der mittleren Bevölkerung kommen in Frankreich durchschnittlich jährlich Geborene ¹⁾	Von 1000 Geborenen sind in Frankreich unehelich ¹⁾
1815/24	31,7	6,8
1825/34	30,4	7,2
1835/44	28,7	7,3
1845/54	26,9	7,2
1855/64	26,2	7,5
1865/74	25,8	7,4
1875/84	25,3	7,4
1885/91	23,4	8,3
1815/54	29,4	7,1
1855/91	25,2	7,6

¹⁾ Ohne Totgeborene.

2. Geburtenziffer und Verbrechen gegen die Sittlichkeit.

	Schwurgericht			Zuchtpolizeigericht		Bevölkerung in Mille
	Sittlichkeitsverbrechen		Verbrechen gegen das Eigentum	einfache ²⁾ Diebstähle	Ehebruch	
	gegen Erwachsene und Kinder	gegen Kinder ¹⁾ von 11, 13 resp. 15 Jahren				
1826—30	305	136	4022	9871	53	31,8
1831—35	295	152	3697	12049	55	
1836—40	409	240	4135	16915	101	
1841—45	555	346	3597	19461	151	
1846—50	641	420	3381	24332	191	
1851—55	849	592	3398	32782	272	
1856—60	933	684	2402	32017	338	36,0
1861—65	980	751	1941	30087	408	38,1 (1864—68)
1866—70	902	737	1808	29980	336	36,1 (1872)
1871—75	888	726	2166	32420	378	
1876—80	932	791	1785	33381	431	37,5 (1880)
Zunahme und Abnahme, die Periode 1826—30 = 100						
1826—66	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	119
1866—72	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	94
1872—80	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	. . . . .	104
1826—80	305	518	00338	0044	813	129

¹⁾ Die Gesetze schützen sukzessive größere Altersklassen.

²⁾ Hiervon ausgeschieden sind: Wald- und Felddiebstähle, die in steter Abnahme sind.

Perioden	Uruguay	Argentinien	Japan	Neu-Süd-wales	Victoria	Queensland	Süd-Australien	West-Australien	Tasmanien	Commonwealth	Neu-Seeland	Ganz Australien
	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50
1861—65				16,8	17,3	21,0	15,7	15,7	15,2	17,0	14,3	16,7
1866—70				16,0	16,5	18,0	15,0	15,4	14,0	16,1	12,0	15,6
1871—75			18,0	14,9	15,6	17,9	15,8	16,0	15,6	15,6	12,9	15,2
1876—80			18,0	16,0	14,9	16,9	14,9	14,3	16,5	15,7	11,8	15,0
1881—85			19,3	15,6	14,6	19,1	14,7	17,1	16,0	15,6	10,9	14,7
1886—90	19,5		20,6	13,8	16,0	15,5	12,5	15,9	15,1	14,7	9,8	13,9
1891—95	17,1		21,1	12,8	14,0	12,8	12,1	16,3	13,3	13,2	10,1	12,7
1896—1900	14,2		20,7	11,8	13,6	12,5	11,9	15,3	12,4	12,7	9,5	12,2
1901—05		16,9		11,1	12,7	11,4	10,8	12,5	10,8	12,2 ¹⁾	9,9	11,9 ¹⁾

1) Gilt für 1900—03.

XXI. Vergleich der Geburtenziffer¹⁾ und der Säuglingssterblichkeit.²⁾

(Ausgezogen aus Statistique internationale etc., pp. 68 seq. und 463 seq., sowie aus Coghlan, Statistical account of Australia etc.)

Perioden	Geburtsziffer		Säuglingssterblichkeit		Geburtsziffer		Säuglingssterblichkeit													
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	
Perioden	Preußen		Bayern		Sachsen		Württemberg		Baden		Frankreich		Belgien		Niederlande		England u. Wales			
1871—75	388		401	320	423	287	437	329	391	278	255	178	326	151	361	210	355	153		
1876—80	392	205	406	298	435		425	302	379	245	253	166	320	155	364	197	354	145		
1881—85	374	207	376	287	420	282	373	280	339	234	247	167	309	156	348	181	335	139		
1886—90	373	208	359	280	416	282	342	257	332	225	231	166	294	163	336	175	314	145		
1891—95	370	204	363	272	400	280	340	254	327	222	224	170	291	164	329	165	305	150		
1896—1900	365	201	367	257	390	256	343	233	337	212	220	158	290	158	322	151	292	156		
1901—05	349	190	359	240	346	246		217		202	213	139	277	148	316	136	281	138		

Perioden	Schottland		Irland		Dänemark		Norwegen		Schweden		Finland		Europ. Rußland		Österreich		Ungarn		
	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34	35	36	37	38
1871—75	350	127	274	95	308	137	302	108	307	134	370	170	508	269	393	264			
1876—80	348	118	257	99	321	139	317	101	303	126	369	163	478	264	387	249			
1881—85	333	118	240	94	325	134	312	99	294	116	355	161	485	267	381	252			
1886—90	314	121	228	95	316	136	308	96	288	105	345	144	485	264	376	248			
1891—95	305	126	229	102	304	139	303	98	274	103	318	145	465	275	373	245	317	250	
1896—1900	300	129	231	106	300	132	303	96	269	100	326	139	497	261	370	226	394	219	
1901—05	291		232	98	290	117						130					372	212	

1) Auf 10000 Einwohner kamen lebend Geborene.

2) Von 1000 lebend geborenen Kindern starben vor Vollendung des 1. Lebensjahres.

Perioden	Schweiz	Ru- männern	Serbien	Pul- garien	Italien	Neu-Stüd- wales	Victoria
1871-75	303	342	191	434	377	390	357
1876-80	315	360	205	172	370	385	314
1881-85	289	418	179	159	378	195	124
1886-90	276	409	195	413	373	363	307
1891-95	278	410	219	143	195	114	327
1896-1900	286			143	184	329	309
1901-1905	281	134	388	149	339	168	260
					324	279	251 ¹⁾
					167	108 ¹⁾	111
							124
							120
							121
							131
							112
							111
							95 ¹⁾

Perioden	Queens- land	Stid- Australia	West- Austra- lien	Tas- manien	Common- Wealth	Neu- Seeland	Austra- lien
1871-75	408	123	158	297	369	400	373
1876-80	367	135	141	315	353	413	364
1881-85	364	137	134	350	349	363	352
1886-90	388	119	105	346	350	312	344
1891-95	351	103	98	328	323	276	315
1896-1900	304	103	112	282	276	257	273
1901-1905	268 ¹⁾	107 ¹⁾	96 ¹⁾	286	253	263	263

¹⁾ Für die Jahre 1901—03.

XXII. Zwischenraum zwischen den Geburten und Kindersterblichkeit.

Zwischenraum zwischen einer Geburt und der vorausgehenden	Im ersten Lebensjahre starben von 100 Kindern	Im 2—5. Lebensjahre starben von 100 Kindern
bis zu 1 Jahr von 1—2 Jahren über 2 Jahre	15,3 8,9 7,2	5,3 5,1 5,0

(Aus H. Westergaard, Die Lehre von der Morbidität und Mortalität. 2. Aufl. Jena 1900, S. 371.)

XXIII. Todesfälle nach Altersklassen.

(Aus Statistique internationale etc., p. 506 seq.)

Berechnet auf 10000 Einwohner jeder Altersgruppe.

Perioden	Unter 1 Jahre		1—19 Jahre		20—39 Jahre		40—59 Jahre		60 und mehr Jahre		Insgesamt	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Norwegen												
1876—85	1166	966	95	93	85	76	164	126	673	646	174	161
1886—95	1100	925	93	91	88	79	161	136	697	655	178	162
Schweden												
1876—85	1496	1227	112	109	72	63	142	111	601	557	186	171
1886—95	1261	1029	84	83	70	64	129	105	558	529	170	160
Finland												
1878—85	2026	1688									236	217
1886—95	1789	1472									210	185
Preußen												
1877—85	2993	2500	146	145	93	85	216	159	764	708	270	239
1886—95	2814	2340	121	119	78	72	193	142	740	689	248	221
1896—1905	2573	2127	87	86	65	60	177	123	726	659	216	191
Bayern												
1886—95	4083	3284	104	105	79	82	188	154	820	782	286	257
1896—1905	3557	2854	72	73	68	70	181	142	782	739	249	222
Württemberg												
1876—85	4670	3745	105	107	78	80	180	161	786	747	300	264
1886—95	3726	2989	92	94	73	74	175	149	798	763	260	234
Baden												
1876—85	3692	2919	102	104	87	92	183	162	790	768	263	239
1886—95	3461	2765	88	89	81	86	181	155	805	762	241	222
Niederlande												
1866—75	2750	2278	149	149	102	105	186	160	729	701	267	250
1876—85	2336	1897	115	114	81	85	161	135	688	652	234	216
1886—95	2146	1753	97	95	73	72	155	128	674	632	213	195
1896—1905			182 ¹⁾	157 ¹⁾	58	56	129	109	638	598	177	162
Belgien												
			0—19 Jahre	0—19 Jahre								
1851—60			265	253	88	101	166	150	698	675	224	226
1861—70			282	261	95	102	176	150	657	662	241	234
1871—80			262	240	95	93	177	137	743	682	242	223
1890			216	192	77	69	184	131	773	693	221	196
1900			202	175	63	62	170	123	764	690	203	183
Frankreich												
1856—65	2363	1988	137	142	95	94	157	145	675	687	233	229
1876—85	2467	2054	106	110	98	90	172	142	689	655	233	215
1886—95	2450	1945	95	97	92	82	176	140	753	708	233	213
1896—1905	1900	1535	72	72	84	75	172	129	765	684	215	193
Italien												
1876—85	2860	2550	211	218	90	99	176	157	693	712	288	277
1886—95											266	258
Serbien												
1886—95											274	275
1896—1905	1383	1252	162	172	103	138	217	216	649	751	232	243

¹⁾ Gilt für 0—19 Jahre.

XXIV. Geburten und Sterbefälle und natürlicher

Zusammengestellt nach „Firks Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik“, der Statistik des Deutschen Korrespondenz, dem Annual Reports of the Registrar general ...

Länder	Auf 1000 mittlerer Bevölkerung											
	1841/50			1851/60			1861/70			1871/75		
	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
1. Deutsches Reich	36,1	26,8	9,3	35,3	26,4	8,9	37,2	26,9	10,3	38,9	28,2	10,7
2. Preußen	37,8	26,8	11,0	37,6	26,6	11,0	38,3	27,0	11,3	38,8	27,7	11,1
3. Bayern	34,2	27,8	6,4	33,3	27,6	5,7	36,9	29,8	7,1	40,1	31,9	8,2
4. Sachsen	39,4	28,4	11,0	39,2	27,1	12,1	40,4	28,1	12,3	42,3	29,7	12,6
5. Württemberg	40,8	31,1	9,7	35,9	29,5	6,4	40,8	31,4	9,4	43,7	31,9	11,8
6. Baden	37,9	27,8	10,1	33,0	25,9	7,1	37,0	27,4	9,6	39,1	28,6	10,5
7. Hessen	33,6	22,9	10,7	31,0	22,5	8,5	34,6	24,5	10,1	37,1	25,4	11,7
8. Hamburg				28,9	24,9	4,0	31,9	24,3	7,6	36,7	29,1	7,6
9. Elsaß-Lothringen	31,8	24,0	7,8	29,4	24,1	5,3	31,9	25,2	6,7	33,8	27,6	6,2
10. Frankreich	27,3	23,2	4,1	26,1	23,7	2,4	26,3	23,6	2,7	25,5	24,9	0,6
11. Belgien	30,5	24,4	6,1	30,4	22,6	7,8	31,6	23,8	7,8	32,2	23,0	9,2
12. Niederlande	33,0	26,2	6,8	33,3	25,6	7,7	35,3	25,4	9,9	36,1	25,5	10,6
13. England und Wales	32,6	22,4	10,2	34,1	22,2	11,9	35,2	22,5	12,7	35,5	22,0	13,5
14. Schottland							35,0	22,1	12,9	35,0	22,7	12,3
15. Irland							26,2	16,6	9,6	27,1	17,7	9,4
16. Dänemark	30,5	20,5	10,0	32,5	20,5	12,0	31,0	19,9	11,1	30,8	19,5	11,3
17. Norwegen	30,7	18,2	12,5	33,0	17,1	15,9	30,9	18,0	12,9	30,1	17,5	12,6
18. Schweden	31,1	20,6	10,5	32,8	21,7	11,1	31,4	20,2	10,2	30,7	18,3	12,4
19. Finland	35,5	23,5	12,0	35,9	28,6	7,3	34,7	22,6	2,1	37,1	21,7	15,4
20. Europ. Rußland							50,0	37,5	12,5	50,8	36,5	14,3
21. Österreich	38,7	33,3	5,4	38,2	30,8	7,4	38,5	30,6	7,9	39,5	32,7	6,8
22. Ungarn							43,5	34,0	9,5	42,7	45,4	-2,7
23. Schweiz										30,3	23,9	6,4
24. Rumänien										34,2	31,3	2,9
25. Serbien							44,7	31,0	13,7	42,8	33,0	9,8
26. Bulgarien										28,4	20,7	7,7
27. Griechenland										36,8	30,3	6,5
28. Italien							37,5	31,0	6,5			
29. Spanien							37,6	30,1	7,5			
30. Portugal												
31. Connecticut							22,7	16,4	6,3	25,4	16,8	8,6
32. Massachusetts				30,1	18,0	12,1	25,9	19,4	6,5	27,6	20,6	7,0
33. Michigan										23,0	9,2	13,8
34. Maine												
35. Rhode Island												
36. Vermont							19,3	14,0	5,3	21,1	14,7	6,4
37. Mexiko												
38. Chile												
39. Uruguay												
40. Argentinien												
41. Japan										23,0	18,0	5,0
42. Austr. Commonwealth							40,9	16,6	24,3	36,9	15,6	21,3
43. Neu-Seeland							40,2	13,2	27,0	40,0	12,9	27,1
44. Ganz Australien							40,9	16,1	24,8	37,3	15,2	22,1
45. Ägypten										42,5	32,5	10,0

Zuwachs in den verschiedenen Ländern.

Reichs 1901, den Vierteljahrshäften zur Statistik des Deutschen Reichs 1902 und 1905, der Statistischen im Scotland 1904 und der Statistique internationale etc., pp. 68, 69.

kamen durchschnittlich jährlich

	1876/80		1881/85		1886/90		1891/95		1896/1900		1901/05	
	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs	Geborene	Gestorbene	Natürlicher Zuwachs
1	39,2	26,1	13,2	37,0	25,8	11,2	36,5	24,4	12,1	36,3	23,3	13,0
2	38,8	25,4	13,8	37,4	25,4	12,0	37,5	24,0	13,5	37,2	22,8	14,2
3	40,6	29,8	10,8	37,6	28,7	8,9	36,0	26,4	9,6	36,3	24,9	11,4
4	43,3	28,5	14,8	41,9	28,9	13,0	42,1	26,2	15,9	39,9	24,7	15,2
5	42,5	29,9	12,6	37,4	26,7	10,7	34,2	24,0	10,2	34,1	22,9	11,2
6	37,9	26,4	11,5	33,9	24,0	9,9	32,4	24,0	9,9	32,7	22,9	10,7
7	35,6	23,5	12,1	32,0	22,2	9,8	31,0	21,7	9,3	31,7	20,9	10,8
8	38,8	25,1	13,7	36,1	24,7	11,4	34,8	24,9	9,9	35,3	23,9	11,4
9	33,9	25,5	8,4	31,5	24,7	6,8	29,7	23,5	6,2	29,9	22,5	7,4
10	25,3	22,4	2,9	24,7	22,2	2,2	23,1	21,9	1,2	22,6	22,3	0,3
11	31,9	22,0	9,9	30,9	20,6	10,3	29,3	20,0	9,3	29,2	20,2	9,0
12	36,4	22,9	13,5	34,8	21,4	13,4	33,6	20,5	13,1	33,0	19,6	13,4
13	35,4	20,8	14,6	33,5	19,4	14,1	31,4	18,9	12,5	30,5	18,7	11,8
14	34,7	20,6	14,1	33,3	19,6	13,7	31,4	18,8	12,6	30,7	19,1	11,6
15	25,5	18,6	6,9	23,9	18,0	5,9	22,8	17,9	4,9	22,9	18,5	4,4
16	32,0	19,4	12,6	32,5	18,5	14,0	31,6	18,8	12,8	30,3	18,5	12,8
17	31,5	16,6	14,9	30,8	17,1	13,7	30,5	16,9	13,6	30,3	18,5	12,8
18	30,3	18,3	12,0	29,4	17,5	11,9	28,8	16,4	12,4	27,5	17,0	10,5
19	36,9	22,7	14,2	35,5	22,2	13,3	34,6	20,3	15,1	32,6	19,1	13,5
20	47,8	34,9	12,9	48,5	35,6	12,9	48,5	33,4	15,1	46,5	36,1	10,4
21	38,9	30,5	8,4	38,3	30,2	8,1	37,7	28,8	8,9	37,5	27,9	9,6
22	44,1	36,3	7,8	44,4	32,9	11,5	43,5	30,1	13,4	41,6	31,8	9,8
23	31,5	23,2	8,3	28,9	21,4	7,5	27,7	20,5	7,2	28,2	20,1	8,1
24	36,0	31,3	4,7	41,8	26,3	15,5	40,9	28,7	12,2	41,0	31,0	10,0
25	38,8	32,3	6,5	46,2	31,7	14,5	44,0	31,9	12,1	43,1	30,8	12,3
26										37,7	27,9	9,8
27	26,8	8,2	8,2	37,9	27,3	10,6	37,6	27,3	10,3	36,3	25,6	10,7
28	36,8	29,4	7,4	36,7	31,5	5,2	36,2	31,3	4,9	35,8	30,8	5,0
29										30,9	21,2	9,7
30										28,4	23,8	5,1
31	23,9	16,0	7,9	23,5	17,9	5,6	22,8	17,1	5,7	23,4	16,5	6,9
32	24,2	18,8	5,4	25,1	19,8	5,3	25,9	19,4	6,5	27,6	19,8	7,8
33	22,0	8,4	13,6	21,0	9,3	11,9	23,0	9,5	13,5	20,9	9,5	11,4
34										18,1	18,1	18,1
35	22,9	16,6	6,3	23,2	17,8	5,4	23,5	19,6	3,9	25,2	16,0	4,2
36	20,5	14,7	5,8	19,2	15,5	3,7	19,0	15,9	3,1	20,2	16,0	4,2
37										34,4	34,4	34,4
38										34,1	34,1	34,1
39										32,8	32,8	32,8
40										14,2	14,2	14,2
41	25,2	18,0	7,2	27,4	19,3	8,1	29,2	20,6	8,6	28,6	21,1	7,5
42	35,3	15,7	19,6	34,9	15,6	19,3	35,0	14,7	20,3	32,3	13,2	19,1
43	41,3	11,8	29,5	36,3	10,9	25,4	31,1	9,8	21,3	27,6	10,1	17,5
44	36,3	15,0	21,3	35,2	14,7	20,5	34,4	13,9	20,5	31,5	12,7	18,8
45	42,5	32,5	10,0	42,5	32,4	10,1	42,5	32,3	10,2	42,7	30,0	10,7

1) Gilt für 1900—03.

5*

XXV. Vergleich der Länder nach der Zahl der vor Vollendung des ersten Lebensjahrs gestorbenen Kinder, welche auf 1 Kind kommt, um welches sich die Bevölkerung vermehrt.

(1. Die Zahlen sind der Statistique internationale, dem Abstract of the twelfth Census of the United States 1900, Washington 1902, der schon mehrfach zitierten australischen Statistik und dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich 1908, S. 15*, entnommen. — 2. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahrfünft 1896—1900 mit Ausnahme derjenigen, für welche ausdrücklich anderes bemerkt ist. Eine Ungenauigkeit ließ sich für Mexiko und Uruguay leider nicht vermeiden. Hier standen die den Jahren, für welche das Statistische Jahrbuch die Säuglingssterblichkeit angibt, entsprechenden Angaben über die Geburtenüberschüsse nicht zur Verfügung; es wurden ihnen die der Statistique internationale entnommenen Angaben über die Geburtenüberschüsse der nächstliegenden Jahre gegenübergestellt; die Gleichmäßigkeit des Geburtenüberschusses, welche sich aus der Statistique internationale für die aufeinanderfolgenden Jahre ergibt, gestattet die Vermutung, daß durch diese Gegenüberstellung kein allzu großer Fehler begangen worden ist. — 3. Die Ziffern der Kolonne 9 sind durch Division der Zahlen der Kolonne 8 durch die der Kolonne 4 erlangt. Nur für Mexiko, das Deutsche Reich und Uruguay wurden sie erlangt, indem zuerst festgestellt wurde, wie groß die Zahl der auf 1000 lebend Geborene gestorbenen Säuglinge ist, welche auf 1 Geburtenüberschuß kommt, und die so erlangte Ziffer mit der Geburtenziffer multipliziert und das Produkt durch 1000 dividiert wurde.)

Länder, geordnet nach Maßgabe des Geburtenüberschusses und der Dauer der Verdoppelungsperiode	Bevölkerungszahl in Tausenden der Einwohner	Geburtenziffer	Geburtenüberschuß	Verdoppelungsperiode in Jahren	Säuglingssterblichkeit			Auf je 10 Kinder, die zu 1000 Seelen der vorhandenen Bevölkerung hinzukommen, kommen im 1. Lebensjahre Gestorbene
					Absolute Zahl	Auf 1000 lebend Geborene kamen im 1. Lebensjahre Gestorbene	Auf 1000 Einwohner kamen im 1. Lebensjahre Gestorbene	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Frankreich	38760	22,0	1,3	533,7	134434	158	3,46	26,6
Mexiko (1901)	13800	34,8	2,6	266,9		308 ¹⁾		41,2
Maine (1900)	694	21,3	3,9	178,1	1936	99	2,8	7,2
Vermont (1900)	344	20,5	4,2	165,4	825	122	2,4	5,9
Michigan (1900)	2420	18,1	4,4	157,8	6570	135	2,4	5,4
Connecticut (1900)	908	23,4	4,6	151,0	3101	137	3,4	7,4
Irland	4505	23,1	5,1	136,2	11149	106	2,5	4,8
Rhode Island (1900)	429	25,8	6,8	102,3	1854	198	4,3	6,3
Massachusetts (1900)	2805	27,1	8,0	87,0	10754	140	3,8	4,8
Rumänien (1891—95)	5874	41,0	10,0	69,7	49354	219	8,4	6,6
Schweiz	3209	28,6	10,3	67,6	13100	143	4,06	3,9
Schweden	5032	26,9	10,8	64,5	13585	100	2,7	2,5
Belgien	6639	29,0	10,8	64,5	30265	158	4,6	4,2
Italien	31952	33,9	11,1	62,8	182497	168	5,7	5,1
England und Wales	31547	29,2	11,5	60,6	144101	156	4,6	4,0
Ungarn	18744	39,4	11,5	60,6	142196	219	7,6	6,6
Österreich	25843	37,0	11,6	60,1	214719	226	8,4	7,3
Schottland	4345	30,0	12,0	58,1	16857	129	3,9	3,2
Japan (1903)	43732	32,0	12,0	58,1	226982 ²⁾	152	5,2	4,3
Württemberg	2128	34,3	12,4	56,2	17043	233	8,0	6,9
Victoria	1185	26,2	12,4	56,2	17299	111	14,6	11,8
West-Australien	156	28,7	12,4	56,2	3488	156	22,3	18,3
Bayern	6006	36,7	12,5	55,8	56636	257	9,4	7,5
Dänemark	2371	30,0	13,6	51,3	9333	132	4,0	2,9
Finland	2614	32,6	13,7	50,9	11874	139	4,6	3,3
Baden	1798	33,7	14,0	49,8	12846	212	7,1	5,1
Süd-Australien	356	26,6	14,6	47,9	5266	112	14,8	10,1
Norwegen	2140	30,3	14,7	47,5	6232	96	2,9	1,9
Deutsches Reich	54367	36,0	14,7	47,5		205		5,0
Niederlande	5033	32,2	14,9	46,9	24443	151	4,8	3,2
Austral. Commonwealth	3662	27,6	14,9	46,9	56493	112	15,4	10,4
Ganz Australien	4397	27,3	15,1	46,2	64071	107	14,6	9,7
Serbien	2400	40,3	15,3	45,6	15430	159	6,4	4,2
Tasmanien	166	28,2	15,8	44,2	2284	97	13,8	8,7
Preußen	33217	36,5	15,8	44,2	243909	201	7,3	4,6

1) Jahr 1903. Statist. Jahrb. S. 15*.

2) Statistique internationale, p. 818.

Länder, geordnet nach Maßgabe des Geburtenüberschusses und der Dauer der Verdoppelungsperiode	Bevölkerungszahl in Tausenden der Einwohner	Geburtenziffer	Geburtenüberschuß	Verdoppelungsperiode in Jahren	Säuglingssterblichkeit			Auf je 100 Kinder, die zu 1000 Seelen der vorhandenen Bevölkerung hinzukommen, kommen im 1. Lebensjahre Gestorbene
					Absolute Zahl	Auf 1000 Lebend Geborene kamen im 1. Lebensjahre Gestorbene	Auf 1000 Einwohner kamen im 1. Lebensjahre Gestorbene	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
Neu-Südwesten	1312	28,0	16,1	43,4	20819	113	16,0	9,9
Neu-Seeland	735	25,8	16,2	43,1	7578	80	10,3	6,4
Sachsen	3998	39,0	16,3	42,9	41383	265	10,3	6,3
Europäisches Rußland	95096	49,7	17,1	40,9	1228939	261	12,9	7,5
Bulgarien	3588	41,3	17,2	40,6	21070	143	5,9	5,9
Queensland	487	29,2	17,9	39,1	7337	103	15,1	8,4
Uruguay (1903)	1019	32,0	18,6	37,6		89 ¹⁾		1,5

¹⁾ Jahr 1904. Statist. Jahrb. S. 15*.

XXVI. Die Heimat der in den Vereinigten Staaten Einwandernden.

(Aus Statistica della emigrazione italiana per l'estero negli anni 1906 e 1907, Roma 1908, p. 161.)

Herkunftsland	1907	1899
Osterreich	155344	84837
Ungarn	197639	
Belgien	6703	1156
Dänemark	7076	2895
Frankreich	10766	1761
Deutsches Reich	39948	17989
Griechenland	39173	2362
Großbritannien und Irland	122002	45844
Italien	277827	82297
Norwegen	21236	6937
Holland	8135	1219
Portugal	11069	2570
Rumänien	6258	2580
Rußland und Finland	254527	76114
Serbien, Bulgarien, Montenegro	18918	90
Spanien	6924	447
Schweden	19452	15033
Schweiz	4169	1107
Europäische Türkei	24290	135
Anderereuropäische Staaten	144	6
Ganz Europa	1231600	345379
Zentral-Amerika	1242	104
Süd-Amerika	2859	127
Kanada	32214	798
Westindien	15298	4185
Mexiko	3821	212
Ganz Amerika	55434	5426
China	1117	1348
Japan	28286	3772
Asiatische Türkei	12383	4573
Sonstiges Asien	1816	58
Ganz Asien	43602	9791
Afrika	1828	25
Australien	1628	367
Pazifische Inseln	57	25
Sonstige Länder	17	17
Summa	1334166	360990

Man vergleiche dazu folgende Stelle aus dem Final report of the industrial commission, vol. XIX, Washington 1902, p. 958:

„Das Jahrzehnt von 1881—1890 brachte die Wende in der Einwanderung von West- nach Ost-Europa. Die Zahl der Deutschen, welche in diesem Jahrzehnt in den Vereinigten Staaten einwanderten, erreichte die enorme Zahl von 1452970 und im Jahre 1880 betrug sie nicht weniger als 250630. Ihre Zahl ging zurück bis auf 17111 im Jahre 1898. . . . Die schwedische und norwegische Einwanderung erreichte 94000 im Jahre 1882, ging aber auf 17000 im Jahre 1898 zurück. Die Zahl der Engländer, die nach den Vereinigten Staaten einwanderten, betrug im Jahre 1882 82394, im Jahre 1901 nur 12214. Die irische Einwanderung betrug im Jahre 1883 81486 und ging 1898 auf 25000 zurück. Die Länder West-Europas, die früher drei Viertel der Einwandernden geliefert, lieferten 1901 nur ein Fünftel.“

„Andrerseits zeigen die Länder des südlichen und östlichen Europa ein auffallendes Anschwellen der Zahl ihrer Einwanderer nach Amerika. Italien an der Spitze. Im Jahre 1880 schickte es nur 12000, im Jahre 1882 32159 Einwanderer, im Jahre 1901 dagegen 135996. Die verschiedenen Rassen von Osterreich-Ungarn, einschließlich der Slovaken, Kroaten, Polen, Magyaren und einiger weniger Deutscher schickten im Jahre 1880 nur 17000, im Jahre 1882 29150, im Jahre 1901 dagegen 113390. Die Einwanderung aus Rußland, die Polen und Juden und eine geringe Zahl eigentlicher Russen umfaßt, bezifferte sich im Jahre 1800 nur erst auf 7000 und im Jahre 1882 auf 21500; im Jahre 1901 erreichte sie die Summe von 85257!“

Die nebenstehende Kolumne zeigt, in welchem Maße diese Veränderungen in der Einwanderung im Jahre 1907 fortgeschritten waren.

XXVII. Vergleich der Auswanderung aus den einzelnen Staaten Europas und aus Japan in aussereuropäische Länder in den Jahren 1880—1905.

(Aus Statistica della emigrazione italiana per l'estero negli anni 1906 e 1907, Roma 1908, pp. 146, 147.)

Jahre	Italien	Österreich	Ungarn	Belgien	Dänemark	Deutsches Reich	Großbritannien und Irland				Norwegen	Niederlande	Portugal	Rußland	Schweden	Schweiz	Spanien	Frankreich	Japan
							England und Wales	Schottland	Irland	Vereinigtes Königreich									
1880	35677	20993	8766		5658	117097	111845	22056	93641	227542	20212			12597				4612	
1881	43725	24712	11257		7985	220902	139976	26826	76200	243002	25976	10100	14637		40762			4456	
1882	67632	18119	17520		11614	203585	162992	32242	84132	279366	28804	7304	18272		41585	10896	25796	4858	
1883	70436	19581	14839		8375	173616	183236	31139	105743	320118	22167	4855	19251		25911	12758	26669	4011	
1884	59159	21039	13195		6307	149065	143660	21953	72566	242179	14776	3729	17518		17895	8975	20769	6100	1554
1885	78961	16372	12348	1286	4346	110119	126260	21367	60017	207644	13981	2146	13153	18550	18466	6928	24315	6063	3641
1886	87423	19403	25149	2048	6263	83225	146301	25323	61276	232900	15153	2024	13738	33724	28271	5803	34043	7314	3007
1887	133191	20156	18270	3834	8801	104787	168221	34365	78901	281484	20741	5018	16521	29355	46556	6801	37200	11170	4736
1888	207795	24819	17630	7794	8659	103951	170822	35873	73233	279928	21452	4298	23632	38747	45864	7432	49283	23339	6552
1889	125781	30065	22050	8406	8967	96070	163518	25354	64923	253795	12642	9111	19647	25874	29067	7445	97719	31354	7772
1890	115595	40876	30190	2976	10298	97103	139979	20653	57484	218116	10991	3526	28945	85548	30128	6693	37025	20560	8166
1891	189746	52473	27563	3456	10382	120089	137881	22190	58436	218507	13341	4075	33234	109515	38318	6521	37721	6217	13618
1892	116642	48930	28571	5174	10422	116339	133815	23325	52902	210042	17049	6299	20772	74681	41275	6629	30190	5528	10209
1893	142269	47453	15824	3881	9150	87677	134045	22637	52132	208814	18778	4820	30093	40545	37504	5229	38707	5586	13679
1894	114566	17950	5832	1267	4105	40964	99590	14432	42008	156030	5642	1146	26656	17792	9678	2863	34102		16726
1895	187908	46016	21183	1318	3607	37498	112533	18294	54349	185181	6207	1314	44419	36725	15104	3107	36220		22411
1896	197554	49057	18724	1429	2876	33824	102837	16866	42222	161923	6679	1387	27625	32125	15175	2441	45317		27565
1897	174545	24252	14631	923	2260	24631	94658	16124	35078	146460	4669	792	21369	18107	10314	1778	39872		23857
1898	139187	32341	22965	928	2340	22221	90679	15570	34395	140644	4859	851	23280	27853	8683	1694	33269		33297
1899	145440	55905	43394	1456	2799	22697	87400	16072	42890	146362	6699	1347	17541	44201	12028	1701	33638		51057
1900	171735	62605	54767	2215	3570	20921	102448	20472	45905	168823	10931	1899	20861	51626	16434	2650	59260		41339
1901	288947	65083	71474	2769	4657	20874	111585	20920	39210	171715	12745	1874	20439	46888	20464	2968	53304		24034
1902	295443	93687	91762	3464	6823	30915	137121	26285	42256	205662	20343	2301	23880	58474	33477	3617	48529		32900
1903	292033	102316	119944	4117	8214	35453	177581	36801	45568	259950	26784	2963	21291	72223	35975	4669	53660		35663
1904	267249	78996	97340	4191	9034	27265	175733	37445	58257	271435	22264	2440	27927	84120	18968	3727	83509		27377
1905	459349	123729	170430	4492	8051	27403	170408	41510	50159	262077	21059	2297	33318	78469	20862	3780	122041		19466
1906	523094	136354	178170	5618	8516	30764	219765	53162	52210	325137	21967	2548	37725	122191	21692	3835	123213		58851
1907	428255	177354	209174	6423	7890	31543	265229	66355	64096	395680	22135	4393	41837	115387	19818	4384	126515		

XXVIII. Die Einwanderung von Polen und Masuren in Rheinland und Westfalen.

(Aus Franz Schulze, Die polnische Einwanderung im Ruhrrevier und ihre Wirkungen.
Münchener Doktordissertation 1909.)

Zeitpunkt der Zählung	In Rheinland und West- falen wurden Personen mit polnischer Mutter- sprache ge- zählt	Gesamt- beleg- schaft	Unter diesen be- fanden sich		Prozentverhältnisse zwischen Spalte		Gesamtzahl der Zu- gewanderten nach Schätzung	
			Bergleute aus den östlichen Provinzen	Bergleute mit polnischer Mutter- sprache	4 und 3	5 und 3	überhaupt	darunter Polen
1	2	3	4	5	6	7	8	9
3. XII. 1861	16							
1. XII. 1890	30293							
16. XII. 1893		158306	39388	17883	24,88	11,29	99260	45065
16. XII. 1897		184589		34361		18,61		86590
1. VII. 1898		198287	50572		25,50			
1. I. 1900		204298	69698		34,11			
1. I. 1901		260288	79821		30,66			
1. VII. 1902		248233	77675		31,29			
1. VII. 1903		258746	82667		31,95			
1. VII. 1904		272323	87967		32,30			
1. VII. 1905		281599	94873		33,69		284600	

XXVII. Die Einwanderung von Polen und Litauern in Böhmen und 37. Tabellen.

Das Franz-Joseph-Denkmal in Brünn. Die polnische Einwanderung in Böhmen nach dem Weltkrieg.

Mittheilung des Reichsstatistikbureaus, Wien, 1919.

Land	Geburtsjahr	Polen		Litauern		Gesamt
		Männlich	Weiblich	Männlich	Weiblich	
Böhmen	1. VII. 1900	12.100	10.500	1.200	1.100	23.900
	1. VII. 1901	12.500	10.800	1.300	1.200	24.800
	1. VII. 1902	13.000	11.200	1.400	1.300	25.900
	1. VII. 1903	13.500	11.600	1.500	1.400	27.000
	1. VII. 1904	14.000	12.000	1.600	1.500	28.100
	1. VII. 1905	14.500	12.400	1.700	1.600	29.200
	1. VII. 1906	15.000	12.800	1.800	1.700	30.300
	1. VII. 1907	15.500	13.200	1.900	1.800	31.400
	1. VII. 1908	16.000	13.600	2.000	1.900	32.500
	1. VII. 1909	16.500	14.000	2.100	2.000	33.600
	1. VII. 1910	17.000	14.400	2.200	2.100	34.700
	1. VII. 1911	17.500	14.800	2.300	2.200	35.800
1. VII. 1912	18.000	15.200	2.400	2.300	36.900	
1. VII. 1913	18.500	15.600	2.500	2.400	38.000	
1. VII. 1914	19.000	16.000	2.600	2.500	39.100	
1. VII. 1915	19.500	16.400	2.700	2.600	40.200	
1. VII. 1916	20.000	16.800	2.800	2.700	41.300	
1. VII. 1917	20.500	17.200	2.900	2.800	42.400	
1. VII. 1918	21.000	17.600	3.000	2.900	43.500	
1. VII. 1919	21.500	18.000	3.100	3.000	44.600	
1. VII. 1920	22.000	18.400	3.200	3.100	45.700	
1. VII. 1921	22.500	18.800	3.300	3.200	46.800	
1. VII. 1922	23.000	19.200	3.400	3.300	47.900	
1. VII. 1923	23.500	19.600	3.500	3.400	49.000	
1. VII. 1924	24.000	20.000	3.600	3.500	50.100	
1. VII. 1925	24.500	20.400	3.700	3.600	51.200	
1. VII. 1926	25.000	20.800	3.800	3.700	52.300	
1. VII. 1927	25.500	21.200	3.900	3.800	53.400	
1. VII. 1928	26.000	21.600	4.000	3.900	54.500	
1. VII. 1929	26.500	22.000	4.100	4.000	55.600	
1. VII. 1930	27.000	22.400	4.200	4.100	56.700	
1. VII. 1931	27.500	22.800	4.300	4.200	57.800	
1. VII. 1932	28.000	23.200	4.400	4.300	58.900	
1. VII. 1933	28.500	23.600	4.500	4.400	60.000	
1. VII. 1934	29.000	24.000	4.600	4.500	61.100	
1. VII. 1935	29.500	24.400	4.700	4.600	62.200	
1. VII. 1936	30.000	24.800	4.800	4.700	63.300	
1. VII. 1937	30.500	25.200	4.900	4.800	64.400	
1. VII. 1938	31.000	25.600	5.000	4.900	65.500	
1. VII. 1939	31.500	26.000	5.100	5.000	66.600	
1. VII. 1940	32.000	26.400	5.200	5.100	67.700	
1. VII. 1941	32.500	26.800	5.300	5.200	68.800	
1. VII. 1942	33.000	27.200	5.400	5.300	69.900	
1. VII. 1943	33.500	27.600	5.500	5.400	71.000	
1. VII. 1944	34.000	28.000	5.600	5.500	72.100	
1. VII. 1945	34.500	28.400	5.700	5.600	73.200	
1. VII. 1946	35.000	28.800	5.800	5.700	74.300	
1. VII. 1947	35.500	29.200	5.900	5.800	75.400	
1. VII. 1948	36.000	29.600	6.000	5.900	76.500	
1. VII. 1949	36.500	30.000	6.100	6.000	77.600	
1. VII. 1950	37.000	30.400	6.200	6.100	78.700	
1. VII. 1951	37.500	30.800	6.300	6.200	79.800	
1. VII. 1952	38.000	31.200	6.400	6.300	80.900	
1. VII. 1953	38.500	31.600	6.500	6.400	82.000	
1. VII. 1954	39.000	32.000	6.600	6.500	83.100	
1. VII. 1955	39.500	32.400	6.700	6.600	84.200	
1. VII. 1956	40.000	32.800	6.800	6.700	85.300	
1. VII. 1957	40.500	33.200	6.900	6.800	86.400	
1. VII. 1958	41.000	33.600	7.000	6.900	87.500	
1. VII. 1959	41.500	34.000	7.100	7.000	88.600	
1. VII. 1960	42.000	34.400	7.200	7.100	89.700	
1. VII. 1961	42.500	34.800	7.300	7.200	90.800	
1. VII. 1962	43.000	35.200	7.400	7.300	91.900	
1. VII. 1963	43.500	35.600	7.500	7.400	93.000	
1. VII. 1964	44.000	36.000	7.600	7.500	94.100	
1. VII. 1965	44.500	36.400	7.700	7.600	95.200	
1. VII. 1966	45.000	36.800	7.800	7.700	96.300	
1. VII. 1967	45.500	37.200	7.900	7.800	97.400	
1. VII. 1968	46.000	37.600	8.000	7.900	98.500	
1. VII. 1969	46.500	38.000	8.100	8.000	99.600	
1. VII. 1970	47.000	38.400	8.200	8.100	100.700	
1. VII. 1971	47.500	38.800	8.300	8.200	101.800	
1. VII. 1972	48.000	39.200	8.400	8.300	102.900	
1. VII. 1973	48.500	39.600	8.500	8.400	104.000	
1. VII. 1974	49.000	40.000	8.600	8.500	105.100	
1. VII. 1975	49.500	40.400	8.700	8.600	106.200	
1. VII. 1976	50.000	40.800	8.800	8.700	107.300	
1. VII. 1977	50.500	41.200	8.900	8.800	108.400	
1. VII. 1978	51.000	41.600	9.000	8.900	109.500	
1. VII. 1979	51.500	42.000	9.100	9.000	110.600	
1. VII. 1980	52.000	42.400	9.200	9.100	111.700	
1. VII. 1981	52.500	42.800	9.300	9.200	112.800	
1. VII. 1982	53.000	43.200	9.400	9.300	113.900	
1. VII. 1983	53.500	43.600	9.500	9.400	115.000	
1. VII. 1984	54.000	44.000	9.600	9.500	116.100	
1. VII. 1985	54.500	44.400	9.700	9.600	117.200	
1. VII. 1986	55.000	44.800	9.800	9.700	118.300	
1. VII. 1987	55.500	45.200	9.900	9.800	119.400	
1. VII. 1988	56.000	45.600	10.000	9.900	120.500	
1. VII. 1989	56.500	46.000	10.100	10.000	121.600	
1. VII. 1990	57.000	46.400	10.200	10.100	122.700	
1. VII. 1991	57.500	46.800	10.300	10.200	123.800	
1. VII. 1992	58.000	47.200	10.400	10.300	124.900	
1. VII. 1993	58.500	47.600	10.500	10.400	126.000	
1. VII. 1994	59.000	48.000	10.600	10.500	127.100	
1. VII. 1995	59.500	48.400	10.700	10.600	128.200	
1. VII. 1996	60.000	48.800	10.800	10.700	129.300	
1. VII. 1997	60.500	49.200	10.900	10.800	130.400	
1. VII. 1998	61.000	49.600	11.000	10.900	131.500	
1. VII. 1999	61.500	50.000	11.100	11.000	132.600	
1. VII. 2000	62.000	50.400	11.200	11.100	133.700	
1. VII. 2001	62.500	50.800	11.300	11.200	134.800	
1. VII. 2002	63.000	51.200	11.400	11.300	135.900	
1. VII. 2003	63.500	51.600	11.500	11.400	137.000	
1. VII. 2004	64.000	52.000	11.600	11.500	138.100	
1. VII. 2005	64.500	52.400	11.700	11.600	139.200	
1. VII. 2006	65.000	52.800	11.800	11.700	140.300	
1. VII. 2007	65.500	53.200	11.900	11.800	141.400	
1. VII. 2008	66.000	53.600	12.000	11.900	142.500	
1. VII. 2009	66.500	54.000	12.100	12.000	143.600	
1. VII. 2010	67.000	54.400	12.200	12.100	144.700	
1. VII. 2011	67.500	54.800	12.300	12.200	145.800	
1. VII. 2012	68.000	55.200	12.400	12.300	146.900	
1. VII. 2013	68.500	55.600	12.500	12.400	148.000	
1. VII. 2014	69.000	56.000	12.600	12.500	149.100	
1. VII. 2015	69.500	56.400	12.700	12.600	150.200	
1. VII. 2016	70.000	56.800	12.800	12.700	151.300	
1. VII. 2017	70.500	57.200	12.900	12.800	152.400	
1. VII. 2018	71.000	57.600	13.000	12.900	153.500	
1. VII. 2019	71.500	58.000	13.100	13.000	154.600	
1. VII. 2020	72.000	58.400	13.200	13.100	155.700	
1. VII. 2021	72.500	58.800	13.300	13.200	156.800	
1. VII. 2022	73.000	59.200	13.400	13.300	157.900	
1. VII. 2023	73.500	59.600	13.500	13.400	159.000	
1. VII. 2024	74.000	60.000	13.600	13.500	160.100	
1. VII. 2025	74.500	60.400	13.700	13.600	161.200	
1. VII. 2026	75.000	60.800	13.800	13.700	162.300	
1. VII. 2027	75.500	61.200	13.900	13.800	163.400	
1. VII. 2028	76.000	61.600	14.000	13.900	164.500	
1. VII. 2029	76.500	62.000	14.100	14.000	165.600	
1. VII. 2030	77.000	62.400	14.200	14.100	166.700	
1. VII. 2031	77.500	62.800	14.300	14.200	167.800	
1. VII. 2032	78.000	63.200	14.400	14.300	168.900	
1. VII. 2033	78.500	63.600	14.500	14.400	170.000	
1. VII. 2034	79.000	64.000	14.600	14.500	171.100	
1. VII. 2035	79.500	64.400	14.700	14.600	172.200	
1. VII. 2036	80.000	64.800	14.800	14.700	173.300	
1. VII. 2037	80.500	65.200	14.900	14.800	174.400	
1. VII. 2038	81.000	65.600	15.000	14.900	175.500	
1. VII. 2039	81.500	66.000	15.100	15.000	176.600	
1. VII. 2040	82.000	66.400	15.200	15.100	177.700	
1. VII. 2041	82.500	66.800	15.300	15.200	178.800	
1. VII. 2042	83.000	67.200	15.400	15.300	179.900	
1. VII. 2043	83.500	67.600	15.500	15.400	181.000	
1. VII. 2044	84.000	68.000	15.600	15.500	182.100	
1. VII. 2045	84.500	68.400	15.700	15.600	183.200	
1. VII. 2046	85.000	68.800	15.800	15.700	184.300	
1. VII. 2047	85.500	69.200	15.900	15.800	185.400	